This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

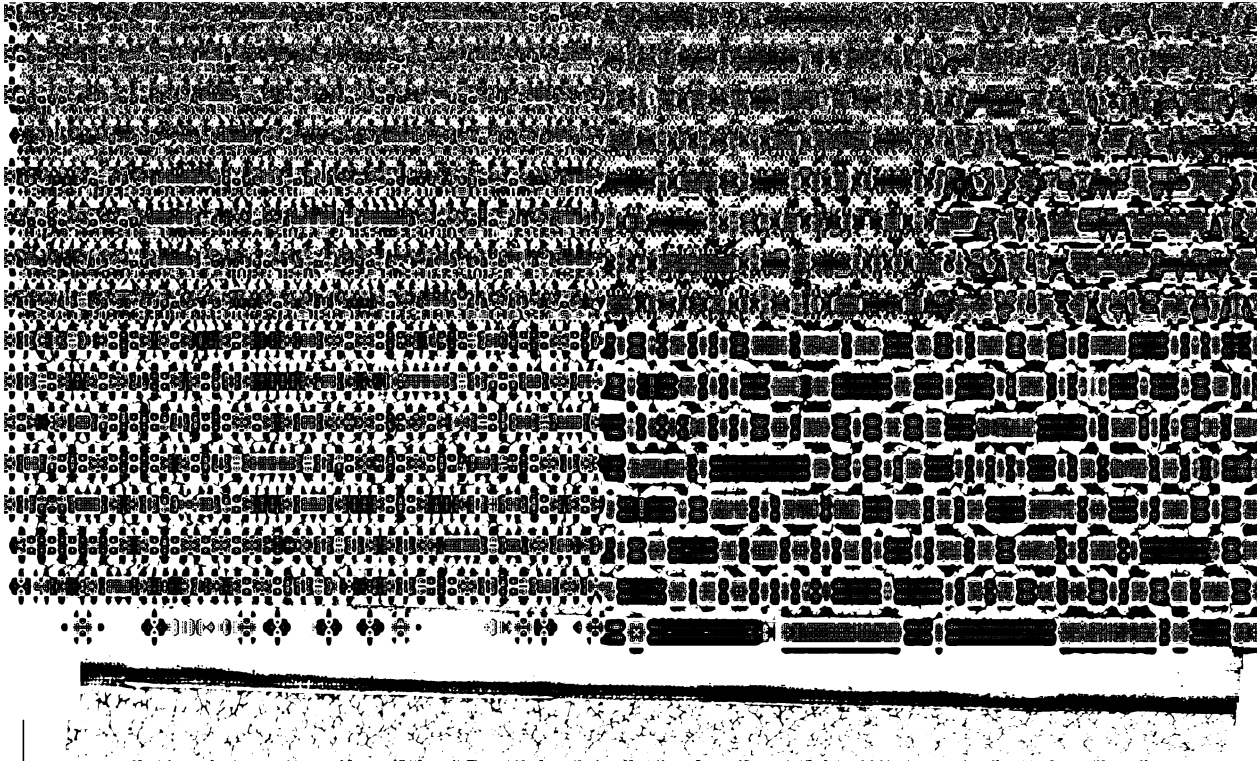
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

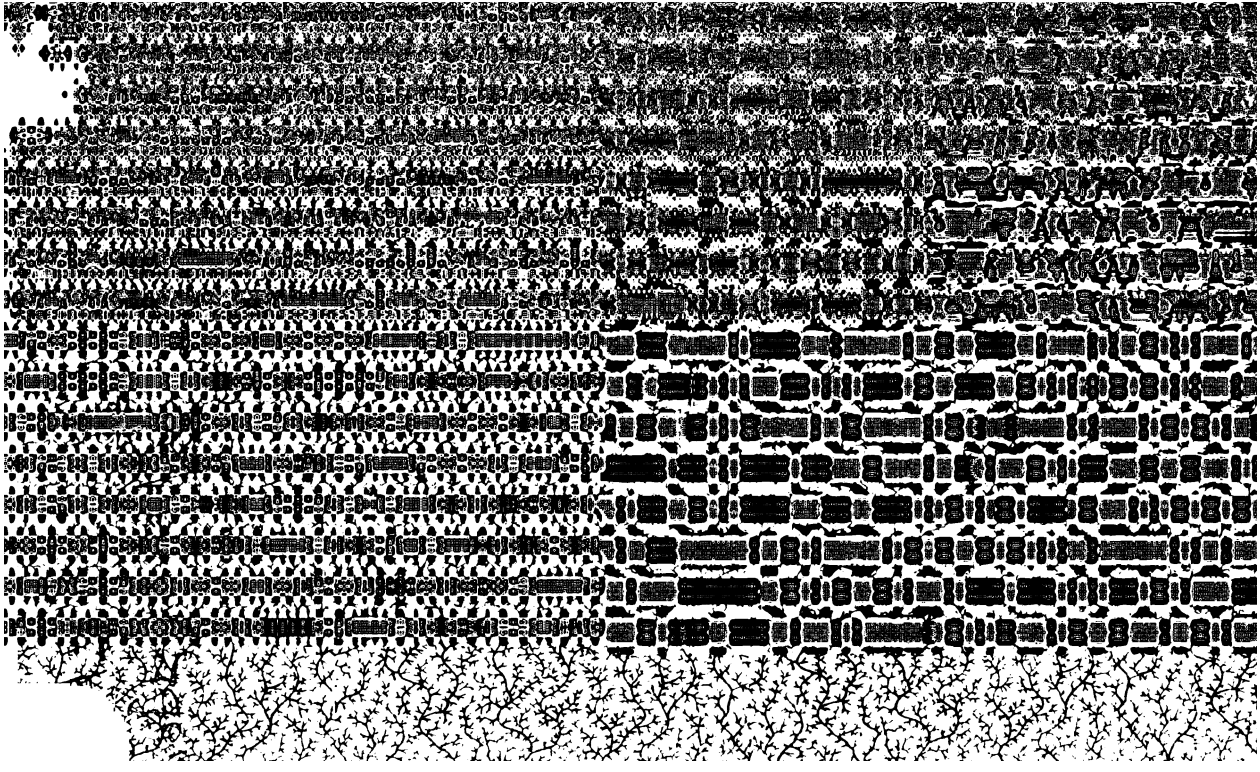
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

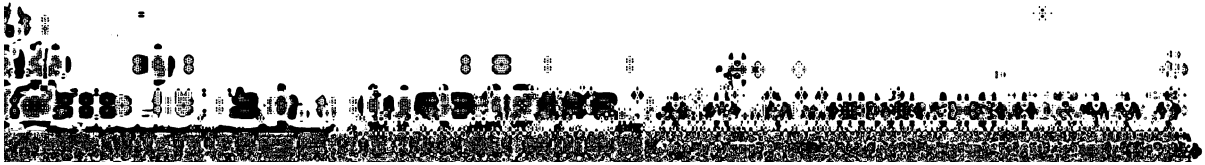
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.







(Simrock)
NFK

Rheinsagen

[illegible]

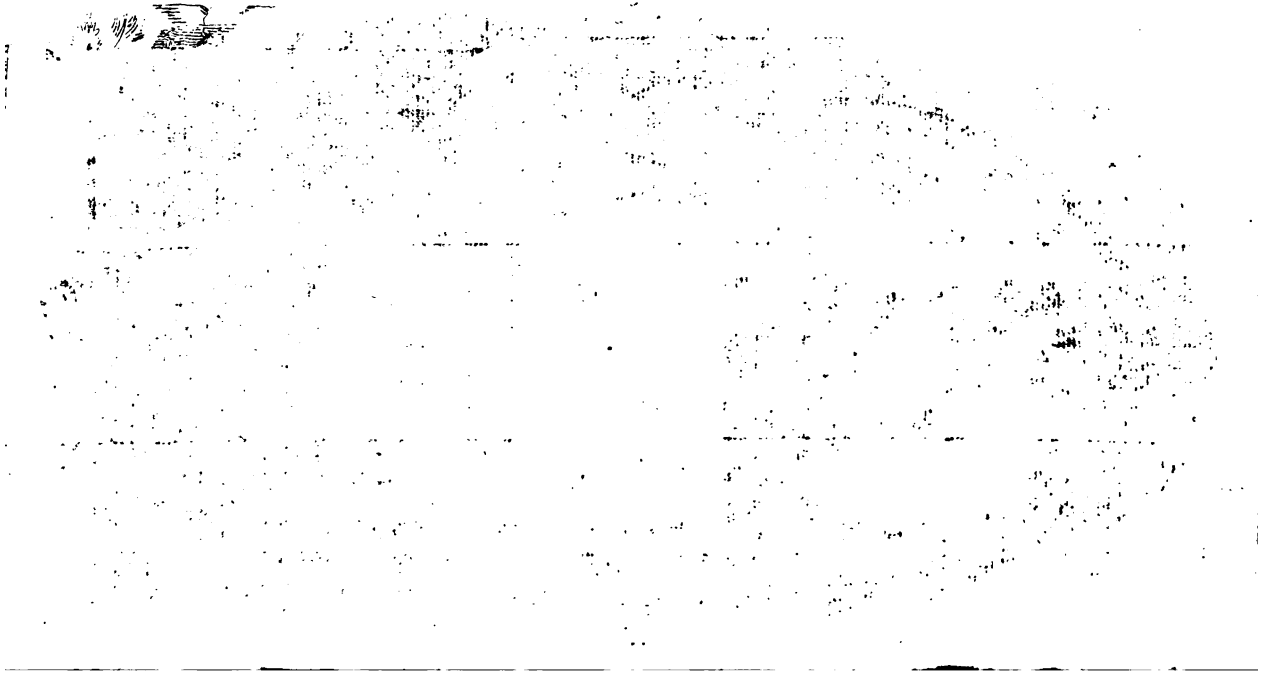
[illegible] Volks und deutscher Dichter

[illegible]

[illegible]

Von

[illegible]



Rheinſagen

aus dem Munde

des Volks und deutſcher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderſchaft.

Von

Dr. Karl Simrock.

NEW YORK PUBLIC

Zweite vermehrte Auflage.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1837.

Druck von Aug. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

Kein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheinthal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Kultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutsamsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagenkreise haben sich am Rheine festgesiedelt: die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimat haben möchte, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms und Xanten; der Sagenkreis von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandseck und Aachen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Kleve von Parcival und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenutzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Tieck, Uhland, Rückert, Graf Platen, Klemens Brentano, L. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romanzen aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die

Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird ſie aus dem Munde des Volks und der deutſchen Dichter am reinſten und ſchönſten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Leſers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den ſie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünſcht dem Reiſenden als poetiſcher Reiſebegleiter willkommen zu ſein, die Jugend zur Erlernung der vaterländiſchen Geſchichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geiſtreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie iſt nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung ſchon vorhandener poetiſcher Behandlungen rheiniſcher Sagen, ſondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber ſelbſt bearbeiteten Sagen auch die von den HH. O. F. Gruppe und Auguſt Kopiſch in Berlin, J. Kreuſer und Guſtav Pfarrius in Köln, Adolf und Auguſt Stöber in Oberbrunn und Karl Wilhelm Müller in Düſſeldorf auf ſein Erſuchen beigeſteuerten hier zum Erſtenmal im Druck erſcheinen.

Bei der Auswahl iſt mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung geſehen worden. Es wäre ein Leichtes geweſen, ſie um das Doppelte zu vermehren. Deutſche Dichter, beſonders diejenigen, deren Gedichte dieſe Auflage zieren, erſuchen wir, wenn ſie künftig hieher gehörige Geſchichten oder Sagen erhalten und die Geſellſchaft, die ſie hier finden, nicht verſchmähen, uns durch Mittheilung derſelben (auf Buchhändlerwegen) in den Stand zu ſetzen, dieſer Sammlung ohne Aufopferung der bisher behaupteten Strenge einen höhern Grad von Vollſtändigkeit zu verleihen.

Bonn 1836 und 1837.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten sind in der zweiten Auflage hinzugekommen.

		Seite
	Vorworte	I.
1.	Süderſee. Stavoren. Von Karl Simrock. .	1
2.	Haag. So viel Kinder als Tag im Jahr. Von Demſ.	6
3.	Friesland. Radbot der Frieſenfürſt. Von Karl Lappe.	8
4.	Gertruidenberg. St. Gertruden Minne. Nach dem Volksliede.	9
5.	Kleve. Der Schwanenritter. Von K. Simrock.	12
6.	„ Der Schwanenritter. Volkslied. . .	17
*7.	„ Otto der Schütz. In zehn Romanzen. Von Guſtav Schwab.	19
8.	Brienen bei Kleve. Johanna Sebus. Von Goethe.	32
9.	Xanten. Siegfried der Drachentödter. Aus „Wieland der Schmied.“ Von K. Simrock. . .	34
10.	„ Siegfried und Brunhilde. Aus „Wittich Wielands Sohn.“ Von Demſ.	46
11.	Düſſeldorf. Meiſter Gruppello. Von Wilhelm Smets.	53
12.	Solingen. Der Schmied von Solingen. Von K. Simrock.	55
13.	Köln. St. Materns Erweckung. Von Demſ. .	57
14.	„ Die heilige Urſula. Katholiſches Kirchenlied.	59
15.	„ St. Kordula. Nach Meiſter Gottfried Hagens Reimchronik	63
16.	„ St. Reinold. Von Friedrich Schlegel. .	65
17.	„ Der Kölner Dom. Von A. L. Follen. .	68
18.	„ Joſt vom Bühl. Von K. Simrock. . .	71
19.	„ Richmuth von der Abucht. Von E. v. Groote.	73

		Seite
	20. Köln. Die Feuerglocke zu Köln. Von J. G. Seidl.	81
*	21. „ Das Kreuz in St. Marien zum Kapitol. Von J. Kreuſer.	83
	22. „ St. Hermann Joſeph. Von Guido Görres.	85
*	23. „ Ein Kölner Meiſter zu Ende des XIV. Jahrhunderts. Nach Ghiberti. Von A. von Chamiſſo.	88
	24. „ Trauerkunde. Von O. F. Gruppe.	91
	25. Brauweiler bei Köln. Das Schachſpiel. Von K. Simrock.	92
	26. Königsdorf bei Köln. Die Wahl des Biſchofs Hildebold. Von Demſ.	99
	27. Achen. Der Schwanenring. Von Demſ.	102
	28. „ Frankenberg bei Achen. Von Max von Schenkendorf.	105
	29. „ Die Beichte. Von K. Simrock.	107
	30. „ Eginhard und Emma. Von O. F. Gruppe.	111
	31. „ Klein Roland. Von Uhland.	124
	32. „ Roland Schildträger. Von Demſ.	129
	33. „ Kaiſer Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge.	135
*	34. „ Meiſter Tancho. Von Karl Wilhelm Müller.	139
	35. „ Der Stuhl in Achen. Von Rückert.	142
	36. „ Der Apfelſchnitz. Von K. Simrock.	144
	37. „ Klagelied Kaiſer Otto III. Von Platen.	145
	38. „ Der Kirchenbau in Achen. Von Langbein.	147
	39. „ Der Schmied von Achen. Von W. Smets.	152
	40. „ Der Graf von Habsburg. Von Schiller.	153
	41. „ Die goldenen Eier. Von K. Simrock.	157
*	42. Zülpich. Die Schlacht bei Zülpich. Von Demſ.	158
	43. Vilich bei Bonn. Adelheid von Geldern. Von Demſ.	159
	44. Heiſterbach bei Bonn. Der alte Abt. Von C. Reinhold.	160
	45. Königswinter. Die Jungfrau am Drachenfels. Von Auguſt Kopiſch.	161
	46. Rolandseck und Nonnenwerth. Die Nonne. Volkslied.	162
	47. „ Rolandseck. Von A. Kopiſch.	164

		Seite
	48. Saffenburg bei Ahrweiler. Drei Schüsse. Von K. Simrock.	165
	49. Altenahr. Die Gefangenen zu Ahre. Nach Meister Gottfried Hagens Reimchronik. Von Dems.	166
*	50. „ Altenahr. Von Karl Wilhelm Müller.	177
	51. Hammerstein. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein. Von Adelheid von Stolterfoth.	180
	52. Laacher See. Das versunkene Schloß. Von Fr. Schlegel.	186
*	53. Frauenkirche bei Laach. Siegfried und Genovefa. I und II. Von K. Simrock.	187
	54. Koblenz. Wassernoth. Volkslied.	191
*	55. „ St. Ritza. Von K. Simrock.	192
	56. „ Korporal Spohn. Von Dems.	194
	57. „ Heinrich und Bertha. Von Fr. Oebecke.	196
	58. „ Das Miseräbelchen. Moselländische Volkslegende. Von K. Simrock.	198
	59. Schloß Stein bei Nassau. Die Frau vom Stein. Von Dems.	201
	60. Rhense. Kaiser Wenzel. Von F. G. Drimborn.	202
	61. Boppart. Ritter Konrad Bayer von Boppart. Von Adelh. v. Stolterfoth.	204
	62. Bornhofen. Die feindlichen Brüder. Von Heinrich Heine.	206
	63. St. Goar. St. Goar. Von K. Simrock.	207
	64. Lurleifelsen. Lorelei. Von Klemens Brentano.	211
	65. „ Die Lore-Lei. Von H. Heine.	214
	66. „ Von der Lorelei. Von v. Eichendorff.	215
	67. „ Ballade von der Lorelei. Von K. Simrock.	216
	68. Oberwesel. Die sieben Schwestern. Von Dems.	218
	69. Pfalz bei Kaub. Pfalzgrafenstein. Von Dems.	220
	70. Lorch. Gilgen Lorch vom Rheinberge. Von W. Smets.	222
*	71. Klemenskirche bei Rheinstein. Die Klemenskirche. Von K. Simrock.	225
	72. Rheinstein und Reichenstein. Die Braut vom Rheinstein. Von A. v. Stolterfoth.	227

		Seite
*	73. Bingen. Die Legende vom heiligen Rupert. Von Luise von Plönnies.	229
	74. Bingen. Der Mäusethurm. Von dem Froschmäuseler.	232
*	75. Rüdesheim. Gisela. Von K. Simrock. .	233
*	76. „ Die goldne Brücke. Von Emanuel Geibel.	235
	77. „ St. Nikolaus.	236
*	78. Kreuznach. Die Gründung Kreuznachs. Von Gustav Pfarrius.	237
	79. Rheingrafenstein bei Kreuznach. Der wilde Jäger. Von Bürger.	238
*	80. „ Der Trunk aus dem Stiefel. Von G. Pfarrius.	244
*	81. Sprendlingen. Michel Mort der Kreuznacher. Von Demf.	246
	82. Ingelheim. Trinklied von Karl dem Großen. Von A. W. v. Schlegel.	247
	83. „ Karl und Elbegast. Von K. Simrock. .	249
	84. Mainz. Die Kaiserwahl. Aus dem Trauerspiel „Ernst von Schwaben.“ Von Uhland. . .	255
	85. „ Willegis. Von A. Kopisch. . . .	258
	86. „ Heinrich Frauenlob. Von Anastasius Grün.	259
*	87. „ Der arme Spielmann. Von G. Görres. .	260
	88. „ Auch ein Held. Von Rückert. . . .	263
	89. Falkenstein am Taunus. Herr von Falkenstein. Volkslied.	265
	90. „ Die Befreiung. Von K. Simrock. . .	267
	91. Frankfurt. Die Gründung Frankfurts. Von A. Kopisch.	268
	92. „ Der Schelm von Bergen. Von K. Simrock.	270
	93. „ Ahasverus. Von W. Smets. . . .	272
	94. Hanau. Gottes Thränen. Von K. Simrock. .	273
	95. Gelnhausen. Friedrich I. und Gela. Von Franz Kugler.	275
*	96. Flörsheim. Das Fräulein von Flörsheim. Von G. Pfarrius.	277
	97. Lochheim bei Gernsheim. Der versenkte Hort. Von K. Simrock.	278

Seite

98. Lochheim bei Gernsheim. Der Nibelungenhort. Von Demſ. 279
99. Worms. Siegfrieds Tod. Aus der Ueberſetzung des Niebelungenliedes von K. Simrock. . 282
100. „ Eberhard im Bart. Von K. Grüneiſen. . 293
101. „ Kaiſer Maximilian. Von C. von Rappard. 295
102. „ Der Star und das Badwännlein. Volkslied. 298
103. Frankenthal. Lindenſchmidt. Volkslied. . 302
104. Odenwald. Der Kriegs- und Friedensherold. Von Langbein. 305
105. Oggersheim. Der Hirt von Oggersheim. Von Demſ. 309
106. Kaiſerslautern. Friedrich Barbaroſſa. Von Rückert. 311
107. Heidelberg. Friedrich der Siegreiche. Von K. Simrock. 313
* 108. „ Kloſter Himmelreich. Von A. Kopiſch. . 316
109. Epfenbach bei Sinzheim. Der Nixenquell. Von K. Simrock. 319
110. Germersheim und Speier. Kaiſer Rudolfs Grabritt. Von Wilhelm Wackernagel. . . 320
* 111. Philippsburg. Der Rekrut auf Philippsburg. Von K. Simrock. 322
112. Bretten bei Karlsruhe. Das Hündchen von Bretten. Von Demſ. 324
113. Pforzheim. Die vierhundert Pforzheimer. Von Ed. Brauer. 327
114. Speier. Graf Eberſtein. Von Uhland . . 330
115. Baden. Brauthemd und Todtenhemd. Von K. Simrock. 332
116 „ Der Grafenſprung bei Neueberſtein. Von A. Kopiſch. 335
117. „ Die Teufelskanzel. Von Aug. Stöber. . 336
118. „ Das Burgfräulein von Windeck. Von A. v. Chamiſſo. 338
119. Achern. Die Felſenkirche bei Oberachern. Von A. Kopiſch. 340

		Seite
120.	Mummelsee. Mummelsee. Von A. Schnetzler.	341
121.	„ Mummelsees Rache. Von Demſ. . .	342
* 122.	Straßburg. Kaiſer Heinrich der Heilige. Von Aug. Stöber.	344
123.	„ Das Münſter zu Straßburg. Von L. A. v. Arnim.	346
* 124.	„ Das Uhrwerk im Münſter. Von Adolf Stöber.	350
* 125.	„ Kaiſer Sigismund. Von Demſ. . . .	354
126.	„ Die Reiſe des Zürcher Breitopfs. Von Langbein.	357
127.	„ Der Ring. Volkslied.	361
128.	„ Das Alphorn und der Schweizer. Volkslied.	363
129.	„ Münſterſage. Von Uhland. . . .	364
130.	Zabern im Elſaß. Der Gang nach dem Eiſenhammer. Von Schiller.	365
131.	Elſaß. Das Rieſenſpielzeug. Von A. v. Chamiſſo.	372
132.	„ Drei Aehren. Von Aug. Stöber. . .	374
133.	Staufenberg in der Ortenau. Der Fuß an der Wand. Von K. Simrock. . . .	375
134.	Kolmar. Das Lügenfeld. Von Adolf Stöber.	378
135.	Freiburg im Breisgau. Die blinde Ottilia. Volkslied.	380
136.	„ Drei Legenden von der heil. Odilie. Von K. Simrock.	382
137.	Breiſach. Der getreue Eckart. I—V. Von Tieck.	388
138.	„ Der getreue Eckart. Von Goethe. . .	399
139.	Wieſenthal. Das Geſpenſt an der Kanderer-ſtraße. Von Hebel.	401
140.	„ Die wunderbare Harfe. Von Hoffmann von Fallersleben.	403
141.	Baſel. In Roſen baden. Altes Lied. . .	405
* 142.	„ Die Basler Uhr. Von K. Simrock. . .	407
143.	„ Der Tod von Baſel. Volkslied. . .	409
144.	„ Der Gant des Herrn von Ramſtein. Von Guſtav Schwab.	411
* 145.	Augſt bei Baſel. Der arme Leonhard. Von K. Simrock.	413
146.	Aargau. Die Aargauer Lieben. Volkslied. .	415

Seite

147. Rheinfelden. Die Wölfe. Von Wagner von Laufenburg. 416
148. Seckingen. St. Fridolin. Von Gustav Schwab. 419
149. Hauenstein. Der Hauenstein. Von König Ludwig von Baiern. 423
150. Habsburg im Aargau. Habsburgs Mauern. Von K. Simrock. 424
151. Königsfelden. Königsfelden. Von J. J. Reithard. 426
152. „ Agnes Zelle. Von Demſ. 427
153. Baden an der Limmat. Der Stein zu Baden. Von Demſ. 428
154. Konſtanz Der Fleiſcher von Konſtanz. Von G. Schwab. 430
155. „ Graf Gero von Montfort. Von Demſ. . 432
156 Mainau. Die Maid von Bodmann. Von Demſ. 434
157. Ueberlinger See. Schwäbiſche Tafelrunde. Altes Lied. 440
158. Bodenſee. Des Fiſchers Haus am Bodenſee. Von G. Schwab. 442
159. Biſchofszell. Die Thurbrücke. Von Demſ. . 444
160. Wyl. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Von Demſ. 446
161. St. Gallen. Der Kaiſer und der Abt. Von Bürger. 450
162. Schloß Toggenburg und Kloſter Fiſchingen. Itha von Toggenburg. Als Einleitung zu Schillers Ritter Toggenburg. Von K. Simrock. 455
163. „ Ritter Toggenburg. Von Schiller. . . 459
164. Burg Sax im K. St. Gallen. Die ſeltne Kur. Von G. Schwab. 462
165. Nidberg bei Sargans. Der im Schlaf Beſiegte. Von Demſ. 466
166. Bad Pfeffers. Anna Vögtli. Von Juſtinus Kerner. 468
* 167. Chur in Graubündten. Das Wunder im Kornfeld. Von Aug. Kopiſch. . . . 471
168. Die Rache. Von Uhland. 472

1. Stavoren.

Im Süderſee Stavoren, wer hat die Stadt geſchaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar ſtolz iſt ſie erbaut,
Palläſte ſiehſt du ragen noch heut ſo hoch als eh,
Doch Alles hat beſchlagen die unermeßliche See.

Wenn alle Winde ſchweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,
Der Schiffer wird dir zeigen, wo ſie begraben liegt.
Du blickſt auf Markt und Straßen, doch öde, menſchenleer,
Und wenn die Glocken tönen, ſo ſtrich ein Hecht zwiſchenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluß,
Da ſchwelgte man in Freuden und ſann nur auf Genuß,
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu verſehn.

Verwöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold,
Den Hausflur und die Thüren beſchlugen ſie mit Gold,
Gepflaſtert mit Dukaten war Hof und Speiſeſaal,
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie ſich die Schätze häuften, ſo wuchs der Uebermuth,
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.
Und als das Maaß erfüllt war, da gingen ſie zu Grund,
Die erſt das Meer bereichert, die ſchlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;
Doch herriſch und vermeſſen war ihr bethörter Sinn,
Sie hatte Gott vergeſſen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeiſter ſprach einſt die ſtolze Maid:
Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden haſt du Zeit;
Doch kehrſt du nach Stavoren, ſo ſei dein Schiff beſchwert
Mit dem Edelſten und Beſten, das rings der Erdball gewährt.

Da ſprach der alte Meiſter, er war ein weiſer Mann:
„Ich bringe, was du heiſcheſt, nur zeig es näher an;
Des Edeln und des Guten iſt auf der Welt ſo viel,
Was dich das Beſte dünket, das Edelſte, ſchafft dir mein Kiel,

„Wofern dein Mund es ausſpricht. Iſts Korn oder Wein?
Iſts Bernſtein oder Seide, Gold oder Specerein?
Sinds Perlen, ſinds Smaragden? Es koſtet dich ein Wort,
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köſtlichſtem Hort.“

Sie ſprach: „Du mußt es rathen, du giltſt doch ſonſt für klug,
Wer meinen Dienſt erwählte, dem ſei ein Wink genug.
Nun laß das läſtige Fragen: bei meinem Zorn, ins Meer!
Das Edelſte, das Beſte gebracht, ich ſage nicht mehr.“

Da mußt er wohl gehorchen; unſchlüſſig fuhr er ab,
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig ſtrengen Sinn:
Wie er ihr nun genüge, darüber ſann er her und hin.

Am Ende dacht er alſo: Ich kauf ihr Weizen ein:
Was möcht auf Erden edler, was möchte beſſer ſein?
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,
Niemand kann es entbehren: ſo meid ich wohl ihren Zorn.

Da ſteuert er gen Danzig und lud zu gutem Kauf
Polniſchen Getreides zehntauſend Laſten auf;
Es war der beſte Weizen, den je die Erde trug:
Wer des genoſſen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er ſeine Segel die Winde blähn und war
Im Haven von Stavoren noch vor dem halben Jahr.
So ſchritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel ſaß,
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie," rief die Uebermüthige, „Schiffmeiſter, ſchon zurück?
Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieß' ich flück:
Dich wähnt ich an Guineas goldreichem Strand;
Was haſt du nun geladen? ſag an, ich bin doch geſpannt."

Da ſprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind
Sei ſeiner Fahrt zuwider, doch faßt' er ſich geſchwind:
„Den beſten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,
Kein beßrer iſt zu finden ſo weit die Länder küßt das Meer."

Sie ſprach: „Was muß ich hören? das hätt ich nicht gedacht!
Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?
Den wagſt du mir zu bringen? Es wird dein Ernſt nicht ſein;
Das Edelſte, das Beſte, gebot ich, handle mir ein."

Da ſprach der Greis: „So elend iſt doch was Brot giebt nicht,
Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte ſpricht."
„Wie ichs verachte," rief ſie, „beweiſ ich dir ſofort:
Von welcher Seite nahmſt du die ſchnöden Körner an Bord?" —

„Das Schiff iſt von der rechten geladen," ſprach er. — „Gut,
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.
Die ganze Ladung, hörſt du? das muß ſogleich geſchehn:
Ich werde ſelber kommen, ob du gehorchteſt, zu ſehn."

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,
Weil ihr Gebot ſo gräulich wider Gott verſtieß.
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,
Ob nicht durch ſolchen Anblick das harte Herz zu rühren ſei?

Sie kam und fragte: „Haſt du gethan, wie ich befahl?“ —
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:
„Laß uns den Weizen,“ flehn ſie, „eh ihn das Meer verſchlingt,
Daß wir den Hunger ſtillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos
Die Gottesgabe ſenken in tiefer Fluten Schoß;
Die Menge mußt es ſchauen, die ſtumm die Hände rang.
Da rief der alte Schiffer, der ſich nicht länger bezwang,

Laut rief ers vor dem Volke der Frau ins Angeſicht:
„Nein, wahrlich ungeahndet bleibt dieſe Bosheit nicht.
Wenn noch das Gute lohnet, das Böſe ſtraft ein Gott,
So wird einſt ſchwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erſcheinen, wo ihr die Körner gern,
Die edeln, von den Straßen aufläſet, Kern um Kern,
Den Hunger nur zu ſtillen; doch Niemand gönnt euch ſie.“
Sie ſprach mit Hohngelächter: „Mein Freund, der Tag erſcheinet nie.

„Stavorens reichſter Erbin gebrächs an Brote je?
Sieh dieſen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:
Wenn ich den wiederſchaue, ſo mag auch das geſchehn.“
Sie ſollt am ſelben Abend den Ring erſchrocken wiederſehn:

Der Koch hatt ihn gefunden in eines Fiſches Bauch.
Eh ſie ſich niederlegte, kam ihr die Botſchaft auch
Die Flotte ſei geſtrandet, die ſie nach Morgenland —
Und ſo ergings der andern, die ſie gen Abend geſandt.

Die Türken und die Mohren auch ſchadeten ihr viel,
Wie wider ſie verſchworen; ein reiches Kaufhaus fiel,
Das zog ſie mit hinunter; und ſo kam Poſt auf Poſt —
Kein Jahr verging, ſo litt ſie ſchon Noth durch Hunger und Froſt.

Sie ging von Thür zu Thüren und heiſcht' ein Stückchen Brot;
So ſchrecklich ward erfüllet, was ihr der Greis gedroht.
Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,
Auf Stroh hat ſie endlich das arme Leben verſtöhnt.

Fort ſchwelgte noch Stavoren in ſündlich eitler Pracht,
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;
Das Beiſpiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat
Der ganzen Stadt erſchrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo ſie den edeln Weizen ins Meer verſenken ließ,
Da hob ſich eine Sandbank, die Frauenſand man hieß.
Darauf entwächſt den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehre Korn gebricht.

Noch ſtieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:
Geſperrt war der Hafen, kein Schiff befuhr ihn mehr.
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerſtadt verſiegt;
Sie ſchwelgten fort, von Leichtſinn in ſüßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor
Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erkor
Der See ſich andre Bahnen, ein wilder Waſſerſchwall
Verſchlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Süderſee Stavoren, wer hat die Stadt geſchaut?
Mit Thürmen und mit Thoren gar ſtolz iſt ſie erbaut.
Palläſte ſiehſt du ragen noch heut ſo hoch als eh,
Doch Alles hat beſchlagen die unermeßliche See.

K. Simrock.

2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben
Was man erzählt und ſchreibt,
Ich will Kritik erlauben,
Wenn ihr ſie geiſtvoll treibt.

Was neulich mir erzählte
Vom Haag ein alter Mann,
Graf Hennebergs Vermählte
Geht dieſes Wunder an.

Zu ihr Almoſen heiſchend
Kam eine Bettelfrau,
Zwei Zwillingskinder kreiſchend
Trug ſie im Arm zur Schau.

So überreich geſegnet,
Doch arm an Geld und Gut,
Da hat ſie ſich verwegnet
Zu heiſchen wie ſie thut.

Die Gräfin rief entrüſtet:
„Fort, unverſchämtes Weib,
Mit eitel Schande brüſtet
Sich ſo dein ſchnöder Leib.

„Fort, fort, es iſt mein Zimmer
Der Buhlerin zu rein:
Zwei Kinder können nimmer
Von einem Vater ſein.“

Da ſprach die Schwergekränkte:
„So wünſch ich denn fürwahr,
Daß Gott euch Kinder ſchenkte
So viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen:
Die Gräfin klagte sich,
Bald nahten ihr die Wochen;
Da ging es wunderlich:

Dreihundert fünf und sechzig
Der Tage zählt das Jahr,
Dreihundert fünf und sechzig
Der Kindlein sie gebar.

Der heilgen Taufe Gaben,
Lebendig allzumal,
Empfing sogleich der Knaben
Und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen
Gab man den Töchterlein,
Johannes, den bekamen
Die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken,
Darin sie sind getauft;
Die Mutter hat vor Schrecken
Die Haare sich gerauft.

Vor Schreck ist sie gestorben,
Die Kindlein haben auch
Bald Gottes Reich erworben
Durch heilger Taufe Brauch.

Vom Haag ist es geschehen
Nicht eine Meile weit,
Ihr mögt das Grab noch sehen,
Wenn ihr ungläubig seid.

K. Simrock.

3. Radbot der Friesenfürst.

Radbot ſtand, der wilde Frieſenkönig,
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen,
Um ihn her die Prieſter, frohen Muthes,
Durch des Wankelſinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er ſetzt den Fuß ſchon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du
Mir verkünden, Biſchof! Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da ſie ſtarben,
Sag es frei, wohin ſind ſie gekommen?“

„In die Hölle,“ ſprach der fromme Biſchof,
„Deine Väter, die als Heiden ſtarben,
König Radbot, fuhren in die Hölle!“

Das entrüſtete den wackern Degen;
„Schlechter Prieſter,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapfre Männer!
Lieber will ich, ja bei Wodan ſchwör ichs,
Mit den Helden ſein in ihrer Hölle,
Als mit euch in euerm Prieſterhimmel!“
Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

Karl Lappe.

4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,
Der trug einer Jungfrau große Minne,
Die Reine war St. Gertrud genannt,
Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,
Sie hatte sich in ein Kloster begeben,
Gott und dem guten St. Johann,
Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,
Jetzt durft er sie nicht sehn noch sprechen:
Das schuf ihm Kummer und bittern Gram,
Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth
Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,
Nun gab er gar sein Hab und Gut
Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß
Gab er dahin an ihren Orden,
Und als das dritte Jahr verfloß
War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,
Ade, muß euch auf ewig meiden,
Mir ist nicht Weg noch Straße kund,
Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Mitternacht,
Da er auf wilder Heide gehet,
Sein hatte der böse Feind wohl Acht,
In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da ſprach der böſe Feind ihm zu:
„Wie iſt euch, Freund, dies Leid gekommen?
Gebt euer armes Herz in Ruh,
Wollt ihr, ich ſchaff euch Glück und Frommen.

„Mir iſt noch mancher Schatz bekannt,
Ich will euch Gutes die Fülle geben,
Nur ſetzt mir eure Seele zu Pfand,
Und ſprecht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahr und dann nicht mehr,
Sieben Jahre, das ſoll mir genügen.“ —
„Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —
Der Ritter ſchrieb es mit klaren Zügen.

Er hing ſein Siegel wohl an den Brief;
Gezeichnet wars mit ſeinem Blute.
Er diente ſo gern ſeinem ſüßen Lieb:
Schon wollt er hin mit frohem Muthe.

„Und ſind die ſieben Jahr verbracht,
Stolzer Ritter, deß ſollt ihr gedenken,
Hier harr ich euer um Mitternacht,
Ich will euch keine Stunde ſchenken.“

Nun hatte der Ritter ſieben Jahr Zeit,
Da durft ihm Gutes nie gebrechen,
Er mochte zu Ehren der ſchönen Maid
Nach Luſt die Ritter vom Sattel ſtechen.

Und als es kam an das ſiebente Jahr,
Und als es ging in die letzten Wochen,
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,
Er gedachte was er dem Feinde verſprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:
„Ade St. Gertrud, wir müſſen uns ſcheiden,
Den ich vor euch nicht nennen mag,
Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannes Geleit
Und meine Minne, das muß euch frommen,
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,
Er trank den Wein auf ihre Minne,
Er trank ihn aus bis auf den Grund
Und ließ keinen Tropfen darinne.

Da ritt er hinaus in die Mitternacht
Und stach das schnelle Roß mit den Sporen,
Er hatte sich keiner Weile bedacht:
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,
Der wich zurück vor ihm mit Zagen:
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!
Ich will euch los und ledig sagen.

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,
Deren Minne zuletzt ihr getrunken,
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,
Da ist mir alle Macht entsunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,
Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,
Ihm währt der Tag oft viel zu lang,
Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.

5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,
Der ſie beſchützen ſollte warf ſie in Bande,
Der Dienſtmann will der Herrin Verlobter ſein,
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, ſie muß den Falſchen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Verwegnen,
Sie ſcheuen ſich gewaffnet ihm zu begegnen,
Er ſchnellt das Schwert ſo kräftig und ſchießt den Schaft,
Ohnmächtig zuckt die Achſeln des Landes Ritterſchaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht ſich heiſer:
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiſer,
Du biſt nicht unerbittlich, wie Menſchen ſind,
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Roſenkranze hing eine Schelle,
Und ſchlug ſie ſich die Brüſte, ſo klang ſie helle,
Und raufte ſie im Leide das ſchöne Haar,
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leiſe, leiſe,
Durch alle Fernen brach es in Donnersweiſe,
Wohl über tauſend Meilen vernahm den Schall,
Wo er dem Grale diente, der König Parcival.

Da mußten die Templeiſen in Sorgen leben,
Die Erde ſchien im Grunde dem Ton zu beben,
Der ſchlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,
Und Thor und Thüren raſſeln von des Geläutes Macht.

„Und wieder ſtürmt die Glocke, die Haare ſträuben,
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:
Wohin iſt unſer Frieden, der Nächte Schlaf?
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“
Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;
Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust,
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:
Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,
Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Roß zur Krippe!
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,
Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“
So trat er in die Barke, dem Blick entschwand der Kiel.

Nun war indeß zu Kleve der Tag erschienen,
Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich ficht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;
So werben deine Boten in aller Welt,
Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,
Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,
Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singeschwan gezogen die kleine Barke,
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich
An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du biſts, du allen Wünſchen zum Ziel geſchaffen,
Dich ſoll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen,
Für dich das Kampfſpiel wagen iſt Heldenluſt,
Den Feind für dich zu ſchlagen, wie ſchwillt mir hoch die Bruſt!

„Schön ſah ich dich im Traume, doch gleicher fließen
Die Locken, vollre Strahlen die Augen ſchießen,
Ein ſelger Lächeln ſpielet um Wang und Mund,
Beredter lädt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er ſich der Schönen und gab dem Schwane
Das Zeichen heimzuſchwimmen mit ſeinem Kahne:
Der trieb ſchon lange wieder den Rhein hinab,
Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!
Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“
Da kam der falſche Dienſtmann, im Streit bewährt,
Sein Wuchs hat Rieſenlänge und ſchrecklich tönt ſein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken ſtoben,
Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;
Zwar ſcheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entſpringt.

So ſchwanken hin und wieder des Kampfs Geſchicke,
Doch immer kühner ſtrahlen des Fürſten Blicke,
Verwegen zuckt er jetzo das Schwert und taucht
In des Feindes Bruſt die Spitze, der keinen Beichtger braucht.

Frohlockend ſchaut die Menge den Sieg gelungen,
Den Heldenmüthgen preiſen viel tauſend Zungen,
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königsſohn;
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm ſüßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knieen, mir ſolls genügen,
Und laß mich deinem Fuße den Goldſchuh fügen:
Hier ſtehen deine Mannen, es braucht ein Wort,
So ſind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,
Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!
Girrt zärtlicher ihr Flöten, Drometen rauscht
Und überschallt die Küsse, die dort ein Päärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,
Damit uns stäts so selig das Leben rinne:
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.
Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch es nie,
Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“ —

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?
Wirst dieser Arme Schranken du nicht entrissen,
Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschaun,
Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Fraun.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,
Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute,
Es däucht ihn unzerstörlich, er wohnte drin,
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldensöhne,
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.

„Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,
Und die von Bauern stammen sogar nicht minder;
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Zarten zu früh verwaisen,
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut,
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen.
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,
Parcival der König, des Grals Berather:
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;
Der Gräfin riefs den Gatten nicht wieder her:
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

K. Simrock.

6. Der Schwanenritter.

O ſag mir an, Frau Mutter lieb,
Wo treff ich dann den Vater mein?
„Laß ab mein Sohn, du quäleſt ſehr,
Weiß ich dann, wo der Vater dein?“

Wo iſt denn wohl ſein Heimatland?
Sag an, daß ich ihn ſuchen kann.
„Sein Heimatland iſt unbekannt,
Weiß nicht wohin er ſich gewandt.“

Wie kam er denn hier in das Land?
Frau Mutter lieb, mach es bekannt:
Damit ich kenn den Vater mein,
Damit ich ſein mag kundig ſein.

„Ich ſtand am Fenſter im Gemach
Und weinte meinem Vater nach,
Da ſchwamm ein Schifflein auf dem Rhein,
Ein ſtolzer Ritter ſtand darein.

„Er lenkte an der Hand den Schwan,
Ein gülden Kettlein glänzte dran,
Der Schwan, er ſchwamm dem Ufer zu,
Der Ritter grüßt' in ſtolzer Ruh.

„Der Ritter trug ein gülden Schwert,
Das war die halbe Grafſchaft werth,
Ein Hörnlein von rothem Gold,
Das hing um ſeinen Nacken hold.

„Am Finger glänzte ihm ein Ring,
Der über alle Kleinod ging,
Der Ritter führt' ein blanken Schild,
Sechs Königsſtäbe drauf gebild't.“

O Mutter, das iſt ſeltne Mär:
Kannſt du mir ſagen gar nichts mehr?
„Ich kann dir ſagen nur dies ein,
Das macht, daß ich jetzt immer wein.

„Dem Vater ich geloben ſollt,
Daß ich ihn nicht erfragen wollt,
Von wo er zu mir kommen iſt;
Doch frug ich ihn zu jener Friſt.

„Die Frag hat ihn getrieben fort,
Doch dacht er ſeiner Kinder dort:
Er ließ dir Schild und ließ dir Schwert,
Sein ganzes Erb iſt dir beſchert.

„Dem Bruder dein gab er ſein Horn,
Der Gau von Klev iſt ihm erkorn,
Dem jüngſten Bruder ward der Ring,
Das Land zu Heſſen er empfing.

„Mir aber ließ der Ehgemal
Sonſt nichts zurück als Leid und Qual;
Wer einmal ihn geliebt ſo ſehr,
Der kann ihn nie vergeſſen mehr.“

Volkslied.

7. Otto der Schütz.

1.

Es dunkelt der Abend im Thale der Lahn,
Dort reitet ein Ritter die einsame Bahn.
Der Reisen, der Kriege, der Fährlichkeit satt
Sucht er sich des Hofes behagliche Statt.

Herr Heinrich von Homburg er schauet sich um:
Es lagern die Berge sich friedlich herum:
Und dicht an die Hügel, belaubt und bemoost,
Da lehnet die Stadt sich vertraulich, getrost.

Er reitet ins Thor, in das graue, hinein,
Ein Münster erhebt sich in dämmerndem Schein.
Er steiget vom Rosse, tritt ein zum Gebet;
Um ruhiges Obdach er inniglich fleht.

Drauf schwingt er sich wieder hinan auf sein Roß,
Da ragt ihm vor Augen das würdige Schloß.
Es funkelt von Kerzen, es tönet belebt,
Vorbei an den Fenstern der Reihentanz schwebt.

Er reitet die Steige behutsam empor,
Wo bin ich? befragt er den Pförtner am Thor.
Zu Marburg am Schlosse, Herr Ritter! geht ein!
Gern ruft euch mein Landgrav zum festlichen Reihn!

So gastliche Ladung geziemet dem Thal;
Er tritt in den hohen erleuchteten Saal!
Es kommt ihm entgegen ein eiserner Mann,
Der mildiglich blicken und grüßen doch kann.

Es reicht ihm Herr Heinrich, der Landgrav, die Hand:
Wohl hab ich dich, Homburg, du wackrer, erkannt.
Komm, wenn dir behaget mein Hof und mein Haus,
So ruh bei den Bechern und Frauen mir aus!

Man führt ihn zum Mahle, man ruft ihn zum Tanz;
So frohe Geſichter bei Reichthum und Glanz!
Bald ſchwingt er im Reigen des Fürſten Gemahl;
Von züchtiger Schönheit beglänzt ihn der Strahl.

Bald ſtehen beim Becher ihm links und ihm rechts
Die lieblichen Sproſſen des Fürſtengeſchlechts.
Herr Heinrich, der junge, ſo mütterlich mild;
Herr Otto, des Vaters lebendiges Bild.

Und Ritter und Mägdlein ſo ſchön und ſo kühn,
Er ſiehet im Tanze ſie glühen und blühn:
O Haus du der Liebe, der Kraft und der Luſt,
Dich kühret zur Wohnung des Wanderers Bruſt.

2.

Fort ſind die Kerzen, vorüber der Tanz;
Tageslicht ſpendet den nüchternen Glanz,
Scheint in der Zellen geheimſtes Gemach,
Blickt in der Herzen verborgenſtes Ach.

Jetzt ſchaut der Gaſt ſich rings um in dem Haus,
Aber ſo fröhlich nicht ſieht es mehr aus.
Sendet der Landgrav doch Blicke voll Nacht,
Runzelt die Stirn ihm der finſtre Verdacht.

Lieblicher Fürſtin bekümmert Geſicht
Birget die Schmerzen, die innerſten, nicht.
Hat ihr die Blüthe der Nachtwind geſtreift?
Oder die Kälte der Frühe bereift?

Heinrich der Knabe, der hat es kein Hehl,
Schilt auf den Bruder ganz höhniſch und ſcheel.
Otto, der wendet zur Mutter ſich ſchnell,
Gießt ihr ans Herze den thränenden Quell.

Aber dazwiſchen bedächtiglich, ſchlecht,
Wandelt ein arger, ein höfiſcher Knecht.
Geſtern geſprungen wie iſt er im Reihn!
Heute ganz heimlich wie ſchlich er ſich ein!

Geſtern wie drückt' er dem Otto die Hand,
Heute wie ſinnt er auf Lug und auf Schand!
Jetzo dem Vater beraunt er das Ohr:
„Seht bei dem Tanzen o Herr, euch doch vor!

„Wahrlich, die Gräfin ſie leuchtet wie Gold,
Funkelt mit Blicken gar minniglich hold!
Saht ihr im Reigen ſo feſt und ſo warm
Nicht um den Kämmrer ſie ſchlingen den Arm?“

Schleicht drauf zu Heinrich dem älteren Sohn:
„Seht doch den Bruder,“ beginnt er mit Hohn.
„Geſtern erſt merkt ichs: doch träget er nicht
Wie aus des Kämmrers geſchnittnes Geſicht?“

Ueber dem Spiele der kindiſche Streit
Hatte die Knaben vor Jahren entzweit;
Geſtern beim Tanze verſöhnten ſie ſich:
Heut führt der Falſche den heimlichen Stich.

Homburg der ahnet das ſchleichende Gift,
Lieſet der Zukunft verborgene Schrift.
Feſſelt ihn geſtern das friedliche Glück?
Feſter noch hält ihn das Jammergeſchick.

3.

Und lange nicht weilet, es ſchreitet, es eilet die kommende Noth,
Der Grimm in dem Grafen er gehet nicht ſchlafen, er ſchweiget,
er droht.

Man mocht ihn ſonſt preiſen, es wiſſe das Eiſen zu brechen die Fauſt,
Es fahre die Wehre durch Schilder und Spere, wo Kampfſpiel erbrauſt.

Doch wehe, die Kräfte zu welchem Geſchäfte ſie ſammelt er jetzt?
Die mächtigen Waffen, die Arme die ſtraffen ſieht jeder entſetzt.

Da ſendet zu Roſſe Herr Homburg vom Schloſſe den ehrlichſten Knecht:
Der ſoll ihm beſenden, den Schrecken zu wenden, der Fürſtin Geſchlecht.

Bald ſchickt mit dem Reiter zwölf rüſtge Begleiter der Bruder der Frau:
Die ſollen ſie bringen — erbitten, erringen, gen Eiſenachs Au.

Sie kommen und ſprechen, ſchon ziehet zu rächen der Landgrav das Schwert;
Doch wirft er's bei Seite: „Dien' edlerem Streite, dein iſt ſie nicht werth."

Es leuchtet im Scheine der Treue, die Reine, gen Himmel gewandt.
Sie legt auf die Söhne in trauriger Schöne die ſegnende Hand.

Und welche ſie ſchauen, die müſſen ihr trauen: ſie zeugen mit Macht;
Doch Argwohn erfüllet den Herrn und umhüllet ſein Auge mit Nacht.

Da reißt ſich die Blüthe der himmliſchen Güte entwurzelt vom Thal;
Es wohnet geſchieden in finſterem Frieden der düſtre Gemahl.

4.

Und fröhlich erblühen die fürſtlichen Knaben dem Vater zur Pein;
Er kann ſich nicht laben an ihrem Gedeihn.

Der Aeltre? Das Bild, ach, der Mutter entſteigt ihm mit ſanfter Gewalt;
Der Jüngre? Der zeigt ihm des Buhlen Geſtalt!

Fort ſchickt er den Baſtard, den ſchlimmern von beiden; ein Kloſter beſtellt
Iſt ſchon, ihn zu ſcheiden von Hof und von Welt.

Er wälzt von der Seele die Hälfte der Laſt ſich, er feiert ein Feſt.
Da meldet ein Gaſt ſich, ein grauſer, die Peſt.

Sie würgt ihm die andern, die friedlichen Gäſte. Dem Wirthe zum Hohn
Ergreift ſie das Beſte, den einzigen Sohn.

Dann ſchleudert ſie nieder zum fürſtlichen Erben den trügriſchen Knecht
Der beichtet im Sterben das Lügengeflecht.

Es zittert der Landgrav: „mein Homburg, o reite gen Eiſenach aus!“
Da treten ihm Leute beſtort in das Haus.

„Uns ſendet dein Schwager, dein Weib iſt geſtorben. Dein ſterbend Gemahl
Hat für dich geworben, ſonſt griff er zum Stahl!“

Das Antlitz verhüllt er. „Mein Homburg, o reite nach Otto mir aus!“
Da treten ihm Leute beſtürzt in das Haus:

„Wir führten ihn ſicher! wir lenkten im Stillen zum Kloſter den Trab:
Da ſprang er mit Willen die Felswand hinab.“

Herr Heinrich, der Landgrav, er ſtürzet zur Erde mit eiſernem Schall.
Es werfen zu Pferde die Ritter ſich all.

Sie fliegen, ſie jagen (des Roſſes ſchont Keiner) vom Winde verſtäubt.
Dort ſtehet noch Einer: Herr Homburg, der bleibt.

5.

Wohl ſprang von dem Felſen der Otto hinab,
Doch fand er im Moorgrund, im weichen, kein Grab.
Die Füße ſind rüſtig, die Arme ſind ſtark:
Er eilt aus der Heimat gehäſſiger Mark.

Er reißt sich vom Leibe das fürstliche Kleid:
„So lang ich dich führte, so lang hatt ich Leid“.
Das Ritterschwert wirft er ins offene Feld:
„Nur meuchlings zu morden, gebraucht dich die Welt“.

Er handelt von Söldnern die Armbrust sich ein:
Den Pfeil in die Lüfte weit schnellt er hinein.
Wie wohl ist dem Fremdling in anderem Land,
Wie wohl ist dem Schützen in anderem Stand!

Er schweift durch die Wälder, er steigt auf die Höhn,
Wo er sich zur Beute den Vogel ersehn.
Da zürnet kein Vater, da lüget kein Feind,
Kein Bruder ihn höhnet, kein Mütterlein weint.

So floh er auf langer, auf irrender Fahrt,
Vor menschlichen Hütten und menschlicher Art.
Zuletzt doch, da führt ihn die schweifende Bahn
In lieblichen Luftwalds betretenen Plan.

Von Kleve Graf Adolf bevölkert den Strich,
Hat Schützengesellschaft, die beste, bei sich.
Der blühenden Maide, der sitzen da viel
Und schaun auf der Männer vergnügliches Spiel.

Da pochet dem Jüngling die fürstliche Brust,
Da regt sich im Arme der Rittergelust.
Er schreitet entschlossen, er nahet sich schnell.
Den Herren gefällt wohl der schlanke Gesell.

Ei grüß dich, mein Knappe, so ruft ihm der Grav,
Du trägest die Armbrust, du führst sie wohl brav!
Wer bist du? — Bin Otto, des Handwerks ein Schütz!
Bin zünftig zu Schuß, und zu Stimm und zu Sitz!

6.

„Otto der Schütz!
Keck iſt dein Witz.
Nun, ich vergönn es, du munterer Knecht,
Miß du dich heut mit dem Rittergeſchlecht,
Otto der Schütz!“

Otto der Schütz
Wählt ſich den Sitz
Unter den Herren mit höflichem Stolz,
Zieht unverzagt aus dem Köcher den Bolz,
Otto der Schütz.

Otto der Schütz,
Schnell wie der Blitz
Schießt er den Pfeil; wie ein fliegender Stern
Fährt er der Scheib in den innerſten Kern.
Das iſt ein Schütz!

Männer und Fraun
Jubeln und ſchaun.
Selber das löbliche Schützengericht,
Weigert den Preis ihm, den köſtlichſten, nicht.
Dem iſt zu traun!

Kränz ihm den Schlaf!
Rufet der Graf,
Und es erhebt ſich vom blumigen Sitz
Sie, die ſein Auge mit feurigem Blitz
Lange ſchon traf.

Wächſt dir der Muth,
Fürſtliches Blut?
Nun dich die Tochter des Grafen bekränzt,
Nun dich von Wangen und Augen beglänzt
Heimliche Glut?

Kehrt er alsbald
Wieder zum Wald?
Ach, er verweilet im Troß des Geſinds,
Daß ihm von ferne nur leuchte des Kinds
Süße Geſtalt!

„Otto der Schütz!
Sei mir eins nütz!“
Alſo erſchallt es vom Grafen aufs Neu:
„Laß du dich werben und diene mir treu!
Otto der Schütz!“

Sage nicht Nein!
Ruft aus dem Reihn
Lieblicher Fraun ihm entgegen ein Blick;
Träumend ergreift er das neue Geſchick:
Ja, er ſchlägt ein.

7.

Da ward ihm beſchoren das lockige Haupt;
So herrliche Zier iſt dem Knecht nicht erlaubt.
Doch opfert er willig ſein wallendes Haar,
Der heimlich Geliebten, der bringt er es dar.

Es lagen die Locken zu Boden in Schmach,
Da führet die Jungfrau der Weg durchs Gemach.
Die beugt nach den Ringlein zur Erde ſich ſtumm:
Sie legt eins ans Herze, ſie weiß nicht warum.

Wie dient doch der Schütze ſo freundlich und brav!
Drum ſetzt ihn den Andern zum Hauptmann der Grav;
Auch ſieget er jährlich beim ländlichen Feſt:
Wie ſtolz von der Jungfrau ſich krönen er läßt.

„Das iſt,“ denkt der Reichsgraf, „ein eigener Knecht,
Er ſchreitet, als wär er von Fürſtengeſchlecht.
Er hat mir vor Hof und vor Herrn keine Scheu,
Doch dient wie ein Sohn er mir herzlich und treu.“

8.

Zu Marburg im Schloſſe, dort hält man kein Feſt,
Dort nahet nur jährlich die gräßliche Peſt.
Dann blicket Herr Heinrich verzweifelt ins Thal
Und weint um die Mütter und Söhne zumal.

Und neben ihm ſitzet Herr Homburg betrübt,
Zu pflegen, und klagen und tröſten geübt.
Doch dem auch verſieget der Hoffnungen Quell,
Es wüthet die Krankheit ſo ſchrecklich und ſchnell.

O reite mein Homburg, ſpricht ſelber der Fürſt,
Ob du nicht erflehen die Gnade mir wirſt.
Wallfahrte gen Aach mir, ins himmliſche Haus
Und biete zur Sühne mein Leben dort aus." —

„Gern will ich dir reiten, wohin du, Herr, willt!
Dein Leid und des Landes wird ſicher geſtillt."
Die Seel iſt bekümmert im innerſten Grund:
Was treibt ihm ſo tröſtlich das Wort auf den Mund?

Es dämmert der Morgen im Thale der Lahn;
Er reitet ſchon haſtig die einſame Bahn,
Hält Tage, hält Nächte den Zaum in der Hand,
Da führt ihn die Straße durchs kleviſche Land.

Das erſtemal denkt er jetzt wieder an ſich:
Im Land, wo der Traum ihm der Jugend verſtrich.
Als Edelknecht dient' er dem wackerſten Herrn:
Das Herz ſchlägt ihm ſehnlich, er grüßt' ihn ſo gern.

Nun, ruhen doch muß man einmal auf der Fahrt,
Herberge nicht trifft ſich von beſſerer Art.
Ach, bänd ihn das Elend nicht feſter zu Haus,
Wohl wählt' er die Stätte zum Bleiben ſich aus.

Er ſtieg von dem Roſſe, das ſchnaubt' und das troff',
Er kam ſich zu melden am kleviſchen Hof.
Noch iſt es der alte, der freundliche Graf;
Ihm iſt, als erwacht' er aus wirrigem Schlaf.

Die Bruſt, die gepreßte, macht endlich ſich Raum,
Dem Grafen erzählt er den ſchaurigen Traum.
Der Söhne, der Fürſtin unſeligen Tod,
Des Vaters Verzweiflung, des Unterthans Noth.

Von Herzen erleichtert verläßt er das Schloß,
Geht wieder zu ſuchen ſein reiſiges Roß.
Wer ſtehet im Hofe? nein, ſieht er auch recht?
Es iſt ja ſein Fürſt, und es iſt doch ein Knecht.

Und dennoch beim Himmel, beim Blute des Chriſts!
Er iſt es leibhaftig, Herr Otto, der iſts!
Er ſah zu Mittage Geſpenſter noch nie:
Er ſinket in Schrecken und Ehrfurcht aufs Knie.

Doch hebt ihn lebendig ein kräftiger Arm,
Die Bruſt, die ihn herzet, iſt klopfend und warm.
„Ich lebe, Herr Homburg! Verrathet mich nicht!
Wo lebt mir die Mutter?“ — „„Im ewigen Licht!““

Es weinet der Jüngling und fliehet und ſpricht:
„Ich bitt euch, Herr Homburg, verrathet mich nicht!
Ich raubte der Mutter beim Vater die Huld,
Laßt immer mich büßen unſchuldige Schuld!“

Wohl weichet der Knabe, der Ritter ſteht ſtill.
Doch wenn ſich enthüllen die Heimlichkeit will:
Da hilfet kein Schweigen; des himmliſchen Herrn
Verborgene Wächter, ſie lauſchen von fern.

Drum ſieht auch am Fenſter der Graf jetzt, und ſieht,
Wie juſt vor dem Schützen der Edelmann kniet.
Und wie nun der Ritter ſtand ſinnend allein,
Da rief ihn ein Diener zum Grafen hinein;

„Was denkt ihr, Herr Ritter, was gilt euch mein Knecht?“
Doch Homburg, er faßt ſich, antwortet nicht ſchlecht:
„„Für Einen vom Hofe wohl ſah ich ihn an:
Bei euch ſind die Diener wie Herren gethan!““

„Man kniet nur vor Fürſten; verhehlet mirs nicht!“
Er drängt ihn mit Fragen ſo ſchnell und ſo dicht.
Nicht ſträubt er ſich länger: „Halb wißt ihr es ſchon!
Ach, Herr, es iſt Heinrichs verlorener Sohn!“

„„Ei! träumt mir doch jüngſt, er ſei fürſtlichen Bluts,
Ich ſelber, ich ſchenkt' ihm die Hälfte des Guts.
Wie ſoll ich vergüten dem Fürſten die Schmach?
Fort, reitet und betet zum Herrgott in Aach!““

9.

Er legt ſich in Sorgen; am anderen Morgen erwacht er getroſt.
Es leuchtet die Sonne zu ſonderer Wonne im lauteren Oſt.

Geſandt iſt zu allen des Hofes Vaſallen, ſie füllen den Saal;
Es ſtehn mit Geleite dem Herren zur Seite ſein Kind und Gemahl.

Dann tritt zu den Stufen der Pforte, gerufen, der Schütze herein.
Wohl ärgern ſich bitter am Diener die Ritter, am Knechte die Frein.

Der Graf ſpricht zum Schützen: Auf dich will ich ſtützen mein Alter, o Sohn!
Du thateſt, was Keiner, drum harret auch deiner der einzige Lohn!

Da ſtampft zu dem Gruße mit zornigem Fuße die adlige Schar:
„Verdient, was uns Narben der Schlacht nicht erwarben, ein Schütze ſich gar?“

Doch ruhig und heiter der Grave ſpricht weiter: „Mein Mägdlein iſt hold.
Ja wahrlich, ich habe nicht beſſere Gabe: Sei Sie denn dein Sold!“

Jetzt hebt ſich im Grimme der Murrenden Stimme ringsum in dem Saal.
Es weinet und zittert, es rufet erſchüttert das bleiche Gemahl:

„Und ſoll ich es glauben und ließ ſie ſich rauben die Ehre vom Knecht:
Geziemt es dem Grafen ſo gräßlich zu ſtrafen das eigene Geſchlecht?“

Schnell hebt ſich die Rechte vom Herrn und vom Knechte zum heiligen Eid.
Da ſiehet man ſchauen aus Augen ſo blauen, ſo reinen die Maid.

Es zürnen, es blitzen die Blicke des Schützen: „Pflegt ihr dem Geſind
Mit Spotte zu lohnen; doch ſolltet ihr ſchonen das einzige Kind!“

„„Und meinſt du, im Scherze dir werf ich ans Herze die herrliche Braut?
Ernſt iſt, was ich ſchaffe: dort kommt ſchon der Pfaffe, der jetztund euch traut.““

Es ſtehen die Ritter wie ſtumme Gewitter in blitzendem Schein.
Die Mutter zur Stunde noch hofft aus dem Munde der Tochter das Nein.

Das Antlitz, das weiche, wohl mag ſichs mit Bleiche, mit fliegendem Roth
Der Jungfrau bedecken; doch iſt es kein Schrecken, iſt ſelige Noth.

So iſt denn das Sehnen der Liebe, das Wähnen nicht Trug nur und Duft?
Sie reichen die Hände ſich über der Stände verſchwindender Kluft.

Wohl tönt es: Entehrung! wohl murrt es: Empörung! vernehmlich und laut.
Der Schütz läßt ſie ſchreien, er führt durch die Reihen die glühende Braut.

10.

Verſammelt iſt frühe der heimliche Rath,
Sie können nicht faſſen die geſtrige That.
Sie wollen zerreißen das thörichte Band,
Denn, der es geknüpfet, war irr am Verſtand.

Doch pocht an die Kammer des Paares der Grav,
Und weckt sie aus spätem, süß träumendem Schlaf:
„Hervor mit der glücklich erbeuteten Magd!
Noch ist nicht vorüber, mein Schütze, die Jagd.“

Von Thränen der Scham und der Liebe bethaut,
Erscheinet die süße, vermählete Braut.
Zur Schulter den Bogen, im Schützengewand,
Hält Otto sie rüstig und keck an der Hand.

Sie führet der Grav nach dem festlichen Saal,
Da harren die Ritter, die Räthe zumal.
Dann wirft, wie sie brütend noch stehen und stumm
Den purpurnen Mantel dem Schützen er um.

„Die Würde, vermeint ihr, sie wohn in dem Schopf,
Kein Fürstengeist unter beschorenem Kopf?
Drum brauchet die Sinnen und spitzet das Ohr:
Den Erben von Hessen, den stell ich euch vor!“

Wie kehrt sich das Wetter in sonnigen Strahl!
Wie lächelt des Grafen erstauntes Gemahl.
Die Blicke der Braut nur, die sagen, was thut
Zu herzlicher Liebe der fürstliche Hut?

Es ward ein Erzählen, ein Jubeln und Schrein;
Da trat zu den Thüren Herr Homburg hinein.
Mit Gruß und mit Neigen zur Fürstin er trat:
„Erfleht mir Verzeihung für meinen Verrath!“

Bald sitzen sie alle auf fröhlichem Roß,
Voran sprengt der Treue gen Marburg aufs Schloß.
Da war in dem Thale verschwunden die Pest,
Da ward auf dem Schlosse bereitet ein Fest.

Jetzt weichen die Wolken von Heinrichs Gesicht,
Das Thal er durchspähet so sehnlich und licht.
Und endlich, er weinet so innig und laut:
Er hält in den Armen den Sohn und die Braut.

Und iſt nicht die Braut, wie die Selige, mild?
Nicht Otto des Vaters lebendiges Bild?
„Ja“, rufet er betend, „ſie hat mir verziehn!
Sie ſchickt mir die Tochter, ſie ſendet mir Ihn.“

Guſtav Schwab.

---

8. Johanna Sebus.

Zum Andenken
der
Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen
die
am 13ten Januar 1809
bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham
Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten ſpülen, die Fläche ſauſt.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſin, drei arme Kind!
Die ſchwache Frau!... Du gehſt davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl iſts noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbrauſt,
Die Fluten wühlen, die Fläche ſauſt.

Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land;
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin, wohin, die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willſt du hinein!“ —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſein.“

Der Damm verſchwindet, die Welle brauſt,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſauſt.

Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbrauſts,
Den kleinen Hügel im Kreis umſauſts.

Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So ſollten ſie alle verloren ſein!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut,
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluten ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —

Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſei, wers nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe.

9. Siegfried der Drachentödter.

Aus Wieland der Schmied.

„Drei Söhne zeugte Wate, der älteſte war ich,
Der andre hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel verſäumet, deß war er ſich bewußt,
So wollt er an den Söhnen doch ſchauen ſeine Luſt;
Die ſollten alles lernen, das däucht ihn keine Schmach,
Sich jeder Kunſt befleißen, an der ihm ſelber gebrach.

Nun wußt er wohl die Märe, daß an des Rheines Strand
Der Schmiede Beſter wäre, Mime genannt;
Auch hatte Nordlands König, ſein Bruder Nordian,
Eckarten den getreuen zu dieſem Meiſter gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schutz und Trutz geſellt,
Wer die ſich mag verſchaffen, das iſt der beſte Held:
So dachte König Nordian, drum ſandt er ſeinen Sohn
Zu Mimen in die Lehre und verhieß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen helfe zu ſeiner Meiſterſchaft.
Nun hatte bei Waten dies Beiſpiel große Kraft:
Er ſandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,
Daß Eckart da, der Treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,
Wie wir ſchon Vettern waren; von meiner Seite wich
Der treue Knabe nimmer, er war mein feſter Schild.
Viel mußte meine Jugend von den zwölf Geſellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam
Der junge Frankenkönig und Niemand war ihm gram,
Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.
Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Nothgestallen das kleinste Leid geschah:
Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!
Doch konnt ers einst nicht lassen in seinem Uebermuth
Mich Elfensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Zange Siegfrieden hinters Ohr,
Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;
Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand
Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all,
Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;
Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.
Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:
„Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried?
Wenn sie was Nutzes schaffen läßt du sie nie in Ruh,
Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr
Vor deiner Wildheit fristen. Was läufst du stäts hieher?
Wir mögen wohl entrathen so ungestümen Gast:
Fürwahr du lägest besser den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen und rächtest seinen Tod,
Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.
Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:
Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:
„Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind;
Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,
So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnenschmied:

„So ſchmiede mir die Fahne, ſo ſchmiede mir das Schwert!
Du haſt es längſt verheißen: wann wird mir das gewährt?
Kann ich Hundings Söhne zerkloben mit der Fauſt?
Du aber ſollſt erproben, wie ſtark ſie hämmert und ſauſt,

„Wird nicht das Schwert geſchmiedet in dreier Tage Friſt:
Die meine Rache fühlen, du dann der Erſte biſt.
Du fährſt zu Hels Reiche, zu Siegmund kommſt du nicht,
Sonſt könnteſt du ihm ſagen, ob ihm Siegfried Rache verſpricht.“

Da ließ nicht mit ſich ſcherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:
Er war in hohem Zorne, im Zorn ging er davon.
Dem Meiſter ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;
Er mocht es nicht geſtehen, er trällerte, pfiff und ſang,

Doch hub er an zu ſchmieden und ſchlug ein gutes Schwert
In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:
Das gab er Siegfrieden und ſprach: „Da nimm es hin
Und ſtrafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erſt will ich es verſuchen,“ ſprach der junge Held,
„An dieſem Amboße, ob es die Probe hält.“
Da that er auf das Eiſen einen ungefügen Schlag,
Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das iſt nun dein Geſchmiede,“ ſprach da Siegfried,
„Mime, greiſer Prahlhans, du unnützer Schmied:
Kannſt du nichts Beßres wirken, als ſolch ein gläſern Ding,
So biſt du zum Erſchlagen, zum Hängen ſelbſt zu gering.“

Da ſchritt aus der Schmiede der junge Recke ſtark.
Das wurmte nun dem Alten und zehrt' ihm an dem Mark,
Daß er ihn ſo geſcholten vor der Geſellen Schar;
Er hatte doch gegolten für den beſten Meiſter immerdar.

Er ſetzte ſich zu ſchmieden und wirkte Tag und Nacht
An einem Schwert, ſo ſchneidig, wie er noch keins erdacht;
Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:
Er ſprach zu Siegfrieden: „Dies Schwert zerklobſt du mir nicht.

„Es wird ſchon Mühe koſten, wenn es dein Arm erſchwingt.“ —
„So will ich nur verſuchen, wie der Amboß klingt,“
Sprach der junge Degen und ſchwang es, daß es pfiff:
Da zerbrach auf dem Eiſen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht ſchon beſſer,“ ſprach er, ſchrecklich war ſein Ernſt,
„Schmiedſt du noch tauſend Jahre, vielleicht, daß du es lernſt.
Ich hätte Luſt und würfe dir ins Geſicht das Heft.“
„Dir ſchmieden,“ ſprach Mime, „das iſt ein übles Geſchäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;
Schmiede du dir ſelber, ich thue keinen Schlag
Für dich mehr auf den Amboß.“ Er ſprach: „So iſt es recht,
Ich will mir ſelber ſchmieden, ihr Affen könnt es gar zu ſchlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:
Schaut mir zu, Bönhaſen, ich weiß manch ſeltnen Fund.
Da glüht ſchon eine Stange in der Eſſe Glut,
Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer ſchwerſten nahm er in die Hand:
„Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbrannt.
Da ſchlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,
Der Stein zerbarſt, der Amboß in der Erde Grund verſank;

In Funken war zerſtoben der glühen Stange Laſt,
Zerbrochen lag die Zange, mit der er ſie gefaßt,
Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schaft,
Das Haus begann zu zücken von des Schmiedes kindiſcher Kraft.

„So ſollt ihr mir ſchmieden,“ ſprach Siegfried, „fortan:
Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,
Den ſchweiß ich auf den Amboß.“ So ging er aus dem Haus:
„O weh des Geſchmeides,“ rief unſer Meiſter da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,
Wo mir das Herz in Aengſten vor dieſem Knaben ſchwebt.
Nun lebt ich ſiebzig Jahre und drüber manchen Tag,
Und nimmer ſah ich, nimmer einen fürchterlichern Schlag,

„Als den auf dieſe Stange ein Kind hat geführt.
Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt,
(Das ſteht allein zu hoffen) ſo halte dich nur feſt
In deinen Fugen, Erde, ſonſt gibt ſein Arm dir den Reſt.

„Nun gönn uns Odin gnädig vor ſeinem Ingrimm Ruh,
Und werd ich ſein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“
So ſprach der greiſe Meiſter in ſeines Herzens Noth:
Er ſann das Kind zu tödten, da fand er ſelber den Tod.

Derweil zu ſeiner Mutter ging Siegfried der Held.
Da ward er wohl empfangen: ſie ſah nichts auf der Welt
So gern als ſeine Augen. Sie bot ihm lautern Trank
Und hieß ihn niederſitzen; deß ſagt ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen, ob ich recht vernahm,
Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?
Mich dünkt, ich hörte ſagen, er gabs in eure Hand,
Als er von Odins Neide den Tod und den Unſieg fand.“ —

„Wohl haſt du recht vernommen, es brach an Odins Sper:
Von Odin iſt ſie kommen, die gute Waffe her.
Als er bei Signes Hochzeit ſie in die Eiche ſtieß,
Heraus zog ſie Siegmund; kein Andrer vermochte dieß.

„Die Odin hat verliehen zerging an Odins Kraft;
Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerſchaft.
Mir blieben nur die Stücken; doch Siegmund ſprach im Tod,
Durch Helm und Panzer ſchlage damit ein Held noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ fiel ihr Siegfried ein,
„Und ſchlagen ſie noch Wunden, laßt mich den Helden ſein.
Hier iſt ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper ſeiner Kunſt,
Jedennoch ſoll er's ſchmieden, vielleicht geräths durch Odins Gunſt.“

Da gab ſie ihm die Stücken und ſprach: „Du biſt es werth
Und wiſſe, Dir beſtimmte Siegmund im Tod das Schwert.“
Am Morgen ging der Junge wo er den Alten fand.
Er ſprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar iſt mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies
Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;
Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert
Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:
Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth."
Und Mime sprach, der Alte: „Nun sage, junger Held,
Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?"

„Siegmunds Tod zu rächen," versetzte Siegfried.
Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:
„Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?
Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild, der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg
Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Roß bestieg."
Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,
Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: Wo man zu Streite kommt,
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt,
Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert."

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth
Will ich dir Alles schmieden; du sollst nicht in den Tod
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Glut;
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut,

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun.
Du ringest mit den Wölfen und bändigest die Leun."
Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm ſofort,
Auch lehrt' ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz:
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Volſunge ſtolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,
Wo brütend über Schätzen ſein Bruder Fafner lag.
Das war ein grimmer Drache, der nährte ſich von Blut;
Beſtehen mochte Niemand des grimmen Lindwurmes Wuth.

Zu Fafnern ſprach da Mime: „Einen Knaben ſend ich heut
Zu dieſes Waldes Tiefen, der iſt ſehr ungeſcheut
Und ſchafft mir eitel Aengſte; den tödte, ſo du willſt;
Mir iſt lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde ſtillſt.“

Da ſprach ſein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?
Es iſt jetzt gar ſo einſam hier in dem tiefen Wald:
Ich ſehe gerne Leute bei mir auch dann und wann;
So allein iſts zum Verſchmachten für den Menſchenfreund in dem Tann.“

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das iſt mir herzlich lieb.
Er iſt zu Tiſch gebeten, ich wünſche nur, er blieb
Nicht gar ſo lange außen: mir wird das Faſten ſchwer;
Das Mal verſchieb ich ungern: ſend ihn ja zeitig hieher.“ —

„Sei deßhalb außer Sorgen, ich geh und ſchick ihn dir.
Mich heute zu beſuchen verſprach der Knabe mir:
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich ſchon gewohnt.“
„So hoff ich nur,“ ſprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt.“

Noch ſtand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald
Siegfried der junge; wie fröhlich ward er bald,
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen ſah:
Vor Freuden wollt er ſpringen, nicht wußt er, wie ihm geſchah.

Er begann ein Lied zu ſingen: nach ſangs der Wiederhall:
Da ſchuf ein luſtig Ringen der ſtarken Stimme Schall.
Bald freut' ihn mehr zu lauſchen des Bächleins munterm Gang,
Bald wie ein wonnig Rauſchen durch alle Läuber ſich ſchwang.

Von abertauſend Stimmen der Wald erfüllet war,
Von Blüten ſummten Immen zu Blüten immerdar;
Bald Adlersflügelſchläge, bald kleiner Vögel Lied,
Bald Reh im Laube raſchelnd, bald Waſſervögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirſche: Zwanzigender ſtolz
Wieſen den Hindinnen die Wege durch das Holz;
Dort ſchoß ein wilder Eber auf ſeiner Jagd vorbei,
Hier falzten Auerhähne, dort kreiſte herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgenſonne ſchien,
Siegfried der kühne ſprang wie ein Thor dahin:
Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt;
Bald an dem Orte ſtund er, dahin ihn Mime geſandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:
Die Streiche wiederhallten weit hin im tiefen Tann.
Er ſchwang die Art ſo mächtig, daß auf den dritten Schlag
Eine königliche Eiche die Krone ſenkend erlag.

Auch mußten ſich ihm neigen der ſüßen Linden viel,
Mit dichtbelaubten Zweigen die Eſche niederfiel,
Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:
Du willſt den Wald ausreuten, iſt das wohl Förſters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erſt ſtieg der Rauch empor,
Dann ſchlug ein Ungeheuer die Glut zum Himmelsthor;
Noch ſchwang er eine Buche darauf mit ſtarkem Arm:
Den Wanen und den Aſen ward in den Himmelswelten warm.

Da ſetzt' er ſich zu raſten und ſah die Funken ſprühn,
Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.
Dann nahm er alle Speiſe, die er mitgebracht,
Genug für ſieben Tage, ſo hatte Mime gedacht:

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal
Auf einem grünen Hügel: noch ſchien die Koſt ihm ſchmal.
Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:
Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Luſt:
Er wußte ſich gewaltiger, als er ſich je gewußt.
Da ſprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?
Ihr ſeid doch allzutheuer in dieſem verrufnen Wald.

„Es iſt ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt:
Wie ſoll ſich da erweiſen in ſeiner Kraft ein Held?
Thurſen, Bergrieſen, die ſieht man gar nicht mehr:
O führ doch aus der Wildniß ein rechtes Scheuſal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm ſo ſtark
Als einem Volſung ziemet: mich dünkt, ich ſpüre Mark
Genug in den Gebeinen, auch ſchwillt mir ſo der Muth,
Daß mir nicht bangen ſollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Nun kam zur ſelben Stunde Fafner der grimme Wurm
Aus des Berges Schlunde; er ſchoß daher im Sturm,
Die Beute zu verſchlingen lechzt' ihm ſchon der Gaum:
Da fuhr der junge Degen empor aus ſeinem Heldentraum.

Er ſah den Drachen fliegen und ſprach: „Wie bin ich froh,
Wie ich es eben wünſchte, es fügt ſich völlig ſo:
Nun kann ich mich verſuchen.“ Hin lief der Recke gut
Und riß die mächtge Buche hervor aus des Feuers Glut.

Seine Kraft war ſonder Gleichen: er lief den Lindwurm an
Und ſchlug ihm in die Weichen, daß weit erſcholl der Tann.
Da ſprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;
Und wieder ſchlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenſtärke kund.

Da wandte ſich der Drache, er ringelte den Schweif
Und zuckte nach dem Jüngling mit ſchnell entrolltem Reif;
Der aber ſprang zurücke und ſchlug ihm auf das Haupt
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und ſtönte furchtbar brüllend die Lebensgeiſter aus,
Den Wald mit Schrecken füllend und alles Wild mit Graus.
Noch fielen ſchnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:
Da war der Wurm geſtorben, ſein letzter Seufzer entſandt.

Die Art ergriff da Siegfried und that ſo grimmen Schlag,
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.
Die rothen Blutſtröme ſammelten ſich zum See;
Dem jungen Helden wurde von ſeinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er ſich nicht Ruhe: in des Drachen Bruſt er brach
Und forſchte da dem Herzen des Ungethümes nach.
Da verbrannt er ſich die Finger, es war zum Glühen heiß;
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er ſteckte ſie zu kühlen geſchwind in ſeinen Mund;
Da ward dem ſtolzen Knaben ſeltſame Märe kund:
Drei Nachtigallen ſchlugen auf dem Lindenaſt,
Und Alles was ſie ſangen, das galt dem herrlichen Gaſt.

Da war ihm, als verſtünd er der Vögel Liederſchall;
Nun hört was ihm geſungen die erſte Nachtigall:
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,
Kein Eiſen je ihm ſchadete, ihn verwundete kein Schwert."

Die zweite ſang: „Der Jüngling iſt nun reich genug,
Der Hort ward ſein eigen, als er den Drachen ſchlug,
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag,
Einen Schatz ſo unerſchöpflich beſchien wohl nimmer der Tag."

Alsbald begann die dritte: „Nun räch es ſeine Hand
An Mimen, der ihn böslich zu Fafnern geſandt.
Denn des Drachen Bruder iſt der weiſe Schmied:
Und ſoll ers nicht entgelten, der Meiſter, der ihn verrieth,

So rächt noch an ihm ſelber Mime des Bruders Mord."
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.
Nicht lang blieb unentſchloſſen der theure Degen gut,
Ab riß er ſeine Kleider und warf ſich raſch in die Flut.

Als er ſich gebadet dem rothen Blut entſchwang,
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel ſang,
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod;
Und wieder ſang der Vogel vom Hort; er ſprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell
Hundings ſtolze Söhne, wollte minder ſchnell
Ein Königsſohn um Rache werben, denn um Gold:
Vergäß ich ſo des Vaters, da wär ich Schätzen allzuhold.

„Noch iſt er ungerochen, was ſchaff ich hier im Wald?
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungeſtalt;
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath.“
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede ſchon genaht,

Als Eckart ihn erſchaute, der immer Treue pflag.
Da warnt' er ſeinen Meiſter: „Euer jüngſter Tag
Iſt, wähn ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:
Da rennt ſchon aus dem Walde der junge Recke Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in ſeiner ſtarken Hand:
Er ſchlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.
Wir ſind hier unſer zwölfe, doch iſt er ſo im Zorn,
Und kämen ihrer hundert, die wären alle verlorn.“

Da liefen die Geſellen und bargen ſich im Wald.
Aber Mime wollte nicht fliehn: „Ich bin ſo alt,
Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Tann,
Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel ſtänd es mir an.“

Da warf ſich ihm zu Füßen Eckart, um ſeine Knie
Die treuen Arme ſchlingend: „Flieh, guter Meiſter, flieh:
Wenn Siegfried dich erſchauet, ich weiß, es iſt dein Tod.“
„Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meiſters Gebot.

Da trat ſchon in die Thüre der fürchterliche Gaſt.
Und Mime ſprach: „Du trugeſt heut ſchwerer Arbeit Laſt:
Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn beſchert:
Ich fand noch alte Kohlen und ſchmiedete Siegmunds Schwert,

„Willſt du mit Hundings Söhnen nun ziehen in den Streit,
So hab ich Helm und Harniſch ſchon auch für dich bereit,
Dazu die Eiſenhoſen, den feſten Schild zugleich:
Sie waren Otniten beſtimmt, dem Herrn im Oſtenreich.

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeſte Roß,
Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umſchloß:
Das ſoll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe ſprengſt;
Grani iſt ſein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengſt.“

Da gab dem Helden Mime die Eiſenhoſen hin:
Die ſchnallt' er um die Beine, wohl kleideten ſie ihn;
Dann reicht' er ihm den Harniſch: der warf ſo lichten Schein,
Siegfried ſtülpt' ihn über und fuhr mit der Bruſt hinein.

Da bot ihm der Meiſter des Helmes lautern Glanz;
Den ſchwang er ſich zu Häupten und ſtand gerüſtet ganz.
Nun gab ihm auch der Alte den ſtahlharten Schild;
Doch immer ſchwieg Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert:
„Erſt will ich es verſuchen,“ ſprach der Degen werth:
Er ſchwang es in den Lüften und bot ſo ſcharfen Gruß
Dem guten Amboße, daß er zerſpellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeſchartet blieb:
„Das Schwert iſt wohl gerathen, das zeigte dieſer Hieb,“
Sprach der junge Degen, „darum ſo weih ichs ein
Schächern und Verräthern ein furchtbarer Feind zu ſein.

„Schwer ſollen Siegmunds Mörder empfinden ſeine Wuth
Und ſchwer, wen je gelüſtet nach ſeines Sohnes Blut:
Du Mime, Fafners Bruder, biſt hier der Erſte gleich.“
Da ſchwang auf den Meiſter ſeine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erſchlagen lag da auch:
Er gab in Eckarts Händen den letzten Lebenshauch.
Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:
Wie oft das werthen Helden ein frühes Ende beſchied!

K. Simrock.

10. Siegfried und Brunhilde.

Aus Wittich Wielands Sohn.

Sie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,
Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:
Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist
Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst."
„Die Sorg ist überflüssig, wie du sogleich erfährst,"
Sprach Heime der junge, „doch reit dein Roß nur zu,
Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;
Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.
Nichts liebers wußt auf Erden mein Vater Adelger,
Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her. —

Viel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid
Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.
Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:
Da kührte sie Odin in seiner Schildmädchen Zahl.

Walkyrien reiten bewehrt durch Luft und Meer,
Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,
Licht strahlt von ihren Spießen und Funken sprühn aus Nacht,
Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,
Doch oft zerschmettern Schlossen die Hoffnung der Au:
So weben sie Geschicke und ihre Spule rauscht
Verborgen jedem Blicke, von keinem Ohr noch belauscht.

Wer aber Odins Mädchen im Grimm der Schlacht gefällt,
Dem küßt sie die Wangen und schön erliegt der Held.
Sie führt ihn gen Wallhalla zu hoher Väter Schar,
Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Odin Brunhilden zur Kriegsnorne kor,
Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.
Sie fuhr unersättlich von Krieg daher zu Krieg
Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtroß bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,
Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,
Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb
Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stäts von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht
Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,
Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,
Zu Allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,
Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —
Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,
Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn;
Er hatte so gedungen mit der Königinn:
Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,
Das sollt ihm angehören. Brunhilden däucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.
Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!
Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land
Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Odins Roß,
Dem achtgehuften Sleipner auf Segard entsproß,
Denn oft besuchte Hnikar die schlachtenfrohe Magd,
War Grani der wilde: der wurde Mimen zugesagt

Für Fafner, ſeinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,
Der Siegfried den ſchnellen in den Wald beſchied,
Wo brütend über Schätzen der giftge Drache lag:
Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag. —

— — — — — — — — —

In meinen erſten Tagen hört ich von Roſſen nur,
Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;
Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erſtes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!
Doch erſt nach manchen Jahren ward mir der Wunſch gewährt.
Ein Heupferd unterdeſſen zum Spotte gab man mir,
Wie ſie im Graſe hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es ſprang, ich ſprang ihm nach
In Sätzen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.
Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Roß;
Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Herde verſchwunden auf ein Mal;
Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:
Ich nahm ein langes Eiſen, das auf dem Boden lag,
Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu ſchüren pflag,

Und ſcharrte meine Grille damit aus dem Verſteck.
Doch wie ich wieder aufſtand, da ſtieß ich, welch ein Schreck!
Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.
Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlage holt' er ſchon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder ſeine Rache ſich verſchob:
Es konnte mich nicht treffen die Hand, die ſich erhob.
Dies Wunder hatte Odin gewirkt, der ſtarke Gott,
Brunhilden zu beſtrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beſchied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied.
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar ſiegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Odin an seiner Magd,
Dem er Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.
Da sollte sie nicht länger Walkyrie sein:
Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.
Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,
Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch oder Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Die hatten alle Sinne zu süßem Schlummer gewandt.

Da ward es in der Küchen auch still um mich her,
Das Feuer auf dem Heerde flackerte nicht mehr,
Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß
Zu brutzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbläuen sollte; ich selber lag und schlief:
Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.
Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,
Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monde gar,
Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.
Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth,
Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Glut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.
Doch Allvater hatte den Ausspruch gethan:
Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal
Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsſöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als ſie Segard ſahen von Wabeglut umloht,
Da ſcheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Odins Zauberfeuer beſing die Veſte dicht,
Doch um die Marſtälle draußen brannt es nicht,
Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.
Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verluſt ihn betraf.

Da ward aus ſeinem Stalle Grani, Sleipners Sproß,
Verkauft an Fafners Bruder, das windſchnelle Roß;
Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erſchlug:
Davon iſt viel geſungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,
Er verhing dem Roſſe Zügel und Zaum im wilden Muth,
Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:
Da war die liebe Heimat ſeines Laufes erſtes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg ſo nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard weben ſah
Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner ſtehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verſtehn.

Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenſchlag:
„Nun lodert fünfzig Jahre die Glut und einen Tag,
Der ſie löſcht iſt nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Wabelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel ſang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenſchein:
Die Schilde ſchoben willig ſich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Veſte die allertiefſte Ruh,
Die Sonne ſchien vom Himmel, doch Alles ſchlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde ſchnüffelten im Traum,
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da ſtreckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,
Noch ſaß die Magd, als rupfe ſie an dem ſchwarzen Huhn,
Noch ſchien der Küchenjunge die ſchwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter ſchlummerſchwer
Der Truchſeß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden ſchliefen ſüßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte ſchlief Alles feſt, was er traf.

Und rings blieb es ſtille, kein Lüftchen regte ſich,
Er hörte ſeinen Athem: das däucht' ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da ſchlief im Waffenkleid
Ein Mann ſo voll gerüſtet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
Wie angewachſen fugte der Stahl dem ſchönen Leib.
Ihn aufzuſchlitzen dacht er mit klugem Schwertesſchwang:
Vom Haupt bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Zerſchnitt der Held die Rüſtung und ritzte nicht die Haut;
Dann ſchält' er aus dem Eiſen die wonnigliche Braut.
Sie war ſo ſchön geſchaffen, o Wunder, Glied für Glied:
Da mußte ſie erwecken mit einem Kuſſe Siegfried.

Der Kuß war ergangen, ſie ſchlug die Augen auf,
Mit Staunen lehnte Siegfried auf ſeines Schwertes Knauf.
Er ſah die blauen Augen und ſenkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat ſich erfüllt das Geſchick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide ſchon?
Durch Wabeglut zu reiten, wer hatte ſonſt die Macht?"
Er ſprach: „Der iſt ein Volſung, der dieſes Werk hat vollbracht."

Da erhob ſich von dem Pfühle die ſchöne Königin
Und ſchritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchſeß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erſtanden aus dem Schlafe und Leben ward um ſie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe ſich im Stall,
Die Jagdhunde ſprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden ſummten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem ſchwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,
Das Feuer flammte wieder, ſo ward an ſeinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort.

Doch auch der Küchenmeiſter, der vor dem Herde lag,
Erſtand in ſeinem Zorne und gab mir einen Schlag.
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor
Zu meines Vaters Wohnung. Der ſprang erſtaunt hervor:
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen iſt?
Nun hat er fünfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter ſagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel ſein:
„Und biſt dus, ſo bewähr es: wo warſt du? ſag uns fein.“ —
„Ich war in Brunhilds Küche, da ſchlug mich der Koch,
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geſchlagen? das räch ich, wart, er ſoll“ —
Da liefen aus dem Schloſſe die Leute freudenvoll.
Er frug: „Was iſt geſchehen, daß ihr ſo lärmt und tobt?“
Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,
Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug
„Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“
Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verſchont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.
Er ſprach: „Erſt wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt:
Die in der Veſte ſchliefen, ich hielt euch all für todt,
Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.

„Hätt ich nun mitgeſchlafen! ſo wär ich jung wie ihr.
Doch tröſtet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier:
Zu Brunhilds Küche hüpft' er ihm nach vor manchem Jahr;
Er ſoll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar."

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;
Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:
Da ließ ich mirs gefallen, der Name ſagt' mir zu.
Hab ich dir nun bewieſen, daß ich älter bin als du?" —

K. Simrock.

11. Meister Gruppello.

Zu Düſſeldorf am Rheine lebt
Ein Bildner hoher Meiſterkunſt;
Sein Werk und eigne Weiſe hebt
Ihn bald in ſeines Fürſten Gunſt.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edeln Fürſten, dem ſo heiß
Und voller Ehrfurcht ſchlägt ſein Herz.

Da ſteht das Bild nun aufgericht't,
Auf ſchöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürſt Johann Wilhelm ſpricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsſchar
Steht vor dem Bild der Fürſt und ſtaunt,
Und reicht die Hand dem Künſtler dar,
Preiſt ihn und dankt ihm, wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all;
Dem neuen Günſtling, ſchlicht und keck,
Bereiten emſig ſie den Fall
Und treffen auf den zarten Fleck.

Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd beſonders, hier und dort,
Und weiß man auch nicht eben was,
Der Kurfürſt merkt doch Mien und Wort.

Und ſpricht zum Meiſter Gabriel:
„Man tadelt dies und das am Werk,
Ich ſag dirs frei und ohne Hehl.“
Gruppello ſagt: „Mirs gerne merk.“
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer ſchallt
Geführt von mancher nervgen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürſt kommt mit der Schranzen Schar:
Die findt nun Alles wohl beſtellt.
Der Künſtler drauf zum Fürſten ſpricht:
Ich ſchlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leidt ſolch Schlagen nicht —
Ich ſchlug nur auf der Tadler Ruf.

W. Smets.

12. Der Schmied von Solingen.

Zu Solingen ſprach ein Schmied
Bei jedem Bajonnette,
Das ſeinem Fleiß gerieth,
Ach, daß der Fritz es hätte!

Wenn er die Zeitung las
Von ſeinem Lieblingshelden,
Da ſchien ihm ſchlecht der Spaß
Nicht lauter Sieg zu melden.

Einſt aber hatt es ſich
Viel anders zugetragen,
Da hieß es, Friederich
Sei bei Kollin geſchlagen.

Der Schmied betroffen rief:
„Hier muß geholfen werden,
Sonſt geht die Sache ſchief!“
Und riß den Schurz zur Erden.

Ihm waren Weib und Kind
Wohl auch ans Herz gewachſen,
Doch lief er hin geſchwind
Zu Friedrichs Heer in Sachſen.

Und eh man ſichs verſah
Begann die Schlacht zu toſen:
Mit Seidlitz ſchlug er da
Bei Roßbach die Franzoſen.

Das däucht' ihn nicht genug,
Viel ſchlimmre Feinde dräuten,
Er ließ nicht ab und ſchlug
Mit Zieten noch bei Leuthen.

Da ging es herrlich her:
Zu ganzen Bataillonen
Ergab ſich Oeſtreichs Heer
Mit Fahnen und Kanonen.

Und ſomit wär vollbracht,
Gedacht er, meine Sendung:
Es nimmt nach ſolcher Schlacht
Von ſelber andre Wendung.

Mit Urlaub kehrt' er um
Für Weib und Kind zu ſorgen,
Und hämmerte ſich krumm
Vom Abend oft zum Morgen.

Der Krieg ging ſeinen Gang,
Man ſchlug noch viele Schlachten,
Die oft ihm angſt und bang
In ſeiner Seele machten.

Als endlich Friede war,
Fritz, rief er, laß dich küſſen!
Ich hätte dir fürwahr
Sonſt wieder helfen müſſen.

K. Simrock.

13. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,
Der Kölns erster Bischof war;
Um den eifrigen Bekehrer
Weint der Gläubgen schwache Schar:
Wer soll nun das Werk vollenden,
Deß er mit geweihten Händen
Sich beflissen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten
Romwärts ohne Rast und Ruh,
Denn ihm hat der Herr geboten,
Meine Lämmer weide du:
„Welch ein Leid uns hat betroffen,
Uns geziemts auf dich zu hoffen,
Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,
Vor den Boten spricht der Pabst:
„Noch Matern, ist nicht die Stunde,
Daß du dich mit Ruhe labst.
Noch nicht kann ich dein entbehren,
Noch der Frommen Zahl zu mehren
Fordr' ich, daß du Sorge habst.

„Sitzet wieder auf die Pferde,
Diesen Stab will ich euch leihn,
Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet sein Gebein:
Heißet ihn, bei meinem Stabe,
Auferstanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das ſchöne Land;
Wo da ruhten ſeine Glieder
Schlugen ſie den leichten Sand:
Da geſchah ein ſichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Geſunder
Neugekräftigt auferſtand.

Lag Maternus in der Bahre
Vierzig Tage fahl und bleich,
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre
Blühend mehren Gottes Reich,
Mit St. Petri Stabe ſchalten,
Drei Bisthümer zu verwalten,
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergeſſen,
Wenn ihm dies im Sinne lag,
Allen dreien las er Meſſen,
Allen drein an einem Tag:
Nach dem Tode ſolch ein Leben
Mög auch uns St. Peter geben,
Der des heilgen Biſchofs pflag.

K. Simrock.

14. Die heilige Ursula.

Vionetus in Engelland
War König mächtig sehr,
Sein Tochter, Ursula genannt,
Der Jungfrauschaft ein Ehr.
Weil sie mit Christi Blut erkauft
Und nach des Höchsten Will getauft,
Hat sie sich ihm vermählt allein
In Keuschheit stäts zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,
Nach Ursula stand sein Sinn,
Fragt, ob sie wollte seinen Thron
Als seine Königin?
Verhieß ihr Land und wilde See,
Sehr große Schätze zu der Eh,
Sonst wollt er streiten mit Gefahr
Um ihre schöne Jugend klar.

Als Vionetus dies erhört,
Bekümmert er sich hart,
Sein Reich wollt halten ungestört
Von Heiden böser Art,
Dazu sein Tochter fromm und schön
Wollt er dem Mann nicht zugestehn;
Jedoch des Fürsten Drohwort groß
Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,
Ausgoß vor Gott ihr Herz,
Sich in des Höchsten Willen gab
Ohn Trauern und ohn Schmerz;

In einen Schlaf ſie fiel zur Hand,
Alsbald ihr Gott ein Engel ſandt:
Derſelbig bracht ihr gute Mär,
Was Gott der Herr von ihr begehr.

Nachdem ſie wohl war unterricht't
Durch engeliſche Lehr,
Von Stund zu ihrem Vater ſpricht
Mit fröhlicher Gebärd:
„Sei nicht betrübt, Gott iſt mit uns,
Vor ihm beſteht kein Macht, noch Kunſt,
Kein Menſch mag je verlaſſen ſein,
Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,
Doch unter dem Beding,
Daß du ſammt meinem Bräutigam
Verſchaffeſt mir geſchwind
Zehn fürſtliche Jungfräulein zart,
Dazu eilftauſend guter Art,
Adlich, jung, ſchön und tugendreich,
Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl verſehn
Mit Rüſtung allerhand,
Daß wir drei Jahr von dannen ziehn
So fern in fremde Land,
Und unſrer Keuſchheit heilgen Preis
Erhalten rein durch dieſe Reiſ
Dem Bräutigam im Himmelsthron,
Herrn Jeſu Chriſt, Mariä Sohn."

Da nun der König dies verſtund
Ward er von Herzen froh,
Der Heiden Botſchaft in der Stund
Sprach unverzaget zu:
„Will euer Fürſt mein Tochter han,
So ſoll er ſich erſt taufen lahn,
Und geben Jungfraun edler Art
Und Schiffe zu der großen Fahrt."

Die edle Botſchaft Urlaub nahm
Wohl zu derſelben Weil,
Zu ihres Königs Sohne kam
Geſchwind in aller Eil.
Da hielt man Spiel und Freudenfeſt,
Der junge Fürſt erkennen läßt,
Er ſei bereit ein Chriſt zu ſein
Und ſich gar bald zu ſtellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand
Die eilf Schiff kaufen ein,
Erkieſen auch durch ihre Land
Die Zahl der Jungfräulein;
Da ſchauet man viel junges Blut
An Ehr und Adel trefflich gut:
Sie eilen nun in wenig Tag
Der neuen Königin ſchon nach.

St. Urſula ſie froh umfangt
Die edeln Geſpielen gut,
Dem lieben Gott von Herzen dankt
Für all dies keuſche Blut,
Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,
Gab allen auch recht zu verſtahn,
Was zu der Seligkeit gehör,
Damit ſie nie die Sünde ſtör.

Sie nahmen all den Glauben an
Und liebten Keuſchheit ſehr,
Das Vaterland auch gern verlahn
Und gaben ſich aufs Meer.
Da ſchifften ſie ſich fröhlich hin
Zu ſuchen geiſtlichen Gewinn;
Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,
Der ſetzt ſie an ein fremdes Land.

Den Rheinſtrom ſie da ohne Schad
Auffuhren ſicherlich,
Bis hin nach Köln zur heilgen Stadt:
O Köln, deß freue dich!

Zu Urſula da ein Engel ſchon
Sagt: „Reiſet fort und kommt gen Rom,
Verrichtet eure Andacht dort,
Kehrt wieder dann zu dieſem Ort.“

Des andern Tags am Morgen fruh,
Sprach ſie ſo gnadenreich:
„Was mir verkündet in der Ruh
Das höret an zugleich:
Wir ziehn gen Rom und wieder her
Nach Gottes Will und Engelslehr:
Für Alles wird uns dann der Lohn
Jungfräulichkeit und Marterkron.“

Da hört man von den Jungfraun ſchön
Dankſagung und großes Lob,
Daß Gott ſie wollt zu ſich erhöhn
Durch Noth und Martertod.
Gen Baſel ſchifften auf dem Fluß,
Und gingen weiter dann zu Fuß,
Bis daß ſie kamen in die Stadt,
Da Petrus ſeinen Sitz noch hat.

Als ſie ihr Andacht da verricht't
In jungfräulicher Still,
Sie haben ſich zurück gericht't
Gen Köln nach Gottes Will;
Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil
Getödtet ſind zu ihrem Heil,
Darum ſie jetzt mit Engeln rein
Hell ſingen, jubilieren fein.

Katholiſches Kirchenlied.

15. St. Kordula.

Als die eilftauſend Jungfraun werth
Erlagen vor der Hunnen Schwert,
Im Schrecken flüchtete ſich eine,
Das war eine ſtolze Magd ſo reine,
Mit Namen Kordula genannt,
Die Schönſte weit ob allem Land.
Verborgen bis zur Morgenſtunde
Lag ſie in eines Schiffes Grunde;
Doch wie ſie dort in Aengſten lag,
Da ſah ſie zwiſchen Nacht und Tag
Der Schweſtern Seelen aufwärts ſtreben,
Sich höher, immer höher heben.
Nun that ſich auf des Himmels Thor
Und heilge Engel flogen hervor,
Die krönten die Seelen allzugleich
Und führten ſie zu Gottes Reich
Mit großen Freuden und mit Sange.
Fürwahr, hier hab ich allzulange
Gelegen, rief die ſchöne Magd,
Zu lang der Himmelsluſt entſagt.
Gott aller Welten König hehr,
Mich reuet meine Sünde ſehr,
Hilf, lieber Jeſus, hilf mir hin
Zu deines Himmelreichs Gewinn.
Ich will mich Etzels Schwertern ſtellen,
Freudig folgen meinen Geſellen,
Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,
So ich deine Huld erwerben mag.
Wer ſoll ſich nicht der Welt begeben,
Dort ewiglich bei dir zu leben!

Da ging St. Kordula ans Land
Und ward erſchlagen allzuhand;
Nicht ferne war es von dem Rhein,
Wo ſie erlitt des Todes Pein.
Alſo erwarb die reine Maid
Des nächſten Tags die Seligkeit,
Da ihre Geſellen waren geſtorben,
Die vor ihr Gottes Reich erworben.

Nun hört was auf denſelben Tag,
Da Kordula dem Schwert erlag,
Dem Hunnenkönige geſchah,
Welch entſetzliches Geſicht er ſah:
Dem Könige ließ Gott erſcheinen,
Dazu dem ganzen Heer der Seinen,
Bei offnen Augen ſo groß ein Heer,
Daß er ſchändlich ſonder Gegenwehr,
So war der Schreck in ihn gefahren,
Von Köln entfloh mit ſeinen Scharen.

Nach Meiſter G. Hagens Reimchronik.

16. St. Reinold.

Sankt Reinold als Einſiedler war
Der Andacht wohl ergeben,
Vergeſſen hat er ganz und gar
Des Ritters Luſt und Leben.
Er ſucht ſich ſeine Wahlſtatt aus
Bei Köln, der Stadt am Rheine,
Daſelbſt zu baun ein Gotteshaus,
Das wünſcht er noch alleine.

Der Bau war all ſein Augenmerk,
Er treibt es unermüdlich,
Vollendet will er ſehn das Werk,
Sodann nur ſterben friedlich.
Schon ſieht er wie der Bogen ſpringt,
Das Chor an rechter Stelle;
Und wenn des Thurmes Kunſt gelingt
Iſt fertig die Kapelle.

Vom Bauen iſt Verdruß nicht weit,
Herr Reinold muß es büßen;
Die Knechte waren arge Leut,
Die leben ihren Lüſten.
Der alte Ritter ſich ihm regt
Ob dieſem faulen Weſen,
Treulich mit Fäuſten er ſie ſchlägt,
Schilt ſie mit frommen Reden.

„Wenn ihr zum Bau verdroſſen ſeid.
Die Hand in Schoß wollt legen,
Mit Schwätzen bringen hin die Zeit,
Den Leib in Wolluſt pflegen,

So seid ihr schlimme Knechte wohl
Vor Gott und Aller Augen,
Die man zur Arbeit zwingen soll,
Daß sie zu Frommen taugen."

So treibt ers fürder Tag und Nacht,
Streng haltend auf dem Rechte,
Vor Sonnenaufgang ist er wach,
Treibt an die faulen Knechte.
Kaum daß er sich gedulden kann
Das Gotteshaus zu schauen,
Da will er fürder beten dann,
Sein Grab sich selber bauen.

Indeß die Knechte halten Rath,
Wie sie ihn möchten fassen,
Bereden sich zu schlimmer That,
Weil sie sein Strafen hassen.
Faulheit vor allem in der Welt
Ist wohl die ärgste Sünde;
Der Böse fest den Faulen hält;
Die alte Tück entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,
Kam wieder da gegangen,
Beginnen die zu murren laut;
So sollt es nun anfangen:
Sie warfen nach ihm manches Stück,
Furchtsam ihn zu umklammern,
Bis endlich da er fällt zurück,
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag
Der fromme Herr im Blute,
Da fliehn sie wie vom Donnerschlag
Verrückt in wildem Muthe.
Bauern des Weges fanden ihn,
Die ihn sogleich erkannten;
Erschrocken knien sie bei ihm hin,
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er beſtattet dann
Mit Singen und Geläute,
Die Fahne weht dem Zug voran
Der ſchwarzen Trauerleute.
Und in der ſchönen Fahne war
Auf buntem Schmuckgefilde,
In ſchwarzer Farbe, brennend klar,
Roß Bayard abgebildet.

Panzer und Harniſch ziert den Sarg,
Den Helmbuſch ſieht man wehen
Am Steine, der den Helden barg,
Glöcklein und Stab daneben.
Und nun, wo er erſchlagen war,
Auf dieſer ſelben Stelle,
Ward nun errichtet ein Altar,
Man zeigt noch die Kapelle.

Fr. Schlegel.

17. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,
Bevor das Fundament verſchwindet,
Euch Schwätzern rühm ichs ins Geſicht,
Soll mir ein Bach die Stadt begießen,
Gefaßt in Marmelſteine ſchießen."
Nun höret, was der Andre ſpricht:

„Bevor ihr finden mögt die Quelle,
Bevor ihr leiten mögt die Welle
Die Straßen hin, in Stein gefaßt:
Soll ſtehn vollendet was ich baue,
Soll ſchwimmen in des Himmels Blaue
Des Domes Schiff und Doppelmaſt.

„Erſt dann, wie unter Moſes Stabe,
Wird euch des reichſten Quelles Labe
Entſpringen aus dem Münſterflur;
Der Quell entſtrömet nur den Händen,
So dieſen Gottesbau vollenden;
Ihr kennt den Meiſter, hört den Schwur!" —

Auf ſeinem Steine ſteht der Meiſter,
Die Seinen ruft er, ſtellt und weiſt er,
Das Pergament in feſter Hand;
Auf ſpringt der Erde Felſenkammer,
Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,
Lebendig wird das weite Land.

Er ſenkt das Kreuz im Grunde nieder:
Als Säulenwand erſteht es wieder,
Das lebenreiche Samenkorn;
Das Kleeblatt quillt aus ſeinem Schooße,
Die Lilie ſteigt, es flammt die Roſe
Aus ſeinem unerſchöpften Born.

Die Säulenäst im Dach verwoben;
Wie eine Brust im Schmerz gehoben,
Gen Himmel athmend, steigt der Chor;
Wie mit Gesang hinangeschwungen,
Wie im Gebet erstarrte Zungen,
Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume
Des Himmels lichtgemalte Räume,
Die ewge Morgenröthe schon;
Du darfst die Königin der Frauen
Im Seraphinenkranze schauen,
An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister
Vergebens forschend seine Geister,
Die Stirne drückt der schwarze Wahn:
Er pocht am Hügel, in den Tiefen,
Doch alle Nixen, Elfe schliefen,
Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer
Des Stolzes lang gehaltne Klammer:
„Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“
Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,
In bleichem Gram die Hände ringend
Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:
In seine höchsten, tiefsten Sorgen
Hat dich der Meister eingeweiht;
Sein Name tönt im Psalmenruhme,
Er baut ihn auf im Heiligthume:
Nun Schwester übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;
Geschehe mir was mag geschehen!
Heb, Schwester, Knie und Augen hell:
Der Stein, auf dem er einst gestanden

Das Pergament in ſeinen Handen,
Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,
So kommt er ſtolz zum Dom gegangen:
„Heran! hier iſt der Moſesſtab!“
Er ſchwingt den Hammer, bricht die Schwelle,
Und luſtig ſpringt die reiche Quelle
Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meiſter naht im Grimme,
Er ſingt mit feierlicher Stimme,
In ſeiner Hand das Pergament:
„Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!
Hinunter Quell, verdürſt im Sande!“
So ſang der Meiſter und verſchwand.

Erloſchen ſind des Himmels Kerzen,
Es ſtarren zwei gebrochne Herzen
Die Thürme noch vom Kölner Dom:
Doch mögt ihr Nachts geruhig lauſchen,
So hört ihr dumpf die Tiefe rauſchen
Und Geiſter hadern in dem Strom.

A. L. Follen.

18. Jost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Apoſteln einſt zu Gerichte ſitzt
Und in der Angſtſtunde die Seele Trübſal ſchwitzt,
Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer ſchwebt,
Was werf ich in die andre, daß jene wieder ſich hebt?“

So dacht in Köln ein Kaufherr mit Namen Joſt vom Bühl,
Der ſorgenvoll ſich wälzte bei Nacht auf ſeidnem Pfühl.
„Die Sünden,“ ſchloß er endlich, „ſind ſchwer, die ich beging;
Doch großer Ankerſteine Gewicht iſt auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,
Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.
Die Steine waren mächtig, wie man in Bell ſie bricht
Oder Niedermendig, ſie fielen ſchwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren gekrahnt, und mancher Gaul
Davor geſpannt — die zogen ihm aber allzufaul.
Er ließ noch Vorſpann nehmen, da gings vom Fleck zuletzt.
„Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergeſetzt?“

„Vor St. Apoſteln Kirche,“ rief er den Schürgern zu,
„Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:
Ihr müßt noch öfter fahren, ſonſt leert ihr nicht das Schiff.“
So thaten denn die Kärrner, ſie tanzten gern, wie er pfiff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Apoſteln-Stift:
Die Knönche ſtehn verwundert, der Dechant aber trifft
Den Kaufmann auf dem Platze, der juſt die Kärrner lohnt.
„Was ſoll uns,“ frug er dieſen, „ein Geſchenk ſo ungewohnt?“

Er ſprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,
Dann braucht ihr ſolche Steine zum Fundament des Baus.“ —
„Wir bauen bald,“ ſprach Jener, „hier ſeht ihr ſchon den Riß,
Da kommen ſolche Quadern uns ſehr gelegen gewiß;

„Doch das Geſchenk befremdet uns ſehr, das ihr uns macht,
Hier werden ſolche Gaben gar ſelten dargebracht:
Was hat euch nur bewogen?“ Er ſprach: „Ihr wüßtets gern,
Doch das iſt mein Geheimniß, darauf verzichtet, ihr Herrn.

„Noch hab ich einen Scrupel, den löſt ihr mir vielleicht:
Seht, dieſe Bruchſteine ſind von Gewicht nicht leicht.
Ihr dienet den Apoſteln und wißt, wie ſtark ſie ſind:
Hebt Einer ſolchen Stein wohl, wenn er es ernſtlich beginnt?“ —

„Das iſt den Gottesboten,“ ſprach Jener, „Kinderſpiel;
Die ganze Kirchen heben, der Heilgen gibt es viel.
Die tragen ſie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand
Und werden nimmer müde, das iſt hier Allen bekannt.“

Da ſprachen auch die Knönche: „So iſt es, ſicherlich.“
„Der Auskunft,“ ſprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehr ich nichts,
Mir lohnen die Apoſteln am Tag des jüngſten Gerichts.“

K. Simrock.

19. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Köllen
Ist aller Welt bekannt,
Sie wird an vielen Stellen
Die heilige genannt.
Das Blut im Glaubensstreite
Hier manchem Held entrann,
Bis er nach seinem Leide
Die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte
Ein Mann da schlecht und recht,
Hochhin ins Alter strebte
Sein adelig Geschlecht.
Sein Haus und Thürmlein lagen
Am Neumarkt, wohl bekannt,
Wo hoch die Zinnen ragen,
Apostelnstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte
Herr Mengis Schild und Nam,
Sein Haus Richmodis zierte,
Die er zum Weibe nahm.
Sie lebten treu und friedlich
Mit Gott und mit der Stadt,
Und schafften unermüdlich
Den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe
Kein Kindlein war geschenkt,
Drum sah man gram und trübe
Sie stäts in Traur versenkt.
Wer soll in alten Tagen
Ihr Stab und Pfleger sein?
Sie sind in Leid und Klagen
Dann allzusehr allein.

Drob grämte ſich der Ritter
Gar ſehr in ſtillem Schmerz;
Es floß ſo ſchwer und bitter
Der Kummer in ſein Herz!
Richmodis aber ſandte
Nur Seufzer zu dem Herrn,
Und an Maria wandte
Sie ſich ſo treu, ſo gern.

Da mochts ihr einſt bedünken,
Als ob der Jungfrau Bild
Ihr huldreich thäte winken
Und wunderlieb und mild:
Als öffnet ſie das Mündlein
Und ihre Augen zart,
Und würd von fernen Stündlein
Ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpflein reichet
Maria ihr mit Huld,
Und Frau Richmodis ſchweiget
Und nimmt es in Geduld.
Doch aus dem Schedel heben
Drei Roſen ſich hervor,
Aus deren Dufte ſchweben
Drei Englein ſanft empor.

Richmodis ſieht das Zeichen,
Doch dunkel iſt der Sinn.
Die Kräfte ihr entweichen,
Sie ſinkt aufs Lager hin.
Und ſtäts in ſüßen Träumen.
Drei Roſen vor ihr blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht ſie drei Englein ziehn.

Allein ihr iſt ſo bange,
Das Herz wird ihr ſo ſchwer,
Herr Mengis bleibt ſo lange,
Das kümmert ſie ſo ſehr.

Der saß im hohen Muthe,
Sein Lieb das war so krank,
Und als er endlich nahte,
Sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entsetzte,
Ihr Weh das Herz ihm brach,
Ihr Lager er benetzte
Mit Thränen Nacht und Tag.
Er konnte nicht erfragen
Der Trauten Schmerz und Noth,
Und schon nach dreien Tagen
Da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Traur und Leiden
Der tiefbetrübte Mann,
Wollt auch von hinnen scheiden,
Wollt mit der Lieben gan.
Er zierte sie mit Golde
Und reichem Edelstein,
Es sollte stäts die Holde
Ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue
Er ihr den goldnen Ring,
Den sie in heilger Weihe
Als Braut dereinst empfing.
Den nahm von ihm die Gute
Hinunter in das Grab.
Er sprach in trübem Muthe:
„Sänk ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde
Geziert so schön und reich,
Zur mitternächtgen Stunde
Frau Richmod starr und bleich.
Und stäts ihr noch in Träumen
Drei schöne Röslein blühn,
Stäts wie aus Himmelsräumen
Sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget:
„Ihr blühet nicht für mich!“
Doch sie den Englein klaget:
„Ihr zieht nicht her für mich!
Denn seht, ich muß hier weilen
In tiefer dunkler Nacht,
Bis sich die Wolken theilen
Und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düfte,
Zu Gottes Mutter hin!
Schwebt auf in hohe Lüfte,
Ihr schönen Seraphin!
Maria, keine Rose,
Kein Englein sende mir,
Mir wird wohl nur zum Loose
Ein Todtenköpflein hier.“ —

Und als sie so noch denket,
Vom Schlummer sie erwacht
Und fühlt sich nun versenket
In tiefe Grabesnacht:
„Maria, wird gerochen
Mein Kleinmuth allsosehr,“
Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen
Hört sie rings um sich her.

Das Grab, der Sarg sich lüften —
„So nimm doch nun mich auf!“
Sprachs; von den Todtengrüften
Eilt was in schnellem Lauf.
Der Todtengräber fliehet
Und läßt den reichen Schatz,
Um den er sich bemühet,
Angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne
Zusammt und sein Geräth,
In großer Furcht schon gerne,
Wie es da liegt und steht.

Frau Richmod ſich erhebet,
Sieht nach dem Grab ſich um,
Hört fern den Mann noch, bebet
Und dankt Gott ſtill und ſtumm.

Und mit dem Lämpchen ſchleichet
Sie von dem Kirchhof fort,
In Graus und Froſt erreichet
Sie ihres Hauſes Pfort.
Sie pocht, ſo wie Geſpenſter,
Mit matten Händen an,
Bis endlich wird ein Fenſter
Behutſam aufgethan.

Der Ritter wars. Der fragte:
„Wer ſtört hier meine Ruh
In finſtrer Nacht?“ und machte
Das Fenſter wieder zu.
Allein Richmodis pochte
Von neuem mehr und mehr,
Die kalte Nachtluft mochte
Sie drücken allzuſehr.

Der Ritter kehret wieder:
„Könnt ihr in Nacht und Graus,
Mein Ehherr und Gebieter,
Mich ſchließen vor das Haus?
O traget doch Erbarmen,
Vielliebes Hauswirth mein!
Gönnt der erſtandnen Armen
Eur kleinſtes Kämmerlein.“

So ſagt die Frau. Der Ritter
Erſchrickt ob dieſer Mär,
Und ſpricht durchs Fenſtergitter:
„Mein Lieb kehrt nimmermehr!
Iſts gleich auch ihre Stimme,
Iſts doch nur ein Geſicht!“
Zu wehren Gottes Grimme
Er De profundis ſpricht.

Allein Richmodis weinet,
Hüllt ſich ins Todeskleid,
Fleht, daß ihr nun erſcheinet
Der Herr in ihrem Leid.
„So mögen denn zum Zeichen
Erſt meine Roſſe nun
Hinauf zum Boden ſteigen
Statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte
Viel Wunderding vermag,
Zu frein ein fromm Gemüthe
Aus ſchwerer Pein und Klag:
Herr Mengis hört die Gäule,
Wie ſie mit ſchwerem Gang
Zum Söller ziehn in Eile
Schon ſeiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer,
Er rennt zu ſeinem Weib;
Die ſtand an feuchte Mauer
Gelehnt den müden Leib.
Er weinte, fleht' und faßte
Sie küſſend in den Arm,
Trug ſchnell dann die Erblaßte
Zum Bette ſanft und warm.

Herr Mengis, ſeine Mägde
Und Diener hocherfreut,
Ein jeder ihrer pflegte
In Luſt und Herzlichkeit.
Da ward von allen Seiten
Viel Treu und Lieb geübt:
Gott kann zur Freude leiten
Wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen
Frau Richmod ganz geſund,
Und nach ſo vielen Klagen
Ward jung die Hochzeitſtund.

Oft schien noch die Geschichte
Der Frau und ihrem Mann,
Als hätt sie ein Gesichte
Getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre
Alsbald die Wundermär,
Und zu des Hauses Thore
Drängt bunt die Menge her.
Und traun! da sehn die Pferde
Vom Söller stumm und starr
Hinunter auf die Erde,
Und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet
Still in dem Kämmerlein,
Und lacht nie mehr und sinnet
Dem Herrn zu Dank zu sein.
Sie weihet manche Gabe
Maria und dem Kind,
Die selbst im tiefsten Grabe
Ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Röslein schweben
Zu ihr drei Kindlein hin,
Die als drei Englein leben
Und für den Himmel blühn.
So ward am End erfüllet
Richmodis heiß Begehr,
In ihrem Herzen quillet
Stäts Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde
Mit eigner zarter Hand,
Das sie dann fromm und milde
Zu ihrer Kirche sandt'.
Da war es lang zu sehn,
Es hing zur Fastenzeit
Im Chore von den Höhen
In Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger
Sah man am Kreuze ſtehn,
Wie ſie zum ſtarken Ringer
Fürs Heil der Menſchheit flehn.
Am Kreuze liegt der Schedel,
Auf dem die Roſen blühn;
Und rechts und links hochedel
Die Rittersleute knien.

Und aus den Roſen heben
Drei Englein ſich empor,
Die zu dem Heiland ſchweben
In wunderſüßem Chor.
So hat uns zum Gedächtniß
Richmod das Tuch geſtickt,
Und es dann zum Vermächtniß
In jenes Stift geſchickt.

Lang ſtöhnt' es auf dem Grabe,
Das nun das Paar vereint,
So ſchauerlich, als habe
Das Leichentuch geweint.
Allein den frommen Beiden
Gab Gott auf ſeinem Thron
Nach ihren vielen Leiden
Der treuen Liebe Lohn.

E. v. Groote.

20. Die Feuerglocke zu Köln.

Der Glock am Kölner Münſter benahm die Zeit den Ton:
Wer ſoll die neue gießen? — der Ruhm iſt reicher Lohn.
Und Wolf, der Glockengießer, ein wilder finſtrer Mann,
Tritt hin zum Rath und bietet mit kühner Haſt ſich an.

Ihn lockt es wohl zu ſchauen, wie ſtolz ſein Werk geweiht
Hineinſprüht in das Leben als offner Mund der Zeit;
Als ein mit ſpäten Enkeln getheiltes Eigenthum,
Sein Denkmal jede Schwingung und jeder Klang ſein Ruhm.

Drum auf Schul-Erhards Wieſe beginnt er raſch den Guß,
Schon gährt im lohen Ofen des Erzes grauſer Fluß,
Schon öffnet Wolf mit Bangen des Models irdnen Schrein,
Und läßt in Gottes Namen die glühe Speis hinein.

Und Alles harrt erwartend bis ausgekühlt das Werk,
Damit er ab es ſchäle vom Hut bis ans Gemerk.
Nun faßt er ſchon den Hammer, erhebt ihn ſchon im Schwung,
Schon birſt die Form — o Himmel! die Glock hat einen Sprung.

Und Wolf, in Gottes Namen erneut voll Haſt den Guß;
Schon zwängt er in den Model den zweiten Feuerfluß,
Läßt ſchon das Werk erkühlen und hebt den Arm im Schwung,
Zerſchlägt die Form — o Himmel! zum zweitenmal ein Sprung

„Nun weils denn nicht," ſo ruft er, „in Gottes Namen glückt,
Sei's in des Teufels Namen!" — das gläubge Volk erſchrickt;
Er aber hört kein Warnen, er ſchmelzt und rührt und gießt,
Bis hell ins Kleid aus Erde die rothe Speiſe ſchießt.

Schon iſts verkühlt, ſchon ſchwingt er den Hammer, ſprengt das Kleid,
Da ſteht es hell und glänzend in ſeiner Herrlichkeit,
Kein Sprung und keine Makel, des Feuers ſchönſtes Kind;
Er ſiehts und ſtaunt. Die Menge trägts nach der Stadt geſchwind.

Schon ziehn es tauſend Hände mit Macht empor am Strang,
„Wolf,“ heißt es, „prüf am erſten des eignen Werkes Klang!“
Er wartet hoch am Thurme, bis ſie ſich langſam hebt,
Jetzt haftet ſie, jetzt zieht er das Seil; ſie tönt — er bebt.

Sie tönt ſo hohl, ſo grauſig, ſie gellt ſo wild und graß,
Und rührt er ſie gleich nimmer, ſie brummt ohn Unterlaß!
Das Volk zerſtäubt ſich kreuzend; ihn aber faßts wie Sturm,
Und ſchüttelt ihn wie Wahnſinn, und ſchleudert ihn vom Thurm.

Die Glocke ließ man aber; noch hängt ſie finſter dort
Und predigt: „Gunſt des Böſen ſei gar ein ſchwacher Hort!“
Doch als ein Kind des Fluches, als Werk der Höllenkunſt
Rührt man ſie nur beim Wetter, bei Sturm und Feuersbrunſt.

J. G. Seidl.

21. Das Kreuz in St. Marien zum Kapitol.

In der heilgen Stadt am Rhein,
Hängt ein alterthümlich Kreuz,
In der Nacht giebts lichten Schein,
Tröstung manchem Armen beuts.
Aus der Wand hervorgesprossen,
Wie die alte Kunde sagt,
Ist es schwarz ins Holz geschossen,
Das zu rühren keiner wagt.

Christus traurig niederblickt,
Tief das Haupt im Schmerz gesenkt,
Wer ihn ansieht, der erschrickt,
Wenn er seiner Schuld gedenkt.
Beugt er doch sich ob den Sünden
Dieser lastervollen Welt,
Wie sein Spruch einst wird verkünden,
Wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm' am Kreuzesstamm
Breitet er, wie Gnade flehend,
Weil auf sich die Schuld er nahm,
Liebreich nach den Kindern sehend.
Doch stäts neue Sünden mehren
Seine, des Erbarmers, Last;
Lasten, drücken und beschweren
Ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal
Ganz bis auf den Boden neigt,
Reif ist dann die Saat im Thal,
Die aus Todtengräbern steigt.
Und bei der Posaunen Schalle
Oeffnet sich der Grüfte Schoß,
Legt die Thaten, Thäter alle
Vor dem ewgen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte
Kommen mit der ſchweren Laſt,
Ruft der Sünder: O vernichte,
Herr, die du gebildet haſt!
Fallet über mich, ihr Berge!
Ewge Nacht, bedecke mich,
Daß ich mich vor Ihm verberge,
Denn ſein Zorn iſt fürchterlich! —

Nahm ein Maler einſt ſich vor
Abzufein das heilge Kreuz;
Doch das Aug umzog ein Flor,
Und den Kecken bald gereuts.
Denn die freche Hand verdorrte,
Löſte ſich und fiel herab,
Wahnſinn wurden That und Worte,
Und er ſank ins frühe Grab.

J. Kreuſer.

22. St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld, Gottestaube,
Heilger Engel Spielgenoß,
Dir ist stäts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verschloß.

Kinderunschuld, Himmelsblume,
Die auf öder Erde blüht,
Eine Rose auf der Haide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joseph,
In die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderspiel er hing.

Doch es schien der Zukunft Klarheit
Dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt,
Gleich der Harfe voll der Lieder
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Spruch aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tauſend Silberſtimmen
Hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erſter Stral:

Alſo ward von dieſer Lehre
Hell erweckt des Kindes Bruſt,
Ward zum reichen Gottesgarten
Voll Geſang und Himmelsluft.

Und ſo oft er ging zur Schule,
Eilt' er zu der Kirche hin,
Vor dem Bild der Muttergottes
Und dem Jeſuskind zu knien.

Betend blickt er dort zur Mutter,
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm ſeine ſchönſten Blumen,
Ladets ein zum Kinderſpiel.

Lange trieb es ſo der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein
Als der Frohe froher einſtens
Eilte in die Kirch hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte Jeder lachen
Ob ſo heilger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er alſo flehet
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklangs im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben,
Und das ſtarre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe,
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich ſtäts auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld, Gottestaube,
Heilger Engel Spielgenoß,
Dir iſt ſtäts der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

G. Görres.

23. Ein Kölner Meister

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

Du haſt, Ghiberti, ſcharf und ſtreng und richtig
Beurtheilt meine Kunſt und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.

Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meiſters Kunſt zu Köln am Rheine
Den höchſten, ſeltenſten Genuß gelobt.

Blick her! du glüheſt, wie von jungem Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meiſterſtück!
Du jauchzeſt, und du ſieheſt, daß ich weine.

Entſchwundne Tage ruft mir dies zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der liebend mich und lehrend war mein Glück.

Auf dieſem Bruchſtück hier, der blonde Knabe,
Der von der Stirne ſich die Locken ſtreicht,
Der bin ich, wie ich einſt gedient ihm habe.

Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde ſtark in ſeinem milden Strahle;
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.

Die griechſchen Meiſter ſind dir Ideale:
Sei ſelbſt du zwiſchen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget ſich die Schale?

Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit ſchlichter
Natürlichkeit das Nackte hier geſtaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Geſichter.

Die Kunſt bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung —
Und dieſer Riß — da hat wohl Gott gewaltet.

Das Werk beſtimmte ſeines Schickſals Wendung,
Es ſollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muß vom frommen Meiſter mehr dir ſagen;
Wie lieblich er in ſeiner Kunſt erſcheint,
War ſelbſt er liebenswerth in ſeinen Tagen.

Anjou, der mit der Kunſt es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meiſtern allen,
Die huldreich er an ſeinem Hof vereint.

Für Anjou hat der Meiſter den Metallen
Das Siegel ſeines Geiſtes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;

Auch ſeinen Schenktiſch hat er ihm geſchmückt,
Geſchmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunſterfahrnen Blick entzückt.

Da wollte denn der Fürſt in ſeiner Milde,
Daß noch aus lauterm Golde, ſonder Gleichen,
Sein Meiſterſtück er, eine Tafel, bilde;

Verſehen ſollt er die mit ſeinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt ſeinen Ruhm erfahre,
Und ſtaunend ihm den Lorber möge reichen.

Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;
Am Werke ſelbſt hat meines Meiſters Hand
Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie ers geſandt
Dem guten Fürſten, welcher es beſtellt,
Da hatte ſich das Glück von dem gewandt.

Die Feindſchaft weißt du, die ſich eingeſtellt
Verderblich zwiſchen ihm und Lanzelote
Und aufgereget eine halbe Welt;

Da kam zum Meiſter ein betrübter Bote:
Einſchmelzen hatt er jene Tafel laſſen,
Weil ihm kein Geld, kein ſchnödes, zu Gebote.

Da ſahn den guten Meiſter wir erblaſſen,
Erſchrocken ſchweigen eine lange Zeit,
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen faſſen.

Dann, niederkniend in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!

Am irdſchen Abglanz hing mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ewgen Lichtes,
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!

O Herr, was falſch und eitel war, vernicht es!
In meinem Buſen dienen dir und büßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.

So ſtand er auf und ſah uns an mit ſüßen,
Wehmüthgen Blicken, ſchritt ſodann hinaus,
Rückſchauend nur noch einmal uns zu grüßen.

Und in die Berge, in der Wildniß Graus
Trug weltverlaſſend ihn ſein Fuß, zu bauen
Einſiedleriſch Kapell und niedres Haus.

Da mocht er Unvergänglichem vertrauen
Und ſuchen, klares Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu ſchauen.

Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
Oft ſuchten wir ihn auf, er ſah uns gerne
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.

Er liebte noch die Künſte, wie die Sterne,
Und ſeine lieben Schüler und Genoſſen,
Er hielt ſein Herz nur von dem Schlechten ferne.

Einſt fanden wir wie ſchlummernd hingegoſſen
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
Sein altermüdes Auge war geſchloſſen.

Wir weinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. v. Chamiſſo.

24. Trauerkunde.

Ich ſeh euch ſchon im Trauerflor,
Und bring auch, doch ſei Gott davor,
Vielleicht nicht gute Kunde:
Nehmt dieſen Brief, doch leſt ihn nicht,
Gebt, daß ein andrer ihn erbricht,
Und nicht in dieſer Stunde.

„Schwarz muß der Brief geſiegelt ſein,
Er kommt von weit, von Köln am Rhein,
Von heute vor acht Tagen:
Und ſiehe mich hier und mein Kind,
Daß wir bereits berichtet ſind,
Und Trauerkleider tragen.

„Denn in der bangen Sterbenacht
Hat meiner noch mein Mann gedacht,
Und iſt bei mir geweſen:
Er ſprach nicht mehr, er winkte doch,
Und gab uns ſeinen Segen noch —
Gieb, laß den Brief mich leſen.“

O. F. Gruppe.

25. Das Schachſpiel.

Der dritte der Ottonen
War erſt drei Winter alt,
Da trug er ſchon der Kronen
Und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutſchen Landen,
Schirmherr der Chriſtenheit,
Viel edle Völker ſtanden
Um ſeinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo,
Ein Knabe früh gereift,
Beim Schachſpiel ſpricht er jetzo,
Eh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns ſpielen,
Seit Monden ſpiel ich ſie,
Und ſpielte ſchon mit Vielen
Und traf den Meiſter nie.

„Kannſt du mich dreimal ſchlagen,
Gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts verſagen
Und wär es noch ſo viel.

„Das liebſte Pfand erdenke,
Wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es ſchenke,
Wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da ſchlug das Herz dem Grafen,
Er wußt ein liebes Pfand,
Gar ſelten ließ ihn ſchlafen,
Daß es ſo hoch ihm ſtand.

Herrn Otto saß zu Essen
Sein Schwesterlein Mathild,
Die konnt er nicht vergessen,
Noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er,
Als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter,
Das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern,
Denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern
Voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde
Sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde
Hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet
Für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet
Dem König seinen Thurm.

Für sie dem kühnsten Raufer
Sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer
Und rückt' ihm scharf ins Feld.

Für sie im tiefsten Zwinger
Erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer
Und bot ihm Schach auf Schach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen,
Geziemt es wohl dem Mann?
Der König steht betroffen,
Daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen,
Doch ach, drei Spiele ſind
Bedungen, unbeſonnen
Iſt Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen
Und ſchon gewann ich zwei,
Bald aber werd ich innen,
Daß Er der Stärkre ſei.“

Da dacht er an Mathilde,
Das Mädchen ſpielte mit,
Er ſah in jedem Bilde
Sein Lieb, um das er ſtritt.

Sie focht auf ſeiner Seite
Und rieth ihm klug und ſchlau,
Bis er zuletzt im Streite
Gewann die ſchönſte Frau.

„Nun haſt du mich geſchlagen,
Dreimal, und Spiel um Spiel,
Ich darf dir nichts verſagen
Und wär es noch ſo viel.

„So wähle denn und nenne
Wonach das Herz dir rang,
Das liebſte Pfand bekenne,
Wie zauderſt du ſo lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen,
Es iſt ein theurer Preis,
Die Lippen zittern, brennen,
Mich ſchauert kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte,
Herr, kannſt du mir verzeihn?
Das Pfand, um das ich ſpielte,
Sie wars, die Schweſter dein.

„Im Kloſter dort zu Eſſen
Einſt ſah ich ſie, Mathild,
Und ewig unvergeſſen
Iſt mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen,
Die mir ſo viel geſagt,
So iſt auch mir gewogen
Die kaiſerliche Magd.“

Herr Otto ſprach: „Ich lerne
Von dir, aus Spiel wird Ernſt,
Drum, Ezzo, ſeh ich gerne
Daß du von mir auch lernſt.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel,
Zumal aus Königsmund:
Du aller Ritter Spiegel,
Iſt dir der Spruch nicht kund?“

„Viel iſts, was wir dir ſchulden,
Nicht heut erſt, lange ſchon,
Du mußteſt dich gedulden,
Nun endlich reift der Lohn.

„Weißt du doch, wo ſie wohnet,
So hole dir die Braut,
Verſchwiegner Minne lohnet
Sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Muhme
Aebtiſſin hüte dich,
Sie läßt nicht gern die Blume:
Was gilts, ſie weigert ſich?

„Doch muß dich das nicht irren,
Du haſt ja unſer Wort,
Kannſt du das Täubchen kirren,
Friſch, Habicht, führ es fort.“

Da ſpornt' er ſeinen Braunen
Und ließ ihm ſelten Ruh:
„Das Glück hat Roſenlaunen,
Es lacht mir Roſen zu.“

Vor eines Kloſters Pforte
Dräut' er dem Pförtner ſchwer:
„Nun ruft zu einem Worte
Mir die Aebtiſſin her.“

Da kam St. Adelheide,
Mit ihr das Mägdelein:
„Euch Frauen lad ich beide
Zu einer Hochzeit ein.“ —

„Iſt er auch hohen Standes,
Und die ihm wird getraut?“ —
„Ein Pfalzgraf dieſes Landes,
Mathilde heißt die Braut.“ —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre!
Die kaiſerliche Maid,
Sie zählt erſt vierzehn Jahre
Und iſt dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen
So hoch hinauf zu ſchaun?
Dem reichet Hack und Spaten
Und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieſer Stab erblühen
Von dürrem Maulbeerholz,
Dann fruchten eure Mühen
Um dieſes Fräulein ſtolz.“ —

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres
Spricht einer Heilgen Mund,
Der Krummſtab offenbar es,
Ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen
Und wiegen süße Frucht,
So woll auch Gott uns segnen
Mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitfeste
Vernehmt, zu dem ich lud,
Brauweiler heißt die Veste,
Wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen,
Auch sprach die Kaiserin:
Geh dir die Braut nur holen,
Du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket,
Die schwingt sich auf mein Pferd,
Und die mich Lugs verdenket
Wird morgen wohl bekehrt."

Da glaubt' ihm gern die Junge
Und schwang sich freudig auf,
Mit manchem hohen Sprunge
Entstob das Roß im Lauf.

Zu Brauweiler klangen
Die Glocken voll und klar,
Da wurde schön empfangen
Und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen
Sie traten nach dem Brauch,
Da hatte man berufen
Die Frau Aebtissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen
Der heilgen Adelheid,
Und einen Reigen tanzen,
Damit er frisch gedeiht."

Sie ſchwangen ſich behende
Wohl um den Stab im Kreis:
Da trieb am obern Ende
Hervor ein grünes Reis.

Bald ſah man Blüthen regnen,
Sich wiegen ſüße Frucht;
So wollt auch Gott ſie ſegnen
Mit lieber Kinder Zucht.

Im Brauweiler Garten
Noch grünt der Maulbeerbaum,
Des Baumes ſoll man warten,
Geheiligt iſt der Raum.

Nie wird er ganz verdorren;
Einſt trocknete der Stamm,
Da küßte bei dem Knorren
Sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sproſſen
Der Wurzel ſich geregt,
Ein Baum iſt aufgeſchoſſen,
Der wieder Früchte trägt.

Es rauſcht in ſeinen Zweigen
Und flüſtert Liebesluſt,
Und hehre Schauer ſteigen
Empor in jeder Bruſt.

Was unter ſeinem Laube
Gelobt ein liebend Paar,
Vertraue, Freund, und glaube,
Dereinſt noch wird es wahr.

K. Simrock.

26. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einſt ſah man Köln ſich zweien
Um eine Biſchofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Achen in der Stadt,
Der Kaiſer Karl zur Stunde
Sein Roß beſtiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide
Wie er da ging und ſtand,
So ſtob er durch die Haide
Und das umbuſchte Land.

Nur ſeine ſchnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geſchwinde,
Schon ſah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blühnden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," ſprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es sei zum Spotte
So große Gift geschehn:
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ —
Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,
Daß ihr ein Jäger seid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid.

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirschlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser
Der schlichten Rede Sinn,
Ihm schien der Mann ein Weiser;
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die sich so lang gestritten,
Ihm für den Bischofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß sie sich gedulden:
„Doch schickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor seines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich bestechen
Um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tausend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir gesendet,
Die haben Gottes Lohn.

„Das Bisthum frei der Schulden
Gönn ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle,
Er soll hier Bischof sein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein."

Das Pfäfflein sah erstaunet
Was sich mit ihm begab,
Der Kaiser wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht ich erjagen,
Ließ Hirsch und Reh entfliehn:
Dafür nun sollt ihr tragen
Das edle Hermelin."

K. Simrock.

27. Der Schwanenring.

Wie iſt dem Kaiſer Karl geſchehen?
Soll Der in Liebesleid vergehen,
Vor deſſen Wink die Erde bebt?
Es hieß der Tod dies Weib erblaſſen,
Er aber kann nicht von ihr laſſen
Und will nicht, daß man ſie begräbt.
Er küßt die Leiche liebestrunken,
So manchen Tag, ſo manche Nacht,
Als hätte neue Lebensfunken
Sein Kuß, ſein Hauch ihr angefacht.

Da tritt der Biſchof vor den Kaiſer,
Turpin, ein Heiliger und Weiſer,
Und wenn der Glaube ruft, ein Held.
„Laßt dieſen Leichnam, Herr, begraben:
Es will der Tod ein Opfer haben;
Doch eures Arms bedarf die Welt.“
Der Kaiſer ſpricht: „Wie irrt ihr wieder:
Sie ſchlummert nur, euch täuſcht der Schein.“
Dann ſenkt er ſelbſt die Augenlieder
Und ſchläft zu ihren Füßen ein.

Da ſpricht Turpin: „Mit Zauberliſten
Muß ſich Svanhild die Schönheit friſten,
Den Liebesreiz, der ewig währt.“
Er forſcht und ſpäht, bis ers gefunden,
Was ihre Glieder hält gebunden,
Daß nicht Verweſung ſie verſehrt:
Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen
Von räthſelhafter Runenſchrift,
Ein Silberſchwan, der durch die Wogen
Mit vollem Buſen treibt und ſchifft.

In ihrer bittern Todesſtunde
Barg ſie den Schwanenring im Munde,
Daß Karl nicht von ihr ſcheiden kann:
Sie ſorgte, daß er ſie vergäße,
Wenn ihn ein Anderer beſäße
Und übte ſtrengen Liebesbann.
Doch nun der Biſchof ihn erkundet
Und ſeinem Finger angefügt,
Vertraut er feſt, ſein Herr geſundet
Vom Zauberwahne, der ihn trügt.

Da fährt der Kaiſer aus dem Traume,
Blickt um ſich her im weiten Raume
Und kehrt ſich ſchaudernd von Svanhild:
„Laßt dieſen Leichnam doch begraben;
Turpin, dein Anblick ſoll mich laben,
Du biſt ſo gut, ſo lieb, ſo mild.
Ich will mich nimmer von dir trennen,
Du meine Wonne, meine Pein;
Dich ſoll dies Reich Gebieter nennen,
Sollſt meines Throns Genoſſe ſein.“

Der Biſchof denkt: Von Schwanenringen
Hört ich viel fremde Wunder ſingen,
Daß ſie verwandeln, wer ſie trägt:
Dies ſah ich heut an dieſer Todten
Und hab ich ſelbſt den Liebesknoten
Nun um des Kaiſers Herz gelegt?
Er wirft den Goldring in die Wogen,
Doch ſieh, was hebt ſich aus der Flut?
Es kommt ein Silberſchwan gezogen
Und brüſtet ſich mit ſtolzem Muth.

Da fühlt der Biſchof ſich bezwungen,
Wie von geheimem Band umſchlungen,
Ihm wird ſo wohl, ihm wird ſo weh:
Der Kaiſer kommt daher gegangen
Und Sehnſucht hält auch ihn befangen,
Er kann nicht ſcheiden von dem See.

Er läßt ein Schloß sich bald erheben,
Ein Münster, hoch und schlank und spitz,
Und endet spät sein Heldenleben
In Achen, seinem Kaisersitz.

Noch immer soll der Zauber wirken
Und nach der Kaiserstadt Bezirken
Zieht uns geheime Macht noch heut:
Die in des Seees Wogen baden,
Sind alles Ungemachs entladen,
Sind wie verwandelt und erneut.
Und von dem Schwane hört ich sagen,
Er sei es, der dies Wunder thut;
Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,
So Viele gleiten auf der Flut.

K. Simrock.

28. Frankenberg bei Achen.

Ich zieh in euch, ihr Mauern,
Mit Wehmuth und mit Luſt:
O Vorzeit, reich an Schauern,
Du ziehſt in meine Bruſt.

Ihr Wände habt belauſchet
Des alten Kaiſers Glück,
Von Saitenklang durchrauſchet,
Erhellt vom Sonnenblick.

Hier hat der Held geſeſſen,
Als ihm ſein Lieb entſchlief:
Die Luſt war unermeſſen:
Das Leid war gar zu tief.

Und was ihn ſo gekränket,
Was ihm ſein Herz bezwang,
Liegt hier im See verſenket
Schon tauſend Jahre lang.

Der Ring von ſeiner Lieben,
Den trug ſie an der Hand,
In dem ein Wort geſchrieben
Von ewgem Liebespfand;

Den hat der See verſchlungen:
Da war der Karl geheilt. —
Der Pilger blickt gezwungen
Zur Tiefe nun und weilt.

Wohl Jeder hat getrunken
Vom Becher voll und ſüß,
Wohl Jedem liegt verſunken
Ein frühes Paradies.

Drum iſt der See ſo trübe
Mit Laub und Schilf bedeckt,
Weil ihren Gram die Liebe
Gern aller Welt verſteckt.

Ihr Glück läßt Liebe ſcheinen
Und zeigt es unverſtellt,
Doch muß die Liebe weinen,
So flieht ſie vor der Welt.

O Sehnſucht allgewaltig,
Halb dunkel, halb bewußt,
O Sehnſucht, vielgeſtaltig
Beſchleichſt du meine Bruſt.

Ich will nun in die Felder
Und an die klaren Seen,
Durchſchweifen grüne Wälder
Und alte Felſenhöhn.

Max v. Schenkendorf.

29. Die Beichte.

Eine ſchwere Sünde begangen
Hatte Karl der Große.
Man ſah ihn zittern und bangen,
Er ſorgte, daß Gott ihn verſtoße.

Er wollte ſie Niemand beichten,
Er wollte darin erſterben.
Die Gnadenmittel reichten
Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einſiedel
St. Egidius nach Achen,
Von dem die Blinden zur Fiedel
Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Sonſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu verſöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Was seh ich?
Du weinst gleich einem Weibe;
Bist du der Worte nicht fähig,
So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,
Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!
O wär ich in jungen Tagen
Zu lernen fleißger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken
Das Wild zu Tode nur hetzen,
Da hatt ich an Hunden und Falken
Und Rossen mein einzig Ergetzen.

Da wollt ich nur kriegen und raufen;
Das nimmt ein Ende mit Schrecken!
Nun mögen die Hunde verschnaufen,
Im Stall sich ruhen die Schecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne
Das edle Waidwerk zu tadeln;
Was Hänschen nicht lernte, das lerne
Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,
Mit größerer geht es noch heute,
So beichten deine drei Finger,
Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,
Drei Finger dienen zum Schwören,
Nicht schreiben sollten drei Finger,
Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, beileibe
Sollst du nicht unnütz schwören;
Viel unnützes Geschreibe,
Das will sich auch nicht gehören.

„Das ſollte wiſſen ein Jeder,
Der Kaiſer wiſſ es vor allen;
Nun nimm zur Hand die Feder
Und laß ſie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,
Er lehrt' ihn die Striche führen,
Er lehrt' ihn die Zeichen geſtalten
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,
Sylben, Wörter und Sätze,
Wie wir durch Zeilen uns winden
Zu bergen die geiſtigen Schätze.

Erſt zeigte die Hand ſich ſchwierig,
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,
Doch hatte ſie lernbegierig
Zuletzt begriffen das Ganze.

„Nun kannſt du ſchreiben, o Kaiſer,
Die Kunſt erlernteſt du gründlich,
Doch erſt verſuch, es iſt weiſer,
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder
Der Kaiſer vor dem Heiligen,
Er hoffte beichtend ſich wieder
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerſt bekannt er die leichtern;
Doch als er jetzt von der ſchweren
Gedachte das Herz zu erleichtern,
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen ſo häufig
Ihm aus den Augen zu brechen,
Erſt war ihm Reden geläufig,
Jetzt konnt er nicht reden noch ſprechen.

Er wollte Gott zu versöhnen
So gern die Sünde bekennen,
Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen
So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: Aufs Neue
Weinst du gleich einem Weibe,
Zu reden wehrt die Reue,
So nimm die Feder und schreibe.

Karl sprach: „Ich thu es gerne,"
Und schrieb was er begangen;
Der Heilige sah von ferne
Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,
Bat Gott, ihm Gnade zu senden.
Nun stand Egidius dorten
Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,
Er fand da nichts geschrieben:
„Ist hier ein Wunder geschehen,
Oder hast du Spott getrieben?"

„Nicht hab ich Spott getrieben,
Es ist ein Wunder geschehen!
Ich hatt es deutlich geschrieben
Und nun ist nichts mehr zu sehen." —

„Du schriebst, ich kann es bewähren,
Und sieh, die Schrift ist verschwunden:
Dir haben die reuigen Zähren
Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,
Dies Blatt von Sünde gereinigt.
Indem ichs ahnend verkünde,
Hat neue Schrift es bescheinigt."

Der Kaiſer ſah erfreuet,
Da ſtands mit himmliſchen Zügen:
„Du haſt die Sünde bereuet,
Gott läßt ſich der Reue genügen“.

K. Simrock.

30. Eginhard und Emma.

Die Fackeln ſind erloſchen in Kaiſer Karls Pallaſt,
Die Müden alle ſchlafen nach Tages Luſt und Laſt,
Die Stunden gehn ſo ſtille und leiſe fällt der Schnee,
Doch leiſer geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebeſelig Paar!
Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!
Sie lehnten Wang an Wange und flüſterten ſo ſacht
Und küßten ſich unterweilen wohl in der ſtillen Nacht.

Da ſprang ſie aus den Armen des Geliebten auf,
An das Fenſter trat ſie mit behendem Lauf,
Ach, ſie ſah mit Schrecken dämmern ſchon den Tag,
Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre ſchönen Augen wurden thränennaß:
Kaiſer Karls Tochter, die ſich ſo vergaß,
Bin ich nicht unſelig und ein Unglückskind?
Geh, Guter, laß uns ſcheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum alſo weinen? Morgen in der Nacht,
Wenn ſie alle ſchlafen, komm ich ja wieder ſacht.“ —
Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?
Erbarme dich des Mägdleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber ſchau doch nur,
Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —
O ſo laß mich Arme ſterben, lieber Gott:
Kaiſer Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floſſen nieder in ihren Schoß,
In der Dämmerſtunde ward ihr Schluchzen groß.
Da ſprang ſie auf und Freude ſprüht' aus den Thränen hervor,
Sie ſprach: ich trage dich ſelber durch den Hof an das Thor.

Auf den ſchlanken Rücken nahm ſie Herrn Eginhard,
Auf ihren ſchönen Hüften ſaß er nach Reiterart:
So lief ſie mit zarten Zehen durch den dünnen Schnee,
Trug ihn ſtark und ſprang dann zurück ſo leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald ſich nieder vor der Himmelsmagd,
Ach, mit pochendem Herzen hat ſie Gebete geſagt,
Alle, die ſie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,
Daß die heilige Jungfrau ihr geſchenket Kraft und Ehr.

Kaiſer Karl nun aber lag wach in ſelber Nacht,
Er dachte ſeines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;
Doch wie er dann ſah fallen draußen den leichten Schnee,
Dacht er: Nun, das iſt Spurſchnee, zu jagen Hirſch und Reh!

Er trat ans Fenſter: was ſah er? er ſah ein Mägdelein;
Drauf ſaß als wie zu Roſſe rittlings ein Ritter fein;
Das Mägdlein war ſein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:
Da faßte Kaiſer Karl ſich gar ſeltſam in den Bart.

In der Morgenſtunde zu Achen vor dem Schloß
Ließ der Jägermeiſter zäumen Zelter und Roß
Und die Hunde koppeln, denn er dachte ſich
Kaiſer Karl heut würde jagen luſtiglich.

Im lockern Schnee ſcharrten die Roſſe ſonder Ruh,
An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;
Doch im Schloß die Fräulein ſuchten die Pelz im Schrank,
Und die Ritter nahmen Armbruſt und Bolzen blank.

Nur Kaiſer Karl gedachte nicht der Jägerluſt,
Hohen Rath zu halten gedacht er in der Bruſt.
Allen ſeinen Helden er alſogleich befahl
Zu Gericht zu ſitzen im hohen Kaiſerſaal.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,
Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:
Ihr meines Reiches Räthe, rathet mir ohne Hehl:
Eine Königstochter beging einen schweren Fehl.

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein,
Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man fein,
Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,
Das Königskind den Schreiber trug rittlings, Huckepack!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab,
Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich deß begab.
Er sprach: Ihr meine Räthe, wir sitzen zu Gericht;
Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,
Was wohl die Königstochter verdient um solche That.
Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:
Erwägt, es ist die Sache wohl ernster, als ihr glaubt.
Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,
Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie riethen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,
Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!
Nur der Räthe Jüngster, der ward wohl bleich und Roth,
Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht", sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,
Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!
Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,
So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?"

Da priesen alle Räthe Kaiser Karls Gerechtigkeit
Und seine große Milde jetzt und allezeit.
Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,
Wer die Königstochter wäre, sie meinten, er sag es gern.

Er ſprach: Ja, wie ich ſagte, ſie iſt eines Königs Kind,
Doch jetzt eines Kaiſers Tochter — ich ſahs, o wär ich blind!
Doch wer der Mann geweſen, erkannt ich nicht ſo recht,
Und weiß es euer einer, wohlan ihr Herrn, ſo ſprecht.

Da ſahen wohl die Räthe verwundert einander an,
Doch der da ſaß zu unterſt im Rath der jüngſte Mann
Der ſprach: mein Herr und Kaiſer, ihr wißt und ich leugne nicht,
Ich wars, nun laſſet halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Räthe Bank,
Da ging ein Murmeln und Raunen wohl den Saal entlang.
Dann aber fragten manche Kaiſer Karl ihren Herrn,
Wer die Kaiſerstochter wäre, ſie meinten, er ſag es gern.

Er ſprach: Ich bin der Kaiſer: wer iſt an Macht ſo reich,
Und Emma iſt meine Tochter, wer iſt an Schmerz mir gleich?
Da deckt' er mit den Händen, ach, ſein Angeſicht,
Helle Thränen floſſen, er bezwang ſie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz,
Alle Räthe ſchwiegen, und Einer ſchlug ſich ans Herz;
Er warf ſich auf die Erde, er weinte bitterlich,
Er dachte den Schmerz des Kaiſers, er dachte nicht an ſich.

Da ſprach der Kaiſer ſtrenge: Wo bliebe Zucht im Land,
Wenn an des Kaiſers Tochter ſolches würd erkannt!
Ich ſage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!
Sei euch der Himmel gnädig, ich aber ſtoß euch aus!

Da hob ſich von der Erde und ging Herr Eginhard;
Doch als des Kaiſers Tochter der Spruch gemeldet ward,
Da legte ſie vor Schmerzen die Hand an ihre Bruſt:
Genade Gott mir, ſprach ſie, ich hab es wohl gewußt.

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid,
Da zog ſie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,
Und löſt' aus ihren Haaren den Kranz von Edelſtein,
Das nahm ſie und verſchloß es jedes in ſeinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog ſie dafür an
Und auf den Tiſch die Schlüſſel legte ſie ſorgſam dann,
Und ſprach zu ſich beſinnlich: That ich auch Alles ab?
Vom Vaterhauſe geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam ſie wieder, ſie hatt ein Täubchen zahm,
Das aus ihrem Munde ſeine Speiſe nahm.
Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:
Wir müſſen beide nun ſcheiden, ſuche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, ſo wie er ging und ſtand,
Nahm er den Weg zum Thore und ins beſchneite Land.
Er mußte die Spur ſich treten, der Mann mit düſterm Sinn:
Er ging neben der Straße, doch wußte er nicht, wohin.

Oft ſtand er voll Gedanken; da kam die ſchöne Maid
Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.
Sie gingen geſchiedne Stege, der Weg dazwiſchen lag,
Sie ſprachen nicht miteinander und ſagten nicht guten Tag.

So pilgerten ſie beide den Tag und auch die Nacht,
Wohl übern Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,
Daß das die Füße vermöchten! Ohne Speiſ und Trank
Pilgerten ſie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind ſo kalt,
Da ſahen ſie ein Feuer in einem ſchwarzen Wald.
Es ſaßen Waldleute in einer Felſenkluft,
Die brieten gutes Wildbrät, das war zu ſpüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub
Sich ans Feuer zu ſetzen. Die Leute häuften Laub
Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,
Zwei beſondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie ließen drauf ſich nieder und ſchliefen ein gar bald;
Es rauſcht' über ihnen ſo ſanft der Tannenwald.
Sie ſchliefen bis zum Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz
Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!

Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,
Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.
Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,
Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort,
Zur Arbeit ausgegangen und leer war der Ort.
Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,
Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh,
Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;
Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:
Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn,

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:
Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.
Und siehe da, ein Messer — zwei Messer! lagen hier,
Und Brot zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlich ein,
Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.
Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herrn Eginhard,
Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm
Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!
Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,
Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank,
Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,
Und wollten nun sie suchen, doch finden war schwer;
Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Lande, da war kein Schnee zu sehn,
Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.
Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm,
Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er ſprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,
Weil du um mich gelitten; du aber biſt ſo gut.
Vergieb mir und vergiß mir, was ich dir gethan:
Du biſt des Kaiſers Tochter, mir ziemte nicht dir zu nahn.

Sie ſprach: Willſt du mich mahnen, daß ich verſtoßen bin
Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?
Und willſt du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —
Hier hielt ſie ſchluchzend inne und ſchlang um ihn ſich feſt.

Er trocknet' ihre Thränen und ſah ſie freundlich an,
Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.
Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:
Gern hätt er ſie geküſſet, doch hatt er nicht den Muth.

Sie ſahn die Sonne ſinken. Da zog er ſein Schwert heraus,
Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;
Er hieb die Aeſt und Zweige, ſie ſammelte und trug,
Und ſieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun ſahn ſies an mit Freuden, doch ernſter wurden ſie:
Sollen wir mitſammen beide wohnen hie?
Und haben doch den Segen ſelbſt des Himmels nicht —
Da rollten wieder Thränen über ihr ſchönes Geſicht.

Er aber macht' aus Scheiten ein Kreuz und ſtellt' es hin,
Da knieten vor dem Kreuze die Beiden mit frommem Sinn:
Lieber Gott im Himmel, geſcheh der Wille dein,
Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich ſein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig biſt,
Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Reue Friſt.
Um deines Sohnes willen, der hingab ſeinen Leib,
Gieb deinen heiligen Segen und laß uns ſein Mann und Weib.

Da ſchien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,
Verklärt in ſelgem Glanze lagen Berg und Thal.
Dann hörten ſie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,
Das war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang, dann ſtanden ſie auf, ſo frohbewußt,
Da gab es ein Umarmen, ein Preſſen Bruſt an Bruſt,
Da gab es ein langes Küſſen, Niemand hats gezählt:
So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie ſie ſo ſich küßten, flatternd drängte ſich
Zwiſchen ihre Küſſe die Taube wunderlich.
Sie wehte mit ſanften Flügeln beider Wangen an
Und drängte ſich mit dem Schnabel zwiſchen Emma und ihren Mann,

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,
Die ſonſt aus ihrem Munde ihre Speiſe nahm.
Wie Emma ſie erkannte, vergaß ſie aller Noth
Und koſt' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; ſie traten unter Dach
Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.
Sie flüſterten und küßten und ſchliefen ein gar bald
Und ſüß zu ihren Träumen rauſchte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als ſie ſo friſch erwacht,
Wie lag zu Berges Füßen das Land in ſonniger Pracht.
Es ſprang in ihren Adern neugeſchaffen Blut,
Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war ſchön und gut.

Wie Adam einſt mit Eva eintrat ins Paradies,
Nicht anders ſchauten Beide was rings ſich ſchauen ließ.
Sie mochten gern erſpähen, wo ſie gebaut ihr Dach,
Und ſiehe da, dicht neben floß über Felſen ein Bach.

Sie folgten nun dem Waſſer durchs ſonnige Frühlingsgrün
Und ſahn in einem Grunde viel weiße Blüthen blühn,
Im Wald verſteckt, betreten von keines Menſchen Fuß:
Da boten ſie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hauſe, Herr Eginhard rief aus:
Nun muß ich mir auch ſchaffen gut Geräth ins Haus!
Zuerſt aus ſeinem Helme macht' er in Seelenruh
Eine Schal und ſchnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und ſchnitt ſich einen Bogen aus eines Baumes Aſt
Mit ſeinem Schwert und drehte die Senn aus ſtarkem Baſt.
Dann hat er ſeinem Weibe „Behüt dich Gott“ geſagt,
„Geſegne Gott das Waidwerk und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang,
Da ſah er, wie am Waſſer ein junges Hirſchlein ſprang.
Raſch ſpannt' er ſeinen Bogen mit aller ſeiner Kraft,
Er ſchoß — das Hirſchlein ſtürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der ſchweren Beute bergauf an Baches Rand
Zu ſeinem Weibe lief er, die er ſitzend fand
Eine Hirſchkuh melkend in den Helm: die Kuh
Mit den frommen Augen ſah ihr ſelber zu.

So lebten nun die Beiden nach ſchönem Waldesbrauch:
Wie ſehr muß ich ſie neiden, wie gerne thät ichs auch!
Nun laßt uns aber ſchauen nach Kaiſer Karl zurück;
Dem war wohl entflohen ſeiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war ſein Blick, ſein Gang ſchwer, die Krone drückt' ihn faſt
Was ſonſt ihm Luſt gewährte, war ihm alles Laſt.
Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,
Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:
Am Tiſch und in dem Hauſe fehlt' ihm ſeine Maid.
Er ſprach: Ich habe Kummer und ſie hat Leid und Noth;
Vergebens war mein Suchen, ach, ſie iſt wohl ſchon todt.

Und ſelbſt das frohe Jagen, das ſonſt war ſeine Luſt,
Erlabte nicht wie ehmals Kaiſer Karls Bruſt.
Er ließ die Hunde jagen weit ab durch den Tann,
Er ſelbſt ging trüb und einſam, der kaiſerliche Mann.

So hatt er auch verloren ſich einſt im Odenwald,
Er ließ ins Moos ſich nieder, Schlaf beſchlich ihn bald.
Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm ſein Schwert,
Und als er da erwachte, fand er ſich unbewehrt.

Da ſah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,
Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er ſah.
Das Knäblein trug ein Röcklein von Pelzwerk bunt und werth,
Und hielt in kleinen Händchen des Kaiſers großes Schwert.

Da ſprach der Kaiſer lachend, Ei da, du kleiner Fant,
Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.
Das Knäblein ſprach: Ich gebs nicht, iſt dir auch nicht Noth,
Unſre Hirſch und Rehe willſt du ſtechen todt.

Da ſprach der Kaiſer lachend: „Du ſprichſt in einem Ton,
Du kleiner Waldgeſelle, als wärſt du Königs Sohn.“
Das Knäblein ſprach: Und willſt du, Mann, nicht hören mir,
So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich ſag es ihr!

Der Kaiſer ſprach: „Ja rufe deine Mutter her,
Sag ihr, ich wär der Kaiſer und hätt ihrer Begehr.“
Da ſprach das kleine Knäblein, ſein Beſinnen war nicht groß:
Mutter kann nicht kommen, ſie hat das Kind auf dem Schoß.

Der Kaiſer ſprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!“
Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.
Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,
Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da ſah der Kaiſer ſitzen ein wunderherrlich Weib,
Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz ſchön und Leib:
Eine Königin des Waldes! voll ſtiller Mutterluſt
Säugte ſie ein Kindlein an ihrer blühenden Bruſt.

Voll Scham den ſchönen Buſen bedeckte ſie ſofort,
Sie ſah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.
Den Mann von ernſter Hoheit mit greiſem Bart und Haar,
Sie glaubt ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er ſprach: Gott grüß dich, Tochter — ſo ſprach er, weil ſie jung
Und ſchön war — kannſt du reichen mir einen kühlen Trunk?
Sie lief behend hinunter, wo die Quelle ſprang
Und ſchöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und ſagt ihr Dank.

Sie ſprach: Ihr müßt auch eſſen, ihr könnet ſo nicht fort,
Denn weithin in der Runde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.
Nun ſetzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.
Mit Staunen ſich der Kaiſer die ſchmucke Hütte beſah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunſt und Fleiß,
Geziert mit weißer Rinde und mit geſchältem Reis,
Und wohl mit grünem Mooſe gepolſtert und verwahrt,
Und hingen Hirſchgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,
Er bracht auf ſeinen Schultern ein gutes Wild zum Schmaus,
Und Fiſch in einem Netze, die legt' er auf den Tiſch,
Und ſchaute drein ſo munter, ſo fröhlich und ſo friſch.

Doch wie er ſah den Fremden hat Staunen ihn erfaßt:
„Willkommen, herzwillkommen, ihr ſeid mein erſter Gaſt."
Er ſchüttelt' ihm die Rechte und ſchlug ihm in die Hand,
Daß es Kaiſer Karl war, hat er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eſſen, denn es iſt Mittagszeit,
Ich habe gejagt im Walde und der Fremde kommt von weit."
Doch Emma ſtand und lauſchte, und lehnt' an die Wand ihr Ohr,
Ihr kam des Fremden Stimme ſo lieb und traulich vor,

Ihr ſchlug das Herz im Buſen, gleichwie vor Luſt und Schmerz,
Längſtentſchwundne Bilder ſtürmten an ihr Herz.
Dann mußte ſie zum Feuer, ſie wendete den Spieß,
Am Dufte ſchon der Braten ſich ringsum ſpüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug ſie nun unters Dach,
Die Schüſſel mit den Beeren trug ihr das Knäbchen nach.
Nun ſetzten ſich die dreie geſellig um den Tiſch:
Da gab es ſüße Früchte und ſchmackhaft Fleiſch und Fiſch.

Und Emma ſchnitt das Wildbrät kunſtrecht wie ſichs gehört,
So wie es einſt der Vater zu Achen ſie gelehrt.
Er ſchaute zu und freute ſich über jeden Schnitt —
Doch plötzlich eine Thräne Kaiſer Karl entglitt.

Und Alles, wie ers liebte, auf Blättern, Beeren roth —
Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:
Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch,
Wie sie sich wild umarmten — die Aepfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!
Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich fand!
Was hab ich dich gesuchet — und das ist Eginhard!
Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin,
Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.
Doch Emma sprang von dannen, und kam so froh gerannt,
Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Fäustchen trug noch das große Schwert;
Er sprach: Ich soll dirs bringen, hat Mutter mich gelehrt.
Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,
Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,
Laut und immer lauter, nahe kam es bald.
Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn,
Jubelstimmen schollen, sie sahn ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang:
Dies hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.
Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich,
Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Roß und Wagen her
Und bringet Wein zur Stelle, hier sind die Krüge leer.
Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;
Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,
Die Ritter in dem Grase füllten manchen Krug,
Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,
Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Aufbruch aus dem Wald,
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?
„Nicht ich von euch, ihr müsset ja mit mir auf mein Schloß,
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldeshaus.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt,
Da standen alle Bäume mit Aepfeln reich bedeckt,
„Seht meinen Obstgarten!“ sprach Emma hoch zu Roß,
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Wasser zogen sie ins Thal,
Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, zu selge Statt!“
Nach diesem Wort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß,
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigesetzt
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,
Der kann die Steine lesen, die ruhn ob ihrem Haupt.

O. F. Gruppe.

31. Klein Roland.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl ſo ſüß!
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ und Trank,
Und wer dir giebt eine kleine Gab,
Dem wünſche Gottes Dank."

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wärs sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sauber Brauch."
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,
So lassens die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpokal.

„Helda! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt wie aus dem Brunnen friſch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin ſchöpft aus dem Brunnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam,
Wie du berühmſt, mein Kind,
So hat ſie wohl ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

„Sag an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag an! wer iſt ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke, die iſt ihr Schenk."

„Sag an! wer ſind die Wächter treu?"
„Mein Augen blau allſtund."
„Sag an! wer iſt ihr Sänger frei?"
„Der iſt mein rother Mund."

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil,
Der König ſchaut in die Fern,
Da kehren ſchon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! ſeh ich recht?
Ich hab verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

„Hilf Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinem Prunkſaal reich
Den Bettelſtab in der Hand.“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da ſpricht der König im milden Ton:
„Steh auf, du Schweſter mein!
Um dieſen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen ſein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

„Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Uhland.

32. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Achen mit den Fürsten,
Man stellte Wildbrät auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod in der Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägts im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Naims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd,
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater! hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr
Euch nachzutragen euern Sper
Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Sper,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen und Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt ganz sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Fant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Sper,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reut dein langes Recken,
Hab ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen.“

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend, in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt,
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter,
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg ers unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland,
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde,
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Sper und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hät,
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe, frag ich mehr?
Verſchlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Achen vor dem Schloſſe ſtund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl geſund?
Sie weilen allzulange.
Doch ſeh ich recht, auf Königswort!
So reitet Herzog Heimon dort
Des Rieſen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt' er das Haupt, beſprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Rieſen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbiſchof Turpin
Den Rieſenhandſchuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog ſie aus und lachte:
„Das iſt ein ſchön Reliquienſtück,
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es ſchon zugehauen.“

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Rieſen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen, ſtark und lange.
Wohl ſchwitz ich von dem ſchweren Druck,
Hei! bairiſch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köſtlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Der trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen:
„Der hat den Schild, deß ist die Kron
Der wird das Kleinod bringen!“
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte,
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ging hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Sper
Zusammt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein,
Das gab so wunderbaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland! sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“

Uhland.

33. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande
Mit seiner Heeresmacht
Brach Kaiser Karl die Bande
Der alten Heidennacht;
Er rief das Volk zur Taufe
Und zu dem ewgen Reich,
Es ward der rohe Haufe
Von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen
Wo Kaiser Karl erschien,
Man weiß noch zu erzählen
Manch Märlein über ihn:
Er trug in allen Tagen
Ein schartenloses Schwert
Um waidlich drein zu schlagen,
So oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten
Sein eigen Reich in Noth,
Es kam zu seinen Leuten
Die Kunde, Karl sei todt;
Zehn Jahre flohn vorüber,
Frau Hildegard ward bang,
Ihr Blick ward täglich trüber,
Die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden,
Ein furchtbar Regiment!
Es zogen wilde Horden
Straflos durch das Geländ;
Da ging der Rath in Eile
Zur Kaiserburg hinan:
„Frau Kaiserin, ohne Weile
Wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne
Der liebe Herrgott an,
Daß seines Dieners Krone
Ein Andrer sollte han;
Er hielt den Karl gar werthe,
Weil er ihm diente treu,
Die Heiden fromm bekehrte,
Voll stäter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen
Der Engel einen aus,
Der mußte eiligst fahren
Zu Kaiser Karl hinaus:
„Mach dich, du Held! von hinnen,
Es schleicht daheim Verrath,
Drei Tage noch — gewinnen
Mußt du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere
Das stärkste Roß ihm ab,
Das trug ihn sammt der Wehre
Wohl in die Stadt zu Raab,
Es that am andern Morgen
Zum zweitenmal den Lauf
Und bracht ihn, wohlgeborgen
Gen Passau nun hinauf.

Hier tauschts der Held am Abend
Für ein schön Füllen aus,
Das trug ihn lustig trabend
Den dritten Tag nach Haus!

Fürwahr! das war ein Jagen!
Bei hundert fünfzehn Raſt,
Die ritt in dreien Tagen
Der gottgeſandte Gaſt.

Zu Achen gings gar heiter,
Da gings gar luſtig her,
Es dachte keiner weiter
Des alten Kaiſers mehr!
Der zog indeß zur Stunde
Bei einem Wirthe ein,
Nahm ſich von Allem Kunde,
Ging dann ins Kämmerlein;

Ließ einen Wächter kommen,
Den hat er ins Geding
Auf dieſe Nacht genommen
Für ſeinen goldnen Ring;
Des Lohnes der ſich freute,
Indeß der Kaiſer ſchlief,
Und als beim Frühgeläute
Er ihn vom Schlummer rief,

Da ſprang er auf behende,
That an ein reich Gewand
Und band das Schwert zur Lende,
Und gab dem Wirth die Hand:
Es machte, wärs geweſen
Bei Tag, wohl Mancher Halt,
So ſtattlich war ſein Weſen,
So herrlich die Geſtalt!

Am Burgthor eingetroffen
Fand er es wohl verwahrt:
„Nur drunter durchgeſchloffen,
Hier iſts die beſte Art!
Er ging zum Dome leiſe
Und ſaß in aller Früh
Im Stuhl, nach alter Weiſe
Das Schwert baar übers Knie!

Wie ihn der Meßner ſchaute,
Den allgewaltgen Mann,
Entfloh er, und vertraute
Dem Biſchof's eilig an;
Der hieß zwo Kerzen brennen,
Trat vor mit dem Geleit —
Da gabs ein froh Erkennen,
Ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen
Zur Kaiſerin ins Schloß,
Die fühlt ein Bangen, Zagen
Und ihre Furcht iſt groß!
„Dein Bräutigam iſt kommen!“
Karl freudig zu ihr ſpricht,
„Drum ſei der Furcht entnommen,
Gott läßt die Seinen nicht!“

F. W. Rogge.

34. Meister Tancho.

Zu Achen durch die Gassen,
Da tönte lustger Braus;
Von Mann und Weib verlassen
Stand öde jedes Haus,
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,"
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißgen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnade Quelle
Im Heiligthum erweist.
Mit ihrem frohen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier,
Drum bringet von Sankt Gallen
Tencho den Meister mir."

Der Meister ward gerufen
Und Karl gab ihm zur Stund
Gediegner Silberstufen
Drei tausend schwere Pfund,
Und Kupfererz und Eisen
Hieß er ihm zahlen aus
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdrossen
Der Künstler sich alsdann,
Doch seine Thür verschlossen
Hielt er vor Jedermann;
Nicht daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht,
Die Form ward abgebrochen:
„Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem hohen Meister Heil!“

So flicht dem Künstler Kränze
Das Volk mit blindem Sinn
Und merket nicht, es glänze
Ein falscher Glanz darin.
Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock und fugt sie ein,
Da grüßt mit neuem Rufe
Das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge
Zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge,
Kein Laut dringt in sein Ohr.
„Nicht liegts an meiner Stärke,
Die regte Größres schier,
Es liegt wohl an dem Werke:
Den Meister rufet mir!“

Und Tancho tritt inmitten,
Im Auge grimme Glut,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.

Ein Praſſeln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann:
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falſchen Mann.

Wie ſie ihn ſtürzen ſehen,
Und ſehn des Blutes Lauf,
Da ſtaunt das Volk, da gehen
Ihm erſt die Augen auf:
Es ſchweiget wie vernichtet;
Der alte Kaiſer ſpricht:
„Wo Gott, der Herr, gerichtet,
Da reden Menſchen nicht.“

Karl Wilhelm Müller.

36. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen fein lang bei Tiſche ſaß,
Er war ein frommer Kaiſer, der auch gern Aepfel aß.

Da ſtanden ſeine Söhne vor ihm auf eine Zeit,
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorſam ſeid.

Er rief dem Erſtgebornen: „Komm, ich befehle dir,
Thu auf den Mund, empfange den Apfelſchnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, ſeid ihr klug?
Kann ſelbſt mir Aepfel ſchälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er ſeinem Zweiten: „So öffne Du den Mund
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor ſeines Vaters Sitz:
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelſchnitz.

Da ſprach der fromme Kaiſer: „Ein Königreich iſt dein,
Das weite Land der Franken, das ſoll dein Erbe ſein.“

Und zu dem Dritten ſprach er, er war Lothar genannt:
„Den Apfelſchnitz empfange, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor ſeines Vaters Sitz:
„Dir wird die Kaiſerkrone mit dieſem Apfelſchnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,
Gar willig kniet' er nieder und ſperrte weit das Maul.

Der Kaiſer ſprach: „Mit nichten, haſt dich zu lang verweilt,
Für dich iſt nichts mehr übrig, mein Apfel iſt vertheilt.“

Darnach iſt aufgekommen ein Sprichwort weit und breit,
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit.

K. Simrock.

37. Klagelied Kaiser Otto III.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen, minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff.

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach;
Vergebens mit Gebeten
Beschwör ich diesen Bann
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig
Zerstiebt wie ein Atom!
O Welt! du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub.
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein,
Beim großen Karl zu Achen
Will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ich hab ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz
Und macht dem Leichenwagen
Mit euern Waffen Platz!

Bedeckt das Grab mit Rosen,
Das ich so früh gewann
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann.

Platen.

---

38. Der Kirchenbau in Achen.

In Achen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;
Doch leider war der frommen Christenheit,
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,
So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;
Die Menschen hatten nicht so viel Religion
Ein Gotteshaus auf Konto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da
Und glich schon sinkenden Ruinen.
In seinen Mauerritzen sah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon suchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo sie gemächlich hausen wollten,
Und täglich schwatzte da der Spatz
Wo Priester heilge Reden halten sollten.

Die Bauherrn sannen Kreuz und Quer
Und liefen hin und liefen her,
Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen
Ein rundes Sümmchen vorzuschießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Erndte dürftig aus;
Statt der gehofften goldnen Füchse
Fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magistrat mißmuthig das Gesicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Mit tief bekümmertem Gemüth,
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute
Erschien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas stolz im Ton und Blick begann:
„Bondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Muthe.
Hm! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!
Mir zollen Gold und Silberminen:
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe saß
Der staunende Senat und maß
Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder.
„Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes spricht, als wärens kahle Bohnen?
Nennt euern Namen, euern Stand!
Wie? Oder seid ihr gar aus höhern Regionen
Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich sei?
Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und sprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;
Den Rest schaff ich sogleich zu Platze,
Und all der Bettel ist und bleibt
Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,
Das einst zuerst durchs Thor des neuen Tempels schreitet,
Wenn man zu diesem Weihfest läutet.“

Als wie durch Erderschütterung
Emporgeschleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung
Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen
Ins fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und nisteten so eng darin,
Wie scheue Lämmer, sich zusammen,
Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.
Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,
Versammelte den Rest von seinen Sinnen,
Zog aus dem Menschenknäul den Kopf mit Müh hervor
Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!“

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: Was ihr euch doch geberdet!
Ist denn mein Geldverwerbungsplan
So übel, daß ihr drob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße bloß beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen
Und Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von Euch verlang ich nur ein einziges dafür.
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens,
(Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)
Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:
Und ihr, ihr wollt deßhalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herrn,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von euerm Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Personchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel.“

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach

Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er uns wohl selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Blutkontrakt vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen.
Und Urian, der sich diesmal,
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! ich hab euch nicht betrogen.“

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit stand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen,
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;
Doch Einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten
Den Tempel nimmer zu beschreiten.
Der bange Rath besprach sich mit der Klerisei,
Und sie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah am Weichbild unsrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt diesen Mörder unsrer Schafe
Zu seiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenschlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühstück eben nicht belieben;
Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,
Allein von wem? ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beſchloß den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih erſchien,
Gebot er, ſtracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,
Und als die Glocken jetzt begannen anzuſchlagen,
Des Käfichts Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
Ins öde Kirchenhaus hinein,
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauerſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weihn;
Doch rauſchend, wie ein Sturm, warf er ſich hintendrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine Flügel ſprangen.
Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen,
Und triumphiert, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr als Teufelskünſte galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebſt ſeiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

Langbein.

35. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Stuhl zu Aachen,
Welcher jetzt auf deutſchem Grund
Wieder ſtehet, wo begraben
Kaiſer Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Stuhl zu Achen
Iſt geſtellt der heilge Stuhl,
Wo der Kaiſer Karl der Große
Selbſt im Leben einſt geruht.

Als man nach dem Tod des Kaiſers
Zu den Heilgen ihn erhub,
Fand daſelbſt man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da ſaß er, als ob er lebte,
Angethan, im völlgen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaiſers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiſer,
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort ſeitdem geſeſſen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiſer,
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Zepter
Kam des deutſchen Reichs Verluſt,
Und der Kaiſerdom von Achen
Ward verſetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbſt den deutſchen Kaiſerſchmuck,
Und kein deutſcher Kaiſer ſollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiſer der Franzoſen
Achens hohen Dom beſucht,
Hatt er auf den Stuhl des großen
Karls ſich dort zu ſetzen Furcht.

Doch das erſte Weib des Korſen
Ward verſucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Achen
Sich auf Karls des großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatte
Stieg zuletzt aus ſeiner Gruft;
Oder iſts ſein Geiſt geweſen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzoſenkaiſer
Mit dem breiten Schwerte ſchlug,
Und den Kaiſerſtuhl von Achen
Wieder bracht auf deutſchen Grund.

Sitze, Karol, deutſcher Kaiſer,
Wieder nun auf deinem Stuhl,
Angethan mit völligem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige ſo dich unſern Augen,
Zeig auch einen Kaiſer uns,
Der dir ſelbſt in deine Hände
Bald ablege ſeinen Schwur!

Rückert.

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt,
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte:
Und beiſeit legt Jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.

„Was ſchafft du?“ redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Giesbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Doch daß dem lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet;
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück
Beſcheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsſinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt dus nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienſt,
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehne trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten,
Jetzt da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

41. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone
Zu Achen feierlich
Maximilian dem Sohne
Gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten,
Man schenkte tapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten
Ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte
Beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte,
Die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier
Was brachte man ihm dar?
Einen Korb voll goldner Eier
Ein reich Geschenk fürwahr.

Da rief zu den Trabanten
Der Held Maximilian:
„Die mir die Eier sandten,
Die greift und haltet an!“ —

„Was haben wir begangen,
Wir arme Judenschaft,
Daß man uns nimmt gefangen
Und hält in strenger Haft?“ —

„So wißt ihr nicht weßwegen?
Es ist doch leicht erklärt:
Die solche Eier legen
Die sind wohl hütenswerth.“

K. Simrock.

42. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodewig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,
Daß die Allemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Roß
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen baun
„Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,
Und die Franken siegesmuthig stürzen jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Ist den Allemannen wieder Macht gegeben über sie.

K. Simrock.

43. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein
Ein verfallen Klöſterlein,
Das der edle Graf von Geldern
Reich bedacht mit Gut und Feldern,
Seine Tochter Adelheid
Zur Aebtiſſin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,
War die Frömmſt' im ganzen Gau,
Hatte freudig hingegeben
Irdiſch Gut und junges Leben
Gott und Frau Cäcilia,
Die ſie oft im Traume ſah.

Einer Nonne, jung und hold
Prangend in der Locken Gold,
Wollte kein Geſang gelingen;
Strafe mocht es nicht erzwingen:
Immer blieb es ein Geſchrei,
Wie von Teufels Kleriſei.

Als ſie einſt im hohen Lied
Falſche Töne nicht vermied,
Gab die Frau, in Gott verloren,
Einen Schlag ihr an die Ohren,
Daß ſie ſchwer mit Krämpfen rang
Und von Stund an göttlich ſang.

Flehend bitten laßt uns ja
Gott und Frau Cäcilia,
Daß zu unſrer Ohren Labe
Auferſtehn aus ihrem Grabe
Die Aebtiſſin wieder mag,
Schaltend bis zum jüngſten Tag.

K. Simrock.

44. Der alte Abt.

Dort in den Klostermauern geht
Der alte Abt herum,
Sein langer Bart im Winde weht,
Der Rücken ward ihm krumm.

Nicht mit den Augen sieht er mehr,
Er tappt nur mit dem Stab.
Was sucht er doch? Was wandert er?
Er zählt die Gräber ab.

Doch wie er zählt und wie er späht,
Eins fehlt ihm immer noch.
Dann schüttelt er das Haupt und geht,
Kommt morgen wieder doch.

Die eigne Ruhstatt findt er nicht,
Quält sich allnächtlich ab,
Wenn endlich ganz der Bau zerbricht,
Das ist des Treuen Grab.

E. Reinhold.

45. Die Jungfrau am Drachenfels.

„In Kränze winden wir dich ein:
Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held todt:
Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sahs — da floh er fort
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,
Die schöne Jungfrau taufte sie

August Kopisch.

46. Die Nonne.

Stand ich auf hohem Berge,
Sah in den tiefen Rhein,
Ein Schifflein sah ich schweben,
Drei Grafen tranken drein.

Der jüngste von den Grafen
Hub auf sein römisch Glas,
Thät mir damit zuwinken:
„Feinslieb, ich bring dir das.“ —

„Was thust du mir zutrinken
Kühlen Wein aus einem Glas?
Ich bin ein armes Mädchen
Und du ein reicher Graf.“

„Ei Jungfrau, wärt ihr ein wenig reich,
Wärt ihr ein edler Zweig,
Fürwahr, ich wollt euch nehmen,
Wärn wie einander gleich.“ —

Und ob ich schon nicht reiche bin,
Aller Ehren bin ich voll.
Mein Ehr will ich behalten
Bis daß meins Gleichen kommt.“ —

„Kommt aber deines Gleichen nicht,
Was fängst du darnach an?“ —
„Darnach geh ich ins Kloster,
Zu werden eine Nonn.“

Des Nachts wohl um die halbe Nacht,
Da träumt es dem Grafen so schwer,
Wie daß sein herzallerliebster Schatz
Ins Kloster gangen wär.

„Steh auf, steh auf, lieber Reitknecht mein,
Sattl' mir und dir zwei Pferd,
Wir wollen zum Kloster reiten,
Der Weg ist reitenswerth."

Und als er vor das Kloster kam,
Ans Thor da klopft er an:
„Gebt raus die jüngste Nonne,
Die zuletzt ist kommen an."

„Keine Nonn ist angekommen,
Keine Nonne kommt heraus." —
„So wollen wir das Kloster anstecken,
Das schöne Gotteshaus." —

Da kam sie hergeschritten,
Schneeweiß war sie gekleidt:
„Mein Haar ist abgeschnitten,
Leb wohl in Ewigkeit."

Der Graf entsetzt sich in der Still,
Saß da auf einem Stein;
Er weint die hellen Thränen,
Konnt sich nicht wieder freun.

Sie bot ihm wohl zu trinken,
Zu trinken aus dem Glas,
Das Glas thät ihm zerspringen,
Zerspringen auch sein Herz.

Mit ihren weißen Händen
Grub sie dem Grafen ein Grab,
Aus ihren schwarzbraunen Augen
Sie ihm das Weihwasser gab.

Mit ihrer hellen Stimme
Sang sie den Grabgesang,
Mit ihrer schönen Zunge
Schlug sie den Glockenklang.

So gehts den Junggesellen,
Die trachten nach großem Gut,
Sie hätten gern schöne Weiber,
Sind aber nicht reich genug.

Volkslied.

47. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde wie jener Held von Stahl
Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund die Schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.

Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz.
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

August Kopisch.

48. Drei Schüsse.

Franzosen richten ihr Geschütz:
„Du mußt dich bald ergeben,
Und kommts zum Sturm, Herr Kommandant,
Es kostet dich das Leben.“

„So thut mir erst der Schüsse drei:
Nie sah man das sein Leben,
Daß eine Burg so fest und stark
Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,
Er wollt ihm an das Leben;
„Seid gnädig, Herr, er hat sich doch
Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohlan, so thut der Schüsse drei
Nur auf sein armes Leben:
Nie ward Verräthern ohne Treu
Noch ohne Schuß vergeben.“

K. Simrock.

49. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad ſtarb,
Sein Vetter Engelbert erwarb,
Der Probſt erſt war in Gereon.
Deß freuten ſich die Kölner ſchon,
Denn oft hatt er als Probſt geſprochen:
„Mein Ohm hat Treu an euch gebrochen,
Es iſt mir leid, Gott mag mir zeugen,
Wie ich an euch das Recht ſah beugen.
Hätt ich an ſeiner Statt Gewalt,
Dem Unrecht wollt ich ſteuern bald.
Ihr habt mir manchen Dienſt gethan,
Gedenken will ich ſtäts daran,
Das gelob ich euch mit Hand und Munde."

Als man zu Ahr vernahm die Kunde,
Daß der Domprobſt Biſchof wäre:
„Das iſt uns eine liebe Märe,"
Sprachen die Gefangenen frohen Muthes,
„Daraus erwächſt uns Lieb und Gutes:
Nun giebt er ſeinen Worten Kraft
Und löſt uns aus der langen Haft.
Er hat es uns verheißen oft,
Wir haben lang darauf gehofft;
Hat Ihn uns Gott zum Herrn gegeben,
Das fördert uns ſo lang wir leben:
Er bricht nicht, bald wird es erprobt,
Was uns ſein edler Mund gelobt."

Als Engelbert nun war gekoren
Und die Kölner ihm Huld geſchworen,
Da ſaß der Biſchof auf ein Roß
Und ritt gen Bonn mit ſeinem Troß.
Da ſah man Die von Bonn ihm auch
Hulden und ſchwören nach dem Brauch.

Darauf empfingen Ritter und Knechte
Die Lehn, ein Jeder nach dem Rechte.
Von dannen hub er sich gen Ahr
Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overstolz,
Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,
Dazu Herr Kostin von der Aducht,
Der Bischof habe Ahr besucht.
Da wurden eines Abends spat
Diese drei Ritter noch zu Rath,
Daß sie des Morgens früh zu Roß
Saßen und ritten gen Ahr aufs Schloß.
Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund
Das verheißen zu mancher Stund,
Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,
Daß er all unsrer Unbill wehre."
Darauf versetzte Herr Daniel,
Der weise war und Sinnes schnell:
„Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,
Gewiß die Freunde heim von Ahr:
Bewähren soll er heut sein Wort."
So ritten sie gen Ahre fort.

Sobald die Herrn gen Ahre kamen,
Des Bischofs Leute die Dreie nahmen
Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten)
Die dort im Thurm gefangen lagen.
Die Gefangenen wähnten, sie wären frei,
Doch unfrei wurden noch die drei.
Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,
Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhart Overstolz sprach,
Der dort zu Ahr gefangen lag:
„Hieran geschieht uns eben recht,
Also vermehrt sich unser Geschlecht;
Nun sind wir elf und waren acht,
Dazu hat es der Fleischer gebracht."

Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,
Dies warne jeden frommen Mann.
Nun kürze Gott uns dieses Leid,
Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!
Wer hätte sich das träumen sollen?
Der Bischof hat uns beistehn wollen,
Wir sind gekommen auf sein Wort,
Euch zu befrein von diesem Ort,
Nun sind wir auch mit euch gefangen.
Doch sei es wie es sei ergangen,
Hierum soll Niemand noch verzagen.
Gar oftmals hab ich hören sagen:
Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Einer fällt, der andre hebt sich wieder.
Man hat so manches Wunder vernommen,
Wills Gott, wir mögen noch entkommen.
Hab er Undank, der verzagt will sein,
Nach Regen folgt oft Sonnenschein."

Nun höret Wunder, was geschah
Herrn Gottschalk Overstolz, als er da
In Haft lag mit der Freunde zehn.
Kein Spielmann gehrte sie zu sehn
Zu Ahr auf ihrem festen Haus;
Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.
Er machte sie zuletzt so zahm,
Daß sie spielend zu ihm kam,
Wenn er mit lockender Stimme rief.
Sie waren ihm aus der Maßen lieb,
Sie kürzte den Gefangenen die Zeit
Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.
Doch wie kein Thier so zahm noch ward,
Daß es abließ von seiner Art,
So eines Tags, da er zornig ihr rief,
Die Maus ihm in ein Loch entlief.
Er sprach: „Nun sind wir übel berichtet:
Wir hatten andern Spielvogel nicht.
Meine Maus, die muß ich wieder haben."
Da begann er nach der Maus zu graben;

Der Himmel gab ihm ein den Rath,
Gott wußte wohl, warum ers that.
Er fand, was ihnen nützer war:
Als nach der Maus nur immerdar
Er grub mit seiner rechten Hand,
Eine scharfe schöne Feil er fand,
Und einen Meißel obenein:
Zuhand ließ er sein Graben sein.
„Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,
Du zeigst uns heute deine Macht,
Sei, lieber Vater, gebenedeit!
Ihr Freund und Vettern, allezeit
Laßt uns den Herrn im Himmel preisen,
Er will uns seine Hülf erweisen.
Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,
So sollt ihr frei von hinnen gehn.
Seht, was uns Gott zur Hülfe schickt,
Die Feile, die ihr hier erblickt,
Fand ich anstatt der Maus beim Graben:
Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.
Da Gott uns die hat zugesandt,
So laßt uns fliehen unverwandt.
Man giebt uns Wasser hier und Brot,
Lägen wir länger, wir wären todt;
Wir haben Gottes Hand gesehn,
So laßt uns heut noch niedergehn.
Wir kennen wohl den Ziegenpfad,
Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.
Uns geleitet Gott und steht uns bei,
Nun sprecht, ob es euer Wille sei?

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,
Beides von Freunden und von Weiben.
Jene, die da fahren wollten,
Sprachen: da sie doch sterben sollten,
Seis besser, das Abenteuer bestanden,
Denn länger liegen in Haft und Banden.
Das Abenteuer kann gelingen,

Es kann auch übeln Ausgang bringen;
Blieben wir aber in dieſer Noth,
Wir wären ohne Zweifel todt:
Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen;
So mögen wir lebend noch entrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottſchalk rieth,
Dem Gott die ſchöne Feile beſchied:
„Ihr Herrn, es wär uns läſterlich,
Schied Einer von dem Andern ſich.
Wir machen ein Loos: auf Wen es falle,
Dem ſollen die Andern folgen Alle.“
Die Herren däuchte gut der Rath,
Sie griffen ungeſäumt zur That.
Da machten ſie ein Loos von Holz:
Das fiel auf Herrn Gottſchalk Overſtolz.
Da zerſchnitten ſie die Leilachen
Und Mützen, Socken davon zu machen,
Die ein Jeder über die Schuhe,
Um nicht auszugleiten, thue;
Denn gefroren wars und Schnee fiel ſchwer,
Drum ſcheuten ſie das Gleiten ſehr.
Die guten Ritter mußten ſich eilen,
Einer half den andern ausfeilen:
Vom mitten Tag bis an die Nacht
Feilten ſie ſich aus mit aller Macht.
Als ſie die Leilachen dann
Verknüpft, und jetzt die Fahrt begann,
Da ward Gott ſelber ihr Geſelle:
Sie ließen ſich auf die Kapelle,
Von der Kapelle zur Linde nieder;
Gen Ahre kamen ſie nicht wieder.
Auch ward der Weg von Ahr ſobald
Nicht mehr genommen nach dem Wald,
Den die gefangnen Kölner gingen,
Da ſie an Stricken ſchwebend hingen:
Der gute Gott ließ ſie genießen,
Daß ſie ſich ganz auf ihn verließen.

Da liefen ſie hinauf zum Wald,
Und wollten ſich nun ſcheiden bald;
Doch Niemand wußte noch wohin:
Da hat ihnen Gott einen Rath verliehn.
Als ſie ſich weinend ſcheiden wollten,
Und Niemand wußte, wohin ſie ſollten,
Der von der Schurge hub da an,
Mit Gott er ſeine Rede begann:
„Gott hat die heilgen drei Könige geſandt,
Ungefangen heim in ihr Land
Aus des König Herodes Händen:
Er mög auch uns noch heute ſenden,
Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,
Und mög unſre Feinde von uns treiben.
Nun rath ich, dreifach uns zu theilen.“ —

Die Einen ſah man gen Sinzig eilen,
Die Andern den Weg auf Tomberg nahmen.
Von Vieren nenn ich euch die Namen:
Das war Herr Gerhard Overſtolz,
Herr Daniel Jud, ein Ritter ſtolz,
Deß Bruder Peter, und Herr Koſtin,
Die irrten lange her und hin
Durch Heid und Buſch, durch Moor und Torf,
Bis ſie kamen gegen Bodendorf,
Wo auch ein freier Mönchshof ſtand
Dem von der Abucht wohl bekannt.
Sie kamen in den Hof gegangen,
Und wurden freundlich dort empfangen
Von einem Bruder mit langem Barte,
Der dem Kloſter den Hof verwahrte;
Er ſchrieb ſich Bruder Hermann.

Da hub derſelbe Bruder an:
„Ihr Herrn, Gott ſei gebenedeit,
Daß ihr hierher gekommen ſeid,
Ich will euch heute wohl verpflegen,
Zu Nacht auf gute Betten legen,
Ihr lagt wohl lange nicht mehr ſo.“

Sie dankten ihm und waren froh,
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,
Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört wie Bruder Hermann sprach:
„Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,
Auch stell ich sichre Wächter aus,
Euch zu behüten, um Hof und Haus:
So mögt ihr eure armen Seelen
Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,
Der Bruder ein Fäßchen Honnefer nahm,
Und taufte sie daraus so gut,
Sie wurden fröhlich und wohlgemuth.
Die Fesseln, die sie an den Beinen trugen,
Im Taumel sie sich niederschlugen,
Und ließen sie liegen dort und hier;
Doch das bekam ihnen übel schier.
Denn als sie Morgens früh auf waren,
Und gedachten ihres Wegs zu fahren,
Da sagten sie dem Wirthe Dank
Und wähnten sich schon frei und frank;
Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?
Zum Dorfe sprengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende
Durch seiner Scheuer Fachwerkwände
In den Hof eines armen Bauern.
Da hieß es aber zusammenkauern,
Denn er mußte dort die edeln Herren
In einen Käsekasten sperren.
Der Mönch fuhr wieder durch die Wand
Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahre kamen,
Und Alles wohl in Obacht nahmen,
Da sahn sie, daß in der Stube lagen
Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.

Da half dem Bruder Läugnen nicht,
Sie sagten ihm ins Angesicht:
„Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,
Wir habens für gewiß vernommen;
Hier liegen unter Stuhl und Sesseln
Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.
Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,
So dürft ihr sie uns nicht verhalten:
Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,
So wird euch Haus und Hof verbrannt."

„Ihr Herren," sprach der Mönch, „bei Gott,
Heut früh beim ersten Tageroth
Sind sie all wieder fortgeeilt,
Und meinten sich hier schon zu lange verweilt
Zu haben, denn ihre Furcht war groß,
Ihr wärt auf ihre Hetze los.
Sie fuhren weg und sagten mir nicht
Wohin sie wollten." Doch dem Bericht
Mochten die Häscher nicht Glauben schenken,
Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,
Und sagten, er halte sie verborgen:
Da kam er in große Noth und Sorgen.
Doch was sie sprachen, was sie thaten,
Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,
Er hielt sich steif auf seinem Wort,
Sie seien früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus
Und krochen durch das Loch hinaus
In des Nachbars Hof, und sahn den Kasten:
Der schien zu klein für solche Lasten;
Wo aber Stroh lag oder Schanzen,
Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth,
Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,
Sie schwitzten auch, den Bären gleich,
An Worten waren sie nicht zu reich.

Doch als die Reiter wieder gingen
Hinaus mit unverrichteten Dingen,
Da wurden sie von Herzen froh.
Da erlöste Gott sie ebenso
Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,
Und so begannen sie Gott zu loben.
Doch war es in dem Kasten heiß,
Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,
Daß der Mönch ihr Beschützer, käme
Und sie aus diesem Bade nähme.

Als Jene nun hinweg geritten,
Gar fröhlich kam der Mönch geschritten,
Mit großen Freuden er sie entschloß;
Deß ihrer Keinen auch verdroß.
Doch sollt ihr wissen sonder Wahn,
Als der Kasten ward aufgethan,
Da raucht' es draus hervor so sehr,
Als obs ein glühender Ofen wär.
„Ihr Herrn," begann der Mönch zu sagen,
„Nun macht euch auf gen Remagen.
Da laßt euch schiffen über Rhein,
Ihr mögt da drüben sichrer sein."

So kamen sie gen Remagen
Am Abend vor unsrer Frauen Tage.
In eines Fischers Hütte nahmen
Sie Herberg, als sie spät ankamen,
Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,
Auf daß ihnen aus aller Noth
Maria hülfe. Als sie gegessen,
Und wähnten, sie hätten verholen gesessen,
Da kam ein Verräther, der sie kannte
Und sie Alle mit Namen nannte:
„Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entsetzen,
Ich will euch Herrn kein Glied verletzen;
Eurer armen Freunde bin ich einer,
Verrathen darf euch hier wahrlich keiner."

Herr Gerhard ſprach: „Es ſoll euch frommen,
Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“
Der Verräther ſprach: „Glaubt mir aufs Wort,
Ihr ſeid nicht ſicher an dieſem Ort:
Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;
Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“
Sie ſprachen: „Gut, wir wollen kommen,
Da wir euern Willen vernommen.“
„So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,
Ich geh euch Herberge bereiten.“

Nun hört was der Verräther that:
Zu dem Richter ging er in der Stadt:
„Herr Richter, ich bin hergekommen,
Dreihundert Mark will ich euch frommen;
Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,
Bring ich euch Pfand, ihr mögts verſchließen.“
„Wohlan, bringſt du das Pfand zu mir,
Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich geh und hole das Pfand.“
Er ging zu den Bieren allzuhand:
„Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!
Zieht eure Oberkleider an:
Euch mag hier Arges nicht geſchehn,
Deß ſollt ihr euch zu mir verſehn.“

Herr Gerhard Overſtolz da ſprach:
„Gott, der die Nacht und der den Tag
Allen Kreaturen hat zu Gut
Geſchaffen, nimm uns in deine Hut!
Und du, Maria, Mutter und Magd,
Durch die das Licht uns hat getagt,
Wird uns zum Schild dein liebes Kind
Wider alle, die uns ungnädig ſind;
So wahr Er Menſch am Kreuze ſtarb
Und uns des Vaters Huld erwarb,
So wahr es heut dein Abend iſt,
Und du des Sohns gewaltig biſt,

So wahr erwirb uns Aller Huld,
Die uns haſſen ohn unſre Schuld!“

Die Herren der Verräther wies
In des Richters Haus, der Alef hieß:
Der hieß ſie allzumal willkommnen.
Sie ſprachen: Gott geb euch Heil und Frommen.
Sie blieben und der Verräther ging;
Mit Freuden ſie der Wirth empfing:
„Ihr ſollt von Herzen fröhlich ſein,
Ich helf euch morgen über Rhein
Der Verräther, der euch hergebracht,
Hatt euch viel Anderes zugedacht,
Er wollt euch mir verkaufen theuer,
Dafür wird ihm das ewge Feuer.
Er verrieth euch um dreißig Mark,
Mich dünkt, die Forderung iſt ſtark,
Da Gott ſelber, Jeſus Chriſt,
Um dreißig Pfennige verrathen iſt.
Und Judas, ſagt man, ſich erhing,
Das war der Lohn, den er empfing:
Daß Alle ſolchen Lohn empfingen,
Die wie Judas Verrath begingen!
Ihr ſeid hier ſicher ſicherlich,
Ihr thatet niemals wider mich:
Geht ſchlafen, Gott wird euch bewahren;
Ich laß euch morgen überfahren.“

Und da es kaum zu tagen begann,
Der Richter ihnen ein Schiff gewann.
Wohl ging mit Eiſe hoch der Rhein,
Doch Maria wollte ſie befrein;
Es war der himmliſchen Königin Tag,
Die gern den Bittenden helfen mag.
Da kam ſie und gebot dem Eis,
Daß es ſich ſchied auf ihr Geheiß:
Sie fuhren durch gar unverletzt;
Doch hinter ihnen gingen jetzt

Die Schollen wieder hoch zu Haufen.
Die Verfolger wollten nicht erſaufen,
Drum ließ man ſie in Frieden ziehn:
Das dankten ſie Gottes Mutter, Marien.

Nach Meiſter G. Hagens Reimchronik.

50. Altenahr.

Wo ſie am höchſten ragen,
Die Felſen an der Ahr,
Da ſtand in alten Tagen
Das Schloß von Altenahr,
Und ſeine Thürme ſchauten
Mit ihrer Kronen Rand,
Gleich alten und ergrauten
Königen weit ins Land.

Gleich wie von Neid geſchwollen
Rauſcht unten tief der Fluß,
Und ſeine Waſſer rollen
Am jähen Felſenfuß,
Als wollt er unternagen
Das Schloß und brechen ein;
Doch trotzt mit feſten Lagen
Das mächtige Geſtein.

Einſt hub ein ander Streiten
Sich dort von wildrer Art,
Da kam von allen Seiten
Viel Kriegsvolk, wohlgeſchart.
Die Biſchöf und die Fürſten
Stehn haßerfüllt voran,
Den Mann voll Freiheitsdürſten,
Den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde,
Und bietet guten Schutz,
Die Mauern sind wie Schilde,
Sie stehn in stolzem Trutz.
Der Feind liegt Tage, Wochen,
Viel Monde, manches Jahr,
Der Muth ist schier gebrochen,
Zerronnen fast die Schar.

Einst sprengt beim Morgenstrahle
Der Graf auf hohem Roß
Gewappnet ganz in Stahle
Zum höchsten Wall vom Schloß.
Sein Blick, der lang getrübet,
Erglüht wie Sonnenschein,
Der Ruf lang ungeübet
Dröhnt laut ins Thal hinein.

„Sieh auf dem letzten Rosse,
O Feind, den letzten Mann,
Von allen, die im Schlosse
Euch Böses angethan.
Dem Weib, den Söhnen allen,
Gab Krankheit herben Tod,
Es fielen die Vasallen
In jäher Hungersnoth.

„Und sind sie nicht gestorben
In ehrenvollem Streit,
Sie haben doch erworben
Der Freiheit Herrlichkeit.
Frei will auch ich denn sterben
Wie ich im Leben war,
Denn Knechtschaft ist Verderben
Und schändet immerdar.“

So hat der Greis gerufen
Und blickt zum Himmel auf,
Treibt auf den Felsenstufen
Das Roß zu wildem Lauf,

Stürzt von der Höhe raſſelnd,
Rollt über das Geſtein
Bis in die Fluth, die praſſelnd
Schlingt Roß und Reiter ein.

Wie das die Feinde ſchauen
Erfaßt ſie Schreck und Graus,
Sie fliehn des Todten Gauen
Und ziehen ſtumm nach Haus.
Das Schloß ſank auf den Höhen
Schon längſt ein Raub der Zeit,
Nur noch zwei Thürme ſtehen
Zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde
Noch ſtäts im Volke fort,
Sie geht von Mund zu Munde,
Sie geht von Ort zu Ort,
Und lehrt das Volk, daß Sterben
Wie Männer frank und frei,
Viel beſſer als Verderben
In ſchlimmer Knechtſchaft ſei.

Karl Wilhelm Müller.

51. Kaiser Heinrich IV. zu Hammerstein.

Auf ſeiner hohen Veſte ſitzt Wolf von Hammerſtein,
So ruht auf ſeinem Neſte der Aar im Abendſchein,
So ruht in ſeiner Höhle der alte Löwe ſtill,
Der nimmer in die Wälder zum Kampfe ziehen will.

Einſt trug er ſtolz im Streite des deutſchen Reichs Panier,
Und trotzte ſeinen Feinden mit offnem Helmviſier,
Und zog mit Kaiſer Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Beſiegter, als Rächer und verbannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canoſſa beinah der Schmach erlag;
Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendglut,
Wie ſie zuſammen ſiegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele ſchwebt ihm ein ſanftes Bild:
Des Kaiſers hohe Herrin, ſo treu, ſo gut und mild.
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einſt Heinrich gab,
Liegt ſie in ſelgem Frieden ſchon lang im ſtillen Grab.

Noch aber kämpft der Kaiſer mit Zeit, Geſchick und Welt;
Doch längſt auf ſeiner Veſte ruht Wolf, der greiſe Held.
Weiß iſt ſein Haar geworden und ſchwach die tapfre Hand,
Drum ſieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach! vergebens ſchauet ſein trüber Blick hinaus,
Kein Adlerknabe ſchwingt ſich gleich ihm, durch Sturmesgraus,
Kein junger Löwe ſtreitet nun mit der Feinde Schar
Und bringt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des ſtolzen Herzens! nur Töchter nennt er ſein,
Die ſchönſten Schweſterroſen, erblüht am weiten Rhein.
Nur ſelten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild,
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand:
Willſt du von dannen ziehen und ſpinnſt dein Brautgewand?“
„Ich ſpinne dir den Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lange du mich liebeſt mag ich nicht werden Braut.“ —

„Fort mit der Weberſpule, webſt du mein Todtenkleid?“
„Ich webe dir, lieber Vater, ein ſchönes Feierkleid.
O ſprich nicht mehr vom Sterben, ſonſt muß ich weinen gleich,
Du ſollſt nicht von uns gehen, und wärs ins Himmelreich.“

„Ja wärt ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Luſt,
Drückt euch mit Stolz und Freude an die getreue Bruſt.
Doch ſchwache Weiber ſeid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geſchlecht verblühet, ich bin ſein letztes Reis.“

Er ſagts und ſchaut vom Söller mit einem finſtern Blick,
In unmuthvoller Seele beklagend ſein Geſchick.
Schon ſinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte und drunten brauſt der Rhein.

„Horcht! an der hohen Pforte, wer klopft ſo ſpät noch an? —
„Macht auf, macht auf! Herr Ritter, eh die Verfolger nahn.“
Da thun ſich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre ſein?

Er ſinkt erſchöpft zuſammen und ſeufzt und klaget laut,
Daß es den holden Mägdlein vor ſolchem Gaſte graut. —
Doch als er endlich wieder das greiſe Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Haupt und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiſer, was iſt mit dir geſchehn!
Ich ſeh nicht mehr den Purpur von deinen Schultern wehn;
Ich ſeh nicht mehr die Krone auf deinem theuern Haupt:
Hat dich der Feind geſchlagen und frevelhaft beraubt?“ —

„Ach, theurer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nie die Sonne ſcheint.
Dann raubt er mir den Purpur, ſtieß mich hinab vom Thron:
Und — weißt du ſeinen Namen? der Räuber iſt — mein Sohn“.

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angeſicht,
Doch Wolf erhebt ſich ſchweigend, vor ſeinem Aug wird Licht:
Er fühlt ſich ſanft umſchlungen von ſeiner Töchter Arm,
Er fühlt auf ſeinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir!“ ſagt Kaiſer Heinrich mit ſanfter Stimme nun,
„Du wirſt an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn.
Kein Sohn erſehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld
Und fügt zum ſtillen Wunſche vielleicht die offne Schuld.“

„Doch auf! — und ohne Säumen entſende Boten aus;
Noch ſtehet Köln in Treue zum alten Kaiſerhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh ich hinab an Rhein,
Und bald zum letzten Kampfe will ich gerüſtet ſein.“

Er ſchweigt und ſinkt aufs Lager zur langentbehrten Ruh,
Bald ſchließt ein ſanfter Schlummer die müden Augen zu.
Und Wolf drückt ſeine Töchter ans Herz, zur guten Nacht. —
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

A. v. Stolterfoth.

52. Das versunkene Schloss.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller wie die ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.

Da findt nicht Grund noch Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Odem
Ziehet hinab der Schlund. —
So schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein Andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: das soll geschehen,
So wie ichs hörte zwar.
Als noch die Burgen stunden
Lebt da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden
Grämt' er den stolzen Muth.

Warum er das muß dulden
Hat keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo keiner ihm mag rathen
In offnem Grabes Mund."

So ſprach von jenen Leiden
Der jüngſte an dem Ort;
Der Fremdling dankt den Beiden
Als traut er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: Mit nichten,
Wie ſprachſt du falſch, mein Sohn,
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Findt jeder ſeinen Lohn.

Wahr iſts, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einzge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag und Schmerz;
Stäts einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.

Denn alles was vergangen
Steht lockend vor dem Blick,
Es steigt aus dem Gesange
Klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was den Menschen bindet
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier schon überflogen
Die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister
Durch Neid zu ihrem Grab
Ihn des Gesanges Meister
Zogen den Schlund hinab.
Wir sehn wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen so die Töne
Und der Gesang erstirbt.

Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin sein Hoffen,
Flieht aus der starren Zeit;
Und wenn er nicht so dächte,
So haßt das Irdsche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Zieht es ihn schmeichelnd hin.

So treten nun die Drei
Tiefer in dunkeln Wald;
Wie er des Danks sie zeihe,
Ersinnt der Fremd alsbald:
„Und liebt ihr denn Gesänge,
Ich bin Gesanges reich,
So sollen Wunderklänge
Erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten
Gesang zu klingen an,
Bald klagend wie von weiten,
Bald schwellend himmelan.
Wie Meereswellen brausen,
Bricht's überall hervor,
Mit Lust und doch mit Grausen
Hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen,
Doch scheint ein Riesenbild
Fern übern See zu gehen
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinaufgezogen
Sehn sie, die ihm nach schaun,
Rauschen empor die Wogen,
Sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.

53. Siegfried und Genovefa.

1.

Hohenſimmern hieß die Veſte,
Wo der Pfalzgraf Siegfried ſaß,
Der im Schwarm erlauchter Gäſte
Genovefens nicht vergaß.
Uebt er jetzt des Wirthes Pflichten,
Dünkt das volle Haus ihn leer:
Wohl, er konnte Sie vernichten,
Sie entbehren, das iſt ſchwer.

Doch erträglich ſind die Tage,
Wären nur die Nächte nicht,
Denn ihm naht zu arger Plage
Immer Nachts ein Traumgeſicht.
Heute von der Flügelſchlange
Ward ſein liebſtes Lieb bedroht,
Hilfe, Hilfe! rief ſie bange —
Niemand half ihr in der Noth.

Dieſen ſchweren Traum am Morgen
Sagt' er Golon, ſeinem Rath:
„Glaube mir, ich bin in Sorgen
Um die übereilte That.
Selber ſchein ich mir der Drache,
Der das ſchöne Weib verdarb;
Nie verhört' ich ihre Sache;
Wehe, wenn ſie ſchuldlos ſtarb!"

Golo ſprach mit falſchem Munde:
„Deuten kann ich dieſen Traum,
Aus dem Worte fließt die Kunde
Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;

Drago hieß, der Sie verführte,
Drago der verruchte Koch,
Er empfing was ihm gebührte,
Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich bethören,
Aber wahrhaft ist die Nacht,
Wieder muß ein Traum ihn stören,
Der ihm angst und bange macht;
Hunde hetzt das Jagdgesinde
Und das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Wild gewesen,
Weiß wie stäts die Unschuld ist,
Doch ich hatt es mir erlesen,
Ließ zur Flucht ihm keine Frist.
Als mein Pfeil es wund geschlagen,
Daß der rothe Schweiß entrann,
Gleich als wollt es mich verklagen,
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverräther:
„Möglich, daß der Traum nicht äfft,
Wenn ihr früher oder später
Eine weiße Hinde trefft.
Nicht so selten sind die weißen,
Fleckenlose giebts genug;
Doch was will ihr Blicken heißen?
Alle blicken fromm und klug."

2.

„Auf, die Bracken macht genossen,
Ueberkröpft die Falken nicht,
Weckt die fürstlichen Genossen,
Heut erfüllt sich mein Gesicht.

Seht, der Erde braune Rinde
Fußhoch hat der Schnee bedeckt:
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,
Die so schnell die Läufe streckt." —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen,
Die dem Schnee an Weiße gleicht:
Wollt ihr meinem Rathe trauen,
Harrt ihr lieber, bis er weicht."
Aber schon auf wildem Hengste
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;
Den Verräther fassen Aengste
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte,
Müde lief sich manches Roß,
Golo selbst, der Abgefeimte,
Viel des edeln Wildes schoß.
Hunde hetzt das Jagdgesinde,
Weil das krumme Hifthorn schallt,
Einer fleckenlosen Hinde
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen
Läufen wirft sie Schnee empor,
Roß und Reiter sie zu fangen
Setzen über Stein und Moor;
Doch sie läßt sich nicht erreichen:
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,
Aber noch mit blutgen Weichen
Birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Luft zu büßen,
Sieh, da liegt das zahme Wild
Einer schönen Frau zu Füßen,
Die der Wunde Fluß ihm stillt.
Und die Frau umspielt ein Knabe,
Wie die Mutter schön und bleich:
Lang entbehrten jeder Labe
Genovefa, Schmerzenreich.

Bloß sind diese edeln Glieder,
Wallen auch von Haupt zu Fuß
Goldne Locken reichlich nieder,
Schreckt sie doch des Fremden Gruß:
„Mußt mir erst den Mantel reichen,
Wenn ich mit dir reden soll.“
Lange weilt' er bei der Bleichen,
Und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen,
Die der Hinde Milch ernährt:
Simmern wird vor Freude weinen,
Wenn er mit den Lieben kehrt.
Jauchzend hörten alle Gäste
Welch ein Wunder Gott erlaubt,
Und vom hohen Thor der Veste
Blickte Golos blutges Haupt.

K. Simrock.

54. Waſſernoth.

Zu Koblenz auf der Brücken,
Da liegt ein tiefer Schnee,
Der Schnee der iſt geſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet Niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es wehn zwei Bäumelein.

Die ſehen mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen,
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus dieſem Fluße grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da gehn viel ſchöne Fraun,
Sie thun mich viel anblicken
Ich mag die nicht anſchaun.

Volkslied.

55. St. Ritza.

Jenſeits Koblenz wohnte Ritza
Einſam, von der Welt geſchieden,
Jenes frommen Ludwigs Tochter,
Aber frommer ſelbſt als dieſer.
Immer Morgens, wenn die Glocken
In St. Kaſtors Kirche riefen,
Schritt ſie auf des Rheines Wellen
Freudig hin, vor Gott zu knieen.
Gerne trugen ſie die Wellen,
Denn ihr Herz war reich an Frieden,
Und im gläubigen Gemüthe
Wuchs ihr nur Vertraun und Liebe.
Berge könntet ihr verſetzen,
Hättet ihr Vertraun und Liebe,
Ueber Meere ſicher wandeln,
Wär euch Zuverſicht beſchieden.
Alſo ging die fromme Ritza,
Wie auf ſalzger Flut die Kiele,
Und des Rheines Schmeichelwogen
Freundlich ihren Fuß umſpielten,
Trocknes Fußes ging ſie täglich
Nach St. Kaſtor und hinwieder,
Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz
Aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einſt, da wildgehoben
War die Flut, und Stürme blieſen,
Wollte Zagen ſie beſchleichen,
Zweifel ihren Muth beſiegen.
Standen Reben da am Ufer,
Sich um Kieferpfähle ſchmiegend,
Riß ſie einen aus der Erde,
Daß er ihr zum Stabe diene;

Setzt den Fuß dann auf die Welle,
Und die Welle will sie wiegen,
Aber nur dem Pfahl vertrauend
Hält sie ängstlich sich an diesen:
Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde
Und der Stab versagt die Dienste,
Wasser spült um Knie und Hüfte
Und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte
Sie des Heilands, der gebieten
Kann dem Sturme sich zu legen,
Und der Flut gemach zu fließen.
Aus den hoch gehobnen Händen
Schleudert sie den Schaft der Kiefer,
Streckt sie flehend zum Erlöser,
Neues Glaubens voll, und siehe,
Wieder heben sie die Wogen,
Und der wilden Flut entstiegen,
Tritt sie mit dem Fuß die Welle,
Schreitet fürder triumphierend
Und gestärkt im Glaubensmuthe
Naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Kastor wirkt noch Wunder
Was der Welt von ihr geblieben;
In der Schar der Selgen Gottes
Ist der Stuhl ihr angewiesen.

K. Simrock.

56. Korporal Spohn.

Man kennt in Koblenz und im Thal
Noch Spohn, den großen Korporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn,
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,
Von Feinden rechts und links bedrängt.

Kosacken sinds, auf schnellem Roß
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:
„Herr Kaiser," rief er, „mir den Gaul,

Mir den berühmten, eckgen Hut,
Flieht, eure Rolle spiel ich gut."

Zur Erde sprang Napoleon,
Auf seinem Schimmel saß der Spohn.

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;
Der Feind ſich nicht betrogen glaubt.

Er ſprengt heran und jauchzt dem Fang,
Und ſieht zu ſpät, daß er mißlang.

Als ſie den Korporal nur ſchaun,
Da ward der Spohn zuſammengehaun.

Der Kaiſer lief in ſchnellem Lauf,
Hatt einen Korporalshut auf.

Von dieſer Zeit, hört ich einmal,
Hieß er der kleine Korporal.

Der große Korporal war Spohn,
War größer als Napoleon.

K. Simrock.

57. Heinrich und Bertha.

„Der Lenz weht an den Bergen hin,
Lacht aus des Himmels Bläue:
Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?
Dein harret die Getreue.
Du klarer Strom, du blickst so gut:
Welch feige Furcht! Es darf der Flut
Die Liebe kühn vertrauen."

Und in dem Nachen stand sie bald,
Der Fährmann lenkt das Steuer;
Das Segel frisch im Winde wallt.
Im Aug des Herzens Feuer,
Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz
Hinab im leichten Wellentanz,
Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,
Dem Rhein entgegen eilet,
Ist eine Brücke stolz erbaut:
Da wars, wo Heinrich weilet.
Da stand er sinnend früh und spät,
Sein Blick zur trauten Ferne späht,
Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Kahn,
Und sieht das Mägdlein prangen,
Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,
Heiß brennen seine Wangen.
Die Holde hat er jetzt erkannt,
Ach! Erd und Himmel floh und schwand
Vor des Entzückten Sinnen.

Welch ſelger Willkomm hin und her!
Welch Grüßen, ſüßes Winken!
Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,
Die vollen Thränen ſinken.
Die Schiffer ſtaunen ſtill, gebannt,
Das Ruder fällt aus ihrer Hand,
Der Nachen ſpielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,
Ihr läſſigen Geſellen!
Schon faſſet euch des Strudels Macht,
Das Schiff wird euch zerſchellen.
Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!
Hart gen den Felſen prallt das Boot,
Zerkracht im Umſturz kreiſend.

Ein jäher Angſtruf ſcholl empor,
Scholl von dem Ufer wieder,
Der dumpfe Abgrund rauſcht' und gohr,
Reißt ſeine Beute nieder.
Die Jungfrau aus der tückſchen Gruft
Schaut bleich hinauf und ſinkt und ruft
Des theuern Jünglings Namen.

Dem ſchnüret das Entſetzen kalt
Die treue Bruſt zuſammen,
Er fühlt der Liebe Allgewalt
Und der Verzweiflung Flammen.
Und ſturmſchnell mit entſchloßnem Muth
Schwingt er ſich in die bräunde Flut
Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,
Sein Lieb in ſtarken Armen;
Der Ohnmacht Todesſchlummer ſchwand,
Sie muß an ihm erwarmen;
Sie ſchlägt die Wimpern auf, erblickt
Gerettet ſich, und ſieht entzückt
Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Bruſt an Bruſt,
Im trunknen Herzen Himmel!
Ein jedes Auge ſchwimmt in Luſt,
Laut jauchzt des Volks Gewimmel:
Und Segen ruft ein jeder Mund
So treuer Seelen heilgem Bund
Und preiſt die hohe Minne.

Fr. Oebecke.

58. Das Miſeräbelchen.

Moſelländiſche Volkslegende.

Als noch mit ſeiner Jünger Schar
Unſer Herr Chriſtus auf Erden war,
Hats ihnen, das iſt weltbekannt,
Oft mißbehagt im gelobten Land,
Dieweil in Iſrael, wie es hieß,
Kein rechter Glaube ſich ſpüren ließ,
Davon ſie dachten mehr zu gewahren
Bei Samaritern und Heidenſcharen.

Huben ſich alſo auf die Bein
Und zogen rüſtig querfeldein
Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Guß,
Bis ſie kamen an den Moſelfluß.
Da wohnt' ein Völklein derb und bieder,
Schlichte Herzen und ſtarke Glieder,
Ging immer gradaus, niemals krumm,
Hatt eine Art von Chriſtenthum.
Da fand der Herr nicht viel zu ſchaffen,
Weder Phariſäer noch Baalspfaffen,
Sie ſagten Ja, ſie ſagten Nein,
Und gleißten nicht mit Heuchelſchein.
War aber gar ein bucklich Land:
Ueber Felſen, wo die Rebe ſtand,

Schien die Sonne ſo glühend heiß,
Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Sprach der Heiland, Scherz oder Ernſt:
„St. Peter, weil du doch nichts lernſt,
So lauf einmal, haſt lange Bein,
Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“
Das ließ ſich Petrus nicht zweimal ſagen,
Ein Schöppchen war juſt ſein Behagen,
Nur ſchlug ihm nie ein Schlückchen an,
Das er nicht mit eignem Gaum gethan.
Drum lief er, was er mochte laufen,
Thät ſich erſt ſelbſt ein Schöppchen kaufen,
Denn der Weiſe nutzt Gelegenheit.
Unten ſchmal und oben breit,
Humpengroß einen hölzernen Becher
Leert' in einem Zuge der Zecher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,
Er ließ ihm meſſen chriſtlich Maaß:
Den Becher hoch zum Rande voll,
Daß er im Gehn ihm überſchwoll.
Doch Schade für den edlen Saft,
Verſiegt' im Sande ſeine Kraft,
Beſſer den Schaum hinwegzunippen!
Er hebt ihn an die durſtgen Lippen,
Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,
Bis der Wein im halben Humpen blinkt.
„Wer kann dafür, der Durſt hat Schuld:
Das Meſſer hab ich ja, Geduld!
Den hohlen Rand hinweggeſchnitten,
Bleibt noch unmäßig viel inmitten.
Nun aber ſchwippt es wieder über
Und wird zunichte: trink ichs lieber!“
Und ſo mit Schnitt und Trunk und Schnitt
Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich iſt der Herr erreicht.
Spricht Petrus: „Herr, du denkſt vielleicht

Ich brächte dir ein Fuſeltröpfchen,
So winzig klein iſt hier das Schöppchen.
Doch ſcheints ein trinkbar guter Wein,
Auch darf es uns nicht bange ſein,
Da mit ſo Wenigem, wenn du willſt,
Du Herr uns Durſt und Hunger ſtillſt."

Da ſprach der Herr: „Du biſt ein Schalk;
Was löſchteſt du denn deinen Kalk?
Du wollteſt wohl den Sichern ſpielen,
Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?
Behalte du dein Miſeräbelchen,
Doch wiſche dir hernach das Schnäbelchen;
Ihr Andern kommt, ihr ſollt allein
Für diesmal meine Gäſte ſein."

Noch heute werden im Moſelland
Die Schöppchen Miſeräbelchen genannt:
So klein ſie ſind, laßt ſie uns leeren
Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

K. Simrock.

59. Die Frau vom Stein.

„Dieſer Ehren iſt zuviel,“
Sprach die edle Frau vom Steine,
„Auch das Glück will End und Ziel,
Ziel noch Ende hat das meine.

„Beide Söhne ſind vermählt,
Sind ein Schmuck des Ritterſtandes,
Drei der Töchter auserwählt
Haben Edle dieſes Landes.

„Blieb mir noch das letzte Kind,
Heute gab ichs einem Grafen,
Alſo daß es zwölfe ſind,
Die ſich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt iſt die Zahl,
Töchter ſechs und ſechs der Söhne,
Mahnt es mich beim frohen Mahl
Wie ich das Geſchick verſöhne:

„Denn der Ehren iſt zuviel,
Denn zuviel iſt dieſer Ehren.“
Becherklang und Saitenſpiel
Ueberſchallt oft weiſe Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort,
Aber ſchon am andern Morgen
War des Hauſes Mutter fort,
War das Haus in Angſt und Sorgen.

Nimmer kehrte ſie zurück,
Wiederſah ſie nicht die Lieben;
Sühnen wollte ſie das Glück:
Niemand weiß, wo ſie geblieben.

Ob ſie ſich der Welt begab
In der abgeſchiednen Zelle,
Ob das Opfer weit hinab
Trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geſchlecht
Herrlich bis zu unſern Tagen,
Einen Freiherrn recht und echt
Deutſchland noch zuletzt getragen.

K. Simrock.

---

60. Kaiſer Wenzel.

„Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all den böſen Plagen,
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!“
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer,
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Asmannshäuſer.
Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königsſtuhl zu Rhenſe.“

Und als der Kaiſer Wenzel das
Und all die Herrn vernommen,
Da ließen ſie von dort ein Faß,
Des edeln Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tages dran
Und ſchenkten ein und ſtießen an
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „Der Wein ſchmeckt mir,
Das ſag ich ohn Bedenken;
Und wer des edeln Weines hier
Genung mir wollte ſchenken,
Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“
Er ſprach es, ſchwieg und trank und trank
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!“
Sprach Ruprecht mit Behagen.
„Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein
Und eure Krone tragen;
Vier Fuder dünkt mich, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron;
Nimm Alles, was ich trage;
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk an mich und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.“

F. G. Drimborn.

61. Ritter Konrad Bayer von Boppart.

„Warum, o wilder Ungetreuer,
Verließest du Maria, sprich!
Sie war dir doch vor Allen theuer,
Sie liebte doch vor Allen dich.
Steh, Konrad, steh! auf Tod und Leben
Sollst du im Kampf mir Antwort geben,
Erhebe rasch dein treulos Schwert.“ —

„Wer bist du,“ ruft der stolze Ritter,
„Der keck in meinen Weg sich legt?
Frei will ich sein wie ein Gewitter,
Das fortzieht oder niederschlägt.
Auf dein Visier, und laß mich sehen,
Wers wagt mit mir in Kampf zu gehen,
Wer fallen will von meiner Hand.“

„Blick auf den Schild, kennst du den Leuen?
Ich bin der Bruder deiner Braut,
Dein Abfall soll dich schwer gereuen
Eh noch der Abend niederthaut.
Aus Palästina kehr ich wieder —
Schnell lasse dein Visier hernieder,
Zu lang schon hab ich dich erschaut.“

Da stürmt zum Kampf heran der Wilde,
Und schnell erlahmt des Jünglings Arm.
Er seufzt, er sinkt auf das Gefilde,
In Strömen quillt sein Herzblut warm.
Doch Konrad, wunderbar erschüttert,
Von niegefühlter Angst durchzittert,
Nimmt zögernd ihm den Helm vom Haupt.

Weh ihm! er ſieht zwei Augen brechen,
Die liebend einſt auf ihm geruht,
Er hört zwei Lippen Konrad ſprechen,
Die einſt geblüht in Roſenglut:
Marieen hat ſein Schwert erſchlagen;
So rächt ſie ihren Schmerz und Klagen
Durch raſchen Tod von ſeiner Hand.

Da nimmt er all ſein Gut und Habe
Um ſeiner Reu genug zu thun,
Und über dem geliebten Grabe,
Wo ihre theuern Glieder ruhn,
Läßt er ein Kloſter herrlich bauen,
Wie keins am Rheinſtrom mehr zu ſchauen
Und nennt es St. Marienberg.

Doch raſtlos flieht er ſelbſt von dannen,
Als Templer zieht er mit dem Heer,
Nichts kann den wilden Schmerz verbannen,
Der ihn begleitet übers Meer.
Doch endlich, endlich ſchlägt die Stunde,
Wo die willkommne Todeswunde
Sein langgequältes Herz empfängt.

Sein Schwert, die Feinde niederſchlagend,
Glänzt in der Schlachtenwolke weit,
Beauſeant, das Tempelbanner tragend,
Stürmt er voran im wildſten Streit.
Er ſchwingts vor Ptolomais Mauern,
Dann ſinkt er, ſtumm von Todesſchauern,
Ein Pfeilſchuß hat ſein Herz durchbohrt.

A. v. Stolterfoth.

62. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten
Grimmen Zweikampf, wuthentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunkeln
Zündete den Bruderstreit,
Beide glühen liebestrunken
Für die adlich holde Maid.

Welchem aber von den beiden
Wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden:
Schwert heraus, entscheide du!

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
Grausig Blendwerk schleichet Nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Thal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
Einer in des andern Stahl.

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab,
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde
Wandelts heimlich, wunderbar,
Wenn da kommt die zwölfte Stunde,
Kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.

63. St. Goar.

Zieht nicht vorbei an St. Goar,
Der Stadt, die allzeit gastlich war,
Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,
Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer,
Verehrt des Heiligen Gebein,
So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirr und bei der Bank,
Wo mancher Kiel zertrümmert sank,
Erbaut' er sich die kleine Zelle
Und zog die Scheiternden aus der Welle.
Getrocknet wurden und gepflegt
Die Christenglauben schon gehegt;
Doch jene, die noch Heiden waren,
Der frohen Botschaft unerfahren,
Die warf er wieder in das Wasser
Und taufte sie, der Götzenhasser.

Siegeberth, ein König der Franken,
Wollt ihm so großer Wohlthat danken,
Lud ihn nach Trier an seinen Hof
Und bat: sei hier mein Erzbischof.
Das war dem frommen Mann nicht recht,
So gute Kost bekam ihm schlecht,
Er schlug es rundaus ab mit Dank.
Viel lieber wollt er bei der Bank
Mit seinen Salmenfischern fasten,
Als dort den Magen überlasten.
Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,

Hing er, was Jeden seltsam däuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab
Manch Wunder sich an seinem Grab.
Die sein Gebein zu ehren kamen,
Die Tauben, Blinden oder Lahmen,
Die dankten Gott und ihm ihr Glück,
Schickt' er sie heil nach Haus zurück.
Gesunde legten auch hier an
Und opferten dem Wundermann,
Nicht durch Versäumniß anzustoßen.
Denn wie erging es Karl dem Großen?
Der fuhr gleichgültig auch vorüber:
Da ward es plötzlich trüb und trüber,
Ein Nebel fiel so dicht und schwer,
Man sah den Wasserweg nicht mehr.
Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren;
Sich und die Seinen zu bewahren,
Mußte der Kaiser sich bequemen
Herberg auf freiem Feld zu nehmen
Zwischen St. Goar und Koblenz.
Bis er die schuldge Reverenz
Dem Grab des Heilgen dargebracht
Und seine Kirche reich bedacht;
Da ward es wieder licht und helle
Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar
Sich erweisen gegen St. Goar,
Der Heilge war verdient um ihn.
Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,
Die sich befehdet lange Zeit,
Und durch Verfolgung, Haß und Neid
Sich selber und das Reich gepeinigt,
Hat er an seinem Grab geeinigt,
Und seine Buhle, jene Fastrade,
Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geſchenkt,
Davon ward mancher Gaſt getränkt.
Es iſt ein Faß, das nie ſich leert:
O wär mir ſolch ein Faß beſchert!
Ich gäbe ſicher nicht den Zwerg
Für jenen Rieſen von Heidelberg.
Zu Bremen liegen gute Fäſſer;
Dies von St. Goar gefällt mir beſſer.

Einſtmal geſchahs dem Pater Keller,
Als er gezapft den Muskateller,
Und trinkend ſeine Güte pries,
Daß er den Krahnen offen ließ.
Doch eine Spinne lief daher,
Zog raſch die Fäden kreuz und quer,
Und webt' und webt' — in kurzer Stund
Sah man ſo dicht verwebt den Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geſchenk,
Mir iſt nicht Alles eingedenk:
Man pflegt' ein ſilbern Halseiſen
Den Fremden weiland vorzuweiſen.
Mag wohl ein Eiſen ſilbern ſein?
Nicht doch, das leuchtet klärlich ein;
Die Alten haben's auch bedacht:
Es ward ſeitdem von Meſſing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gaſt,
Verſuch, ob dir das Halsband paßt.
Gar wohl, du biſt ein ſchöner Mann,
Nur ungetauft, man ſieht dirs an.
So ſpricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,
Sonſt kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willſt du die Taufe?
Unter der Wein- oder Waſſertraufe?

Im Waſſer, gab er zum Beſcheide.

So biſt du ja ein blinder Heide,
Ja ſchlimmer noch, ein Wiedertäufer,
Wohl gar vielleicht ein Waſſerſäufer.
Doch ſeiſt du Waſſers unverkürzt:
Einen vollen Eimer ihm übergeſtürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,
Das Karl geſchenkt mit edelm Naß,
Ward ihm kredenzt der Muskateller
Im ſilbernen Becher auf blankem Teller.
Eine goldne Krone zierte ſein Haupt,
Dazu ward ihm der Fiſchfang erlaubt
Auf dem Lurlei, und auf der Bank
Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu ſcherzen:
Uns geht es ſelten recht von Herzen.

K. Simrock.

64. Lorelei.

Zu Bacherach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin;
Sie war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
Der Männer rings umher;
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Biſchof ließ ſie laden
Vor geiſtliche Gewalt,
Und mußte ſie begnaden,
So ſchön war ihre Geſtalt.

Er ſprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lorelei,
Wer hat dich denn verführet
Zu böſer Zauberei?“ —

„Herr Biſchof, laßt mich ſterben,
Ich bin des Lebens müd;
Weil jeder muß verderben,
Der mir ins Auge ſieht.“

„Meine Augen ſind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberſtab:
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!“ —

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erſt bekennt,
Warum in dieſen Flammen
Mein eigen Herz ſchon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lorelei,
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei.“ —

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.

„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr;
Den Tod sollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her.

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

„Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz thut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn Alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin! —
Geh Lore! Gott befohlen
Sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten
Die Ritter alle drei
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe
Bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter,
Es muß mein Liebster sein!“
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Klemens Brentano.

65. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was ſolls bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin?
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft iſt kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendſonnenſchein;

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei,
Das hat eine wunderſame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er ſchaut nicht die Felſenriffe,
Er ſchaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube die Wellen verſchlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.

66. Von der Lorelei.

„Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Was reiteſt du einſam durch den Wald?
Der Wald iſt lang, du biſt allein,
Du ſchöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß iſt der Männer Trug und Liſt,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen iſt,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht wer ich bin.““

„So reich geſchmückt iſt Roß und Weib,
So wunderſchön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich — Gott ſteh mir bei!
Du biſt die Hexe Lorelei!“ —

„„Du kennſt mich wohl — vom hohen Stein
Schaut ſtill mein Schloß tief in den Rhein.
Es iſt ſchon ſpät, es wird ſchon kalt,
Kommſt nimmermehr aus dieſem Wald!““

v. Eichendorff.

67. Ballate von der Lorelei.

„Wer ſinget dort ſo holde Melodei?
Das Schifflein ſäumt und gleitet ſacht vorbei.“ —
Mein Nachbar ſprach: „Es iſt die Lorelei.

„Da droben thront ſie auf des Felſen Spitze
Strählt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,
Und Geiſterchöre tönen wunderbar
Im Rebenlaub an ihrem Herſcherſitze;
Doch wie der Stral durch trüber Wolken Ritze,
So dringt hindurch der Wunderton der Fei.

„Ihr Singen regt beglückten Erdenſöhnen
Die höchſte Luſt und alle ſüße Pein;
Wer ſie vernimmt, muß ihr ergeben ſein
Und kann ſein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen:
Gefeſſelt huldigt er der Macht des Schönen
Und lebt und ſtirbt im Dienſt der Lorelei.

„Noch hat ſie nie ſich einem Mann ergeben,
Ob ſie auch Vielen gnädiger geblickt:
Ein Ritter einſt, von Sangesluſt beſtrickt,
Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben:
Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte ſtreben
Schon berghinan zur Jagd der Lorelei.

„Sie glimmt empor die höchſten Felſenſtellen,
Der Frevler folgt, ſchon faßt er ihr Gewand:
Da ſchwingt ſie ſich hinab vom Bergesrand,
Und unten hört man ſein Gebein zerſchellen.
Sie aber ſingt luſtwandelnd auf den Wellen:
„Mich zwingſt du nicht, denn meine Gunſt iſt frei.

„Den nach der Hand der Lorelei gelüſtet,
Umſchwebe Wohllaut ſchon im Mutterſchoß;
Früh ringt das Lied ſich ſeinem Buſen los
Frei von der Lüge, die ſich Wahrheit brüſtet:
Er naht dereinſt mit Sängerkraft gerüſtet
Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

„Und als er kam auf ſtolzem Schiff gezogen
Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main;
Da wandelt ſie zum bräutlichen Verein
Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen;
Da kommt ein Wind von Oſten hergeflogen,
Entführt das Schiff und trauernd ſteht die Fei.

„„Er war mein werth und konnt' er mich verſchmähen?
So welke, Kranz, der höchſten Ehren Lohn.
Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn
Hat dich zum Schmuck der Himmel auserſehen:
Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,
Doch treu des Lieblings harrt die Lorelei.““

Ballate, ſag den Unberufnen frei,
Daß Muſengunſt nicht zu erzwingen ſei:
Komm Liebling bald der ſchönen Lorelei!

K. Simrock.

68. Die sieben Schwestern.

Die sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!
Wir könnten scheitern, da würdens acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,
Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,
Da haben sie manchen Verliebten geplagt.

Erst angezogen, verlacht hernach
Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,
In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflein vorüber fährt,
Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,
Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,
So wirds zerschellen am Felsenriff.

„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann."

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,
Die nie verlangend nach andern schaut."

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

Zwölfjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

K. Simrock.

69. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein iſt eng und klein,“
Sprach Otto der Erlauchte
Zu Agnes, die in ſolcher Pein
Viel guten Troſtes brauchte:
„Dich und die Amme faßt es kaum,
Die Sonne ſchielt nur in den Raum,
Und unten ſchlägt die Welle Schaum;
Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diente Heinrich, Braunſchweigs Sohn,
Den man den Welfen nannte,
Als zwiſchen Welf und Staufe ſchon
Die Fehd im Reich entbrannte.
Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,
Daß Heinrich oft nach Stahleck kam
Zu Agnes, denn ſo war der Nam
Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der ſich wohl liſtig nur erpicht
Wie er die Pfalz erwerbe,
Dem Staufenfeinde gönnt' er nicht
Die Tochter und das Erbe.
Schön Agnes iſt ein einzig Kind,
Man weiß, wie die zu hüten ſind:
Da baut' er dieſes Schloß geſchwind
Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut
Mit Thürmen und mit Zinnen;
Da hielt er ſie in ſtrenger Hut
Vor aller Welfen Minnen.
Doch auf den Waſſern Nächte lang,
Da ſeufzt' und fleht' es wie Geſang:
Deine Mutter hörte gern den Klang
Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte ſprach: „Ich weiß was frommt,
Laß ihn ein Weilchen ſchmachten,
Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,
Iſt Welf nicht zu verachten.
Mich dünkt doch beſſer Freund als Feind,
Die Sonne Deutſchlands heller ſcheint,
Wo Welf und Staufe ſich vereint.“
Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,
Der gab ſie bald zuſammen,
Mit vollen Wogen ging der Rhein,
Doch kühlt' er nicht die Flammen.
Da ward die enge Kammer weit,
Die Sonne ſtrahlte Seligkeit,
Der Welfen und der Staufen Streit
Verſöhnte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiſer zwar
Ergrimmten erſt, die Staufen,
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen ſie es laufen.
Der Kaiſer ſprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen ſondrer Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von ſolchen Eltern ſtammteſt du,
Kein Pfalzgraf ward geboren:
Nun bringſt du mir die Pfalzen zu,
Den du dir frei erkoren.
Und liebſt du recht den Wittelsbach,
So ſchwindet bald dein Weh und Ach,
Und Raum genug hat dies Gemach
Für eine frohe Mutter.“

K. Simrock.

70. Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heilgen Kreuz geſchmücket,
Zog ins Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,
Wo auf ſteilem Felſengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von ſeiner Holden,
Kehret heim auf ſchnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reiſige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erſtaunt befragt er dieſe.
Heinz der Wilde, iſt die Antwort,
Hauſt dort oben, Gilgen Lorch kann
Sich ſein Eheweib wieder holen,
Wenn er dieſes Berges Gipfel
Hat erreicht im ſchnellſten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie ziſchten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felſen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte ſich zu düſterm Starren,
Und des Schwertes Flammenſpitze
In der Mitternächte Grauſen
Zog im Sande Zauberkreiſe.
Sieh! und plötzlich ſeinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder

Nah an eines Sumpfes Gähren
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus gestaltet, zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile,
Mir zum Felsenritt, bestzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hoch gewaltig,
Und die zottgen, schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken:
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Sausten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel.
Heinz der Wilde stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und sieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freuden;
Bist dem Bösen heimgefallen!
Jesus Christus sei dir gnädig!
Rufts und sinkt entseelet nieder.
Ach, als Gilgen sieht die Schöne
Niedersinken und erbleichen

Und zu Tode gar erſtarren:
Arger Teufel, ruft er zürnend,
Hölliſch haſt du mich betrogen,
Sättge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel entführet
Kreiſend durch die Luft der Böſe,
Schlägt mit wildgewaltgem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinne
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

W. Smets.

71. Die Klemenskirche.

„Vom Wisperthal die edle Maid
Die iſts, die Der von Rheinſtein freit.“ —

„Ihr lieben Schweſtern, glaubet nicht
Was man von meinem Brautſtand ſpricht:

„Der auf der Straße Beute nimmt,
Der Bräutgam iſt mir nicht beſtimmt.“ —

„Zum Straßenräuber machſt du mich?
Ei, ſtolzes Fräulein, hüte dich!“

Das Fräulein wagt ſich aus dem Thor,
Da ſpringen drei ſchwarze Ritter hervor.

Ein ſchwankes Schifflein lag am Rhein:
„Du Räuberbraut, nur da hinein!“

Und wie der Kahn die Woge theilt,
Da kommt ein Wetter nachgeeilt:

„Ja blaſe nur, du Wisperwind,
Wir entführen doch dein ſchönſtes Kind.“

Die Wisper bläſt und ſauſt und ſtürmt,
Daß hoch ſich Well auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:
„Verloren ſind wir alleſammt.“

Schon ſinkt, von Waſſer ſchwer, der Kahn,
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Klemens,“ ſprach ſie, „heilger Pabſt,
Der du der Flut das Leben gabſt,

„Und litteſt ſtrenges Marterthum
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Waſſersnoth
Und von dem Bräutgam, der mir droht:

„So ſoll ein Kirchlein dir entſtehn
Und dort aus Wallnußbäumen ſehn.“

Der Heilge hörts und ſchwebt herab
Mit Schlüſſelkron und Hirtenſtab,

Reicht ihr die Hand und führt ſie gut
Und trocken durch gehobne Flut.

Der ſchwanke Nachen fuhr zu Grund
Und Den von Rheinſtein ſchlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,
Das dort aus Wallnußbäumen ſchaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneun befahl
Des Herrn von Rheinſtein hehr Gemahl.

K. Simrock.

72. Die Braut vom Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern
Wie Harfenton und Flötenlaut —
Doch ach! mit Klagen und mit Trauern
Zieht langsam aus der Burg die Braut.
Und weinend richtet sie beim Scheiden
Nach Reichenstein den Blick hinab,
Denn was sie liebte muß sie meiden,
Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen
Ihr Ritter, Kuno, jetzt ins Thal,
In seinem wild durchstürmten Herzen
Des Hasses und der Liebe Qual.
Den Oheim sandt er aus, zu werben
Für ihn, um die geliebte Maid;
Der gönnte nicht die Braut dem Erben,
Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,
Das einst Herrn Kuno zugehört,
Ach! Niemand ist im lauten Trosse,
Der mild auf ihre Klagen hört.
Denn frohe Harfentöne schallen
Und durch die Berge hallt Gesang
Und Niemand sieht die Thräne fallen,
Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget
Und meldet weit umher den Zug.
Daß sich kein Retter niederschwinget
Zur Erde jetzt mit Adlerflug!

Schon zweimal hat mit kühnem Streben
Herr Kuno Gerdas Raub versucht
Und brachte Freiheit kaum und Leben
Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,
Nun ist gebrochen fast sein Herz,
Er wähnt, es könne nie gesunden
Von seinem tödtlich heißen Schmerz.
Wohl heute schaut er noch hernieder
Von seiner Burg in stiller Qual,
Doch morgen — nimmer kehrt sichs wieder
Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten
Und nach dem Kirchlein unverwandt;
Jetzt sieht er beide Ritter reiten —
Die Braut im blendenden Gewand —
Sein Athem stockt, sein Herz klopft bänger,
Schon hält der Zug am offnen Thor;
Ha! plötzlich durch die Reihn der Sänger
Braust Gerdas weißes Roß hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Zügel
Und steigt mit wüthender Gewalt,
Doch Gerda hält sich fest im Bügel,
Die stolze, herrliche Gestalt.
Von einer Bremse ward gestochen
Das edle königliche Thier,
Schon hats der Diener Schar durchbrochen
Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen
Den alten Herrn von Rheinstein hin,
Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:
Die Zügel fester anzuziehn!
Die Braut, umwallt vom langen Schleier,
Treibt aber selbst das flüchtge Roß,
Es trägt sie, statt zum falschen Freier,
Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Zornesflammen
Denkt kühn, er hole sie noch ein,
Da stürzt sein armes Roß zusammen
Und der Verfolger liegt am Rhein.
Doch Kuno senkt in Eil die Brücke,
Als er, was sich begab, erschaut,
Und halb im Traum, mit selgem Blicke,
Empfängt er die geliebte Braut.

A. v. Stolterfoth.

73. Die Legende vom heiligen Rupert.

Nah bei Bingens Felsenufer, wo der Rhein im Wirbel sauft
Und im wilden Wellentanze nach der Tiefe donnernd brauft,
Lebte an der Mutter Seite einst ein Knabe hold und mild,
Rupert, der an Reiz und Güte war der Mutter Ebenbild.
Zu dem Fürstenthron geboren, eines stolzen Herzogs Sohn,
Der im Streite früh gefallen um die oft bedrohte Kron,
Reizte diesen sanften Knaben nie ihr Glanz mit Perl und Stein.
Und der Freudenthränen Schimmer schien ihm herrlicher zu sein.
Armen Kindern, die er frierend, weinend auf der Straße fand,
Gab er nach des Heilands Lehre oft das eigene Gewand;
Brachte sie zu seiner Mutter in das herzogliche Schloß,
Flehte in des Mitleids Tönen, während seine Thräne floß:
„Mutter, dies sind eure Kinder, nehmt euch liebend ihrer an,
Was ihr thut an dieser Einem, Brüder, habt ihr mir gethan:
Dies ist Jesu Christi Lehre! Theure Mutter, zürne nicht,
Daß wie Christus es geboten Rupert Brot den Armen bricht!“

Und die Fürstin liebend drückte ihren Knaben an das Herz,
Und in heilger Ahnung blickte fromm ihr Auge himmelwärts.
So dem innern Drange folgend und des Heilands mildem Wort
War als zarter Knabe Rupert schon der Armen Trost und Hort.
Wie ein kleiner Engel schwebte rettend er von Haus zu Haus,
Um zu theilen Armen, Kranken seine milden Gaben aus.

Eines Abends kehrt' er selig, einen Himmel in der Brust,
Von den frommen Wanderungen zu der Mutter heim mit Lust.
Sinnend ging er an dem Strande vor dem schönen klaren Rhein,
Und ihm war, als wiege murmelnd ihn die Flut in Schlummer ein.
Hin an eines Hügels Seite legte Rupert sich zur Ruh,
Und des Schlummers Genius drückte leise ihm die Augen zu;
In den Schlaf des Kindes senkte sich ein himmlisches Gesicht,
Wie der stille Wasserspiegel wiederstrahlt der Sterne Licht.
Eine tiefe Stille herschte in der Schöpfung weitem Raum,
Hell und glänzend schien die Sonne, wie es nimmer sonst im Traum.
Ihre Strahlen tanzten flimmernd auf dem wunderschönen Rhein,
Der im höchsten Glanze schimmernd schien ein Strom voll Edelstein.
An dem Ufer sah er stehen einen Greis so hoch und mild
Mit dem schönsten Angesichte, ein erhaben, heilig Bild;
Viele muntre Knaben sprangen fröhlich in den hellen Rhein,
Und der Greis wusch in den Fluten alle Knaben weiß und rein.
Aus dem Wasser stiegen Alle schöner, blühender hervor;
Sieh, da hob sich aus den Fluten eine Wunderau empor.
Würzge Kräuter, tausend Blumen prangten drauf in süßem Duft,
Hauchten ihre Wohlgerüche in die reinste Maienluft.
Hohe, stolze Bäume strebten aus dem blühenden Gesträuch,
Weiß und rothe Blüthe schmückte sie mit goldner Frucht zugleich.
Zu der Bäume Blüthenkrone aus der Zweige grüner Nacht
Flogen Vögel auf und nieder in der Federn höchster Pracht.
Und wie neben Blüthen schwellte goldne Frucht im Blätterdrang,
Bei den Vögeln sich gesellte Farbenpracht zu Himmelsklang.
Und der Greis rief alle Knaben auf der Insel Wunderstrand,
Und bekleidete sie Alle mit dem reinsten Schneegewand,
Darauf wies er auf der Blüthen, auf der Früchte Ueberfluß,
Weihte sie den muntern Knaben zum entzückenden Genuß.
Von dem Anblick hingerissen Rupert sprach zum hehren Greis:
„Laß mich mit den andern Knaben auf der Insel selgen Kreis.“
Sprach der Greis zu ihm: „Auf Erden, Rupert, ist dein Bleiben nicht,
Früh wirst du erhoben werden zu der Heimat höherm Licht.
Reich an Freuden ist der Erde wundervolles Blüthenland
Für ein Herz, das friedlich wallet in der Unschuld Schneegewand;
Aber höhre Wonnen strahlen in des Himmels goldnem Licht,
Und dein reiner Blick wird schauen der Verklärten Angesicht.

Was mit himmlischem Erbarmen deinen Brüdern du gewährt,
Wird in Jesu Christi Armen dir zum reinsten Lohn verklärt.
Denn es bauten fromme Thaten eine Brücke dir hinauf,
Und der Erde goldne Saaten gehen dort dir herrlich auf."

Und als Rupert aufwärts blickte, da erhob sich wunderbar
Aus der Insel Blüthenbäumen eine Brücke hell und klar.
Durch der Lüfte blaue Wogen bis zum fernen Himmelsstrand
War der schönste Regenbogen hoch und glänzend ausgespannt.
Viele heilge Engel schwebten aus des Himmels selgen Höhn
Hin und her mit leichten Schwingen auf der Brücke, wunderschön.
Hoch von Glanzgewölk umgeben in dem hellsten Strahlenschein
Saß der heilge Christusknabe, und Johannes fromm und rein
Kniete vor dem heilgen Kinde, das in süßer Unschuldlust
Sanft ein weißes Lämmchen drückte an die himmelreine Brust.
Da zwei kleine Engel schwebten hin zu ihm mit dem Gewand,
Welches einem armen Knaben jüngstens schenkte Ruperts Hand.
Christus von den Engeln beiden ließ in das Gewand sich kleiden:
„Rupert hat mir dies gegeben," sprach er zu der Engelschar,
„Darum will ich ihn erheben und ihn kleiden himmlisch klar;
Denn ich sag euch: was auf Erden ihr an meinen Brüdern thut
Wird euch hier vergolten werden mit des Himmels höchstem Gut."

Von der reinsten Wonne trunken schlug des kleinen Rupert Brust;
Doch da war der Traum verschwunden und des Himmels Glanz und Lust.
Als er sehnend vor sich schaute, jener Knabe vor ihm stand,
Dem er jüngst in frommer Milde gab das eigene Gewand.
Und des Traumes selge Deutung trug er still in seiner Brust,
Welche Sehnsucht heiß verzehrte nach des Himmels Glanz und Lust.
Dieser Erde Reiz und Freuden schienen ihm so kalt und bleich;
Seine fromme Seele strebte heimwärts nach dem Himmelreich.
Seine ganze reiche Habe gab er Dürftigen zum Theil,
Wallte nach dem heilgen Grabe, draus erblüht der Menschheit Heil
Weihte dann der Krankenpflege seine letzte Lebenskraft,
Bis der Tod den Geist erlöste aus der Hülle enger Haft:
Auf dem Grabe Ruperts glänzte manche Thräne hell und rein,
Und die Frömmigkeit umstrahlet Ruperts Haupt mit heilgem Schein.

Luise von Plönnies.

74. Der Mäuſethurm.

Fürwahr es iſt kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wohl ſchwimmen kann:
Denn als Hatto, Biſchof von Menz,
Das Korn ſammelt' in ſeiner Grenz,
Und arme Leut kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Verſperrt' er die in einer Scheur
Und ließ ſie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann
Ihr Jammergeſchrei huben an,
Lacht der Biſchof von Herzensgrund,
Sprach mit ſeinem gottloſen Mund:
„Wie ſchön können die Kornmäus ſingen!
Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“
Von Stund an ſah er Abenteur:
Die Mäus liefen zu ihm vom Feur,
So häufig, daß Niemand konnt wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein
Einen hohen Thurm von rothem Stein,
Den Euer Viele haben geſehen,
Darauf den Mäuſen zu entgehen;
Aber es war verlorne Sach:
Sie ſchwammen ihm mit Haufen nach,
Stiegen muthig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

Froſchmäuſeler.

75. Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen,
Da ist der Rhein ein See,
Von Strand zu Strande klingen
Hör ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche,
Entgeistert stand sie da,
Das schönste Kind im Reiche,
Die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden
Ihr Vater Brömser traf,
Er konnt es nicht vermeiden,
Sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen
In unheilvoller Haft,
Bei Ottern und bei Schlangen
Zerging ihm schier die Kraft.

Die Tochter rang die Hände,
Sie liebt' ihn überaus:
Hilf Himmel, mach ein Ende
Und send ihn heil nach Haus.

Sie hat so lang gerungen
Die schönen Hände wund,
Seine Ketten sind zersprungen,
Der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause,
Da ists ihr Ungewinn:
„Du wirst in stiller Klause
Nun Gottes Dienerin.“

„Ein Kloſter will ich gründen
Dem Herrn, der mich befreit:
Da büße meine Sünden,
Du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloſter
So jung begraben ſein,
Sie ſtürzte ſich getroſter
Wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauſchen, ſchlingen
Hinab das ſchöne Weib,
Beim Mäuſethurm zu Bingen
Am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging ſie ſchauen,
Da ſchlug das Herz ihm ſchwer,
Viel Klöſter thät er bauen,
Ward doch nicht fröhlich mehr.

Ihr Väter, büßt die Sünden
Nicht an den Töchterlein,
Und wollt ihr Klöſter gründen,
So geht auch ſelbſt hinein.

K. Simrock.

76. Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da iſt ſo mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde ſchwer.

Das iſt der Karl, der Kaiſer, der mit gewaltiger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherſcht im deutſchen Land.

Er iſt herauf geſtiegen zu Achen aus der Gruft
Und ſegnet ſeine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond ins Waſſer hinein,
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiſer geht hinüber, und ſchreitet langſam fort,
Und ſegnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen und ſchläft in ſeiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
Uns deutſches Heldenfeuer, uns deutſche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

77. St. Nikolaus.

Zu Rüdesheim an Brömsers Burg,
Da steht ein steinern Haus,
Und drin ein wunderwirkend Bild
Des heilgen Nikolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht:
„Laß Gnade mir geschehn,
Mich und mein Schifflein unversehrt
Durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nikolaus,
Mich deß gewähret hast,
Eine Kerze stift ich deinem Haus
Wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilge nickt Erhörung zu
Und pfeilschnell fliegt das Schiff
Auf glatten Wellen unversehrt
Uebers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb:
Die Gefahr ist nicht so groß,
Ich sehe wohl, mich beißen nicht
Die Fisch im Wellenschoß.

„Und du, habsüchtiger Heilger du,
Will ewig sein verdammt,
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß,
Vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da kracht das Schiff,
Das Wasser schießt herein,
Die Fische beißen den Schiffersmann;
Noch zeigt man sein Gebein.

78. Die Gründung Kreuznachs.

Ein Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,
Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenklüfte sich,
Und mitten auf dem Flusse lag eine Insel klein
Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüsse schwoll,
Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl
Und seine Hütt in Trümmer der Fischer sinken sah,
Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, der's errichtet mit kunstgeübter Hand,
War übers Meer gekommen ins fränkische Heidenland,
War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarei,
Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister fleht:
„O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!"
Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,
Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
Belehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:
Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfarrius.

79. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Halloh, halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Laut rasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es, frei von Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Held und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg gings
Mit Horridoh und Hussasa.
Sieh da! sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd es bloß, doch weiß ichs nicht.
Lichtehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Groß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er riefs, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht ſtimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten ſanften Muths,
„Zu Feierglock und Chorgeſang:
Kehr um! Erjagſt dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Böſen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“
Fiel raſch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdluſt mag euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürſtlich iſt, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!“ —

„Ha! Wohlgeſprochen, lieber Mann!
Du biſt ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der ſcher ans Paternoſter hin,
Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen.“

Und hurre, hurre vorwärts gings,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stäts ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf ſprang ein weißer Hirſch von ferne
Mit ſechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter ſtieß der Graf ins Horn;
Und raſcher flogs zu Fuß und Roß.
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.“

Das Wild duckt ſich ins Aehrenfeld
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonſt hetz ich ſelbſt, beim Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren.“

Geſagt, gethan! der Wildgraf ſchwang
Sich übern Hagen raſch voran,
Und hinterher, bei Knall und Klang,
Der Troß mit Hund und Roß und Mann.
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgeſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan;
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Wittwe Kuh.
Ihr Eins und Alles ſpart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter ſprengt heran
Und warnt den Grafen ſanft und gut,
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha! daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um- und angewachſen wärſt
Und jede Bettel noch dazu!
So ſollt es daß mein Herz ergetzen,
Euch ſtracks ins Himmelreich zu hetzen.

Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! doho! Huſſaſaſſa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend jedes Stück der Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf;
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſichs in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgts der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Uebermuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin! Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenns im dritten Himmel wär,
So acht ichs keine Fledermaus.
Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt ins Horn:
„Halloh! Geſellen, drauf und dran!"
Hui! ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf einmal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewitterſtimme,
Dies Urtheil eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich, teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Höll und Teufel ſelbſt gehetzt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!“ —

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub;
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn beim Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tauſend Höllenhunde
Laut angehetzt empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach.
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen.

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er ſonſt nicht ſchweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.

---

80. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben ſaßen ſie allzumal
Und zechten im alten Ritterſaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und ſchimmerten weit in die Nacht hinein.

Es ſprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngſt mir dieſen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem ſoll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt ſich in Ruh
Und wünſchte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieſer, Meinhart wars von Dhaun,
Zog ſcheu zuſammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart ſich Flörsheim ſtrich,
Und Kunz von Stromberg ſchüttelte ſich
Und ſelbſt der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“
Und ſchwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf ſich zurück in den Seſſel ſchwer,

Und ſprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch ſeinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Porheim gern verdient mir hätte.“

Deß lachten ſie alle und prieſen den Boos
Und ſchätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrius.

81. Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold,
„Sponheim will dem Feind erliegen!“
Nach dem Zeughaus zu den Waffen
Sah man die Getreuen fliegen.

Von den Schwertern, hier gehäufet,
Wählte Michel Mort das Schwerste;
Ohne Helm und ohne Harnisch
War er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne
Durch die Leichen der Genossen
Sah er wanken den Gebieter,
Von den Feinden rings umschlossen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“
Ließ er seinen Ruf erschallen,
Und bei jedem seiner Hiebe
Sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“
Hallte seine Stimme wieder,
Und mit jedem Schlag des Schwertes
Schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel,
Splitter flogen in die Weite,
Und im Nu des Augenblickes
Focht er an des Grafen Seite.

Hieb entzwei des Nächsten Lanze,
Hieb ihn selbst vom Roß zur Erde,
Half dem Herrn, dem schwergetroffnen,
Hingesunkenen, zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave,
Dem Verfolger will ich wehren!“
Rief er fechtend, rief er ſinkend,
Hingeſtreckt von hundert Speeren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde,
Wanderer, dein Fuß einſt wallen,
Weil' an einem grauen Steine:
Michel Mort iſt hier gefallen.

G. Pfarrius.

82. Trinklied von Karl dem Groſsen.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutſcher Mann!
Und jeder Deutſche ſtoße
Mit ſeinem Becher an!

Er thronte dort in Achen,
Dem altberühmten Ort,
Und Völker vieler Sprachen
Gehorchten ſeinem Wort.

Es hat der große Kaiſer,
Trotz ſeinem langen Bart —
Er war um deſto weiſer —
Den Ernſt mit Luſt gepaart.

Er liebte warme Quellen
Und ſchwamm an manchem Teich:
An ſchönen Badeſtellen
Iſt Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer
Zog er bei ſeinem Schloß,
Wovon ſchon mancher Eimer
Die Kehl uns niederfloß.

Am Rüdesheimer Berge
Hat er den Wein gepflanzt,
Wo Nixen sonst und Zwerge
Um Hattos Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken,
So werde sein gedacht;
Auch die westphälschen Schinken
Hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen;
Es war ein strenges Muß.
Er zog sie bei den Fachsen
Wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westphalen,
Die schlachteten nicht ein;
Die Mönche drauf befahlen
Ein fett St. Martinsschwein.

Dem heilgen Mann zu Ehren
Hing man sie in den Rauch:
So sah man sich vermehren
Den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große,
Ein echter deutscher Mann!
Und jeder Deutsche stoße
Bei seinem Namen an!

A. W. v. Schlegel.

83. Karl und Elbegast.

Eines Abends, da der Kaiser schlief.
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stiehl, es ist Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,
Und stiehlst du nicht, es ist dein Tod,
Geschwinde stiehl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?

„Mit Ehren noch ist das Haar mir ergraut;
Sollt ich nun stehlen, das wär ein Spott!
Meinen Ohren hab ich zu viel getraut:
Warum geböte mir solches Gott?"

Der Engel warnte: Grüble nicht nach,
Was der Herr dir räth, dem folge blind,
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,
So wisse, du bist an Witz noch ein Kind.

Da regte der Engel der Flügel Gold
Und hob sich empor zu himmlischen Höhn,
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,
Dazu ist dein Gefieder zu schön!

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!
Es war kein Spuk, mir hat nicht geträumt;
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?
Ich hab es in jungen Jahren versäumt."

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,
Zu Häupten band er den lichten Helm,
Er nahm das gute Schwert und schlich
Sich vor das eigne Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stäts verhaßt!
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;
O käm zur Hülfe mir Elbegast,
Der schlaue Zwerg, der berüchtigte Dieb!

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,
Durch Heid und Busch ihm nachgesetzt:
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,
Der ist mit allen Hunden gehetzt!

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht
Und sprach: Sie schienen allzuhell,
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht,
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,
Ich bin dir beizustehn bereit;
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt,
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo," sprach der Karl, „ist einerlei,
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,
Und dort ists, wo ein Bäuerlein wohnt.

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:
Nun wähle dir, wen du willst, zum Ziel,
Und morgen sind sie von Allem entblößt." —

Dem Bauer ſtehl ich nicht ſein Obſt:
Wer den Bauer ſchädigt, der verdirbt,
Der Bauer iſt kein feiſter Probſt,
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Den Kaufherrn koſtets auch den Schweiß;
Ihn zu berauben, das bleibe fern;
Den Abt, den Biſchof geb ich Preis
Und Mönch und Knönch und geiſtliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römiſchen Reich;
Ob die Seel aus dem Feuer ſpringt,
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,
Wenn ihm das Geld im Kaſten klingt. —

„Du Heide, der du an Klötze glaubſt,
Laß Chorrock und Kaputz in Ruh!
Was du dem Pfäfflein heute raubſt,
Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Prieſter, ein treuer Hirt
Der Herde, die ihm Gott vertraut;
Von welchem der geärgert wird,
Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,
Der ſich mit ſechzehn Ahnen ſpreizt?
Er thut, als ſtützt er Altar und Thron,
Doch ſeh ich nur, daß er birſcht und baizt.“

Der Kleine ſprach: In der Burg dort ſitzt
Eine rechte Plage für Stadt und Land;
Bei dem hab ich ſchon oft ſtipitzt,
Er iſt Graf Harderich genannt.

Er macht ſich des Volkes Noth zu Nutz,
Er bricht den Frieden und beugt das Recht,
Bis ſich der Freie in ſeinen Schutz
Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er iſt auch ſeinem Herrn nicht treu,
Er wünſcht ſich nur des Kaiſers Tod,
So dürft er hauſen ohne Scheu,
Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da iſt gut ſtehlen, das iſt mein Mann!“
Sprach Karl, den des Vaſallen verdroß.
Da gingen beide, der Zwerg voran,
Sie kamen bald vor ein ſtolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,
Das öffnete Thor und Thür zumal:
Der Kleine ſchlich in den Stall ſofort,
Der Kaiſer trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,
Da ſchlief die Gräfin und der Graf;
Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,
Pferdegewieher ſcheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leiſe nahn,
Da wieherte laut das treffliche Pferd.
Nun rief der Graf einen Knappen an:
„Geh, ſchau mir was den Hengſt beſchwert.“

Der Knappe taumelte ſchlummerfaul
Zu ſchauen, was den Hengſt erſchreckt:
Da hatte der Zwerg ſich über dem Gaul
Lang hin auf einen Balken geſtreckt.

Als da der Knappe Niemand ſah,
Zu dem Grafen ſprach er aufgeräumt:
Es iſt keine lebende Seele da,
Dem Hengſt hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich ſchickte ſich zu ruhn;
Doch lauter wieherte jetzt das Roß.
Da rief der Graf: Was ſagſt du nun?
Ich ſag, es ſind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel braunt er ſich an,
Stieg ſelbſt hinunter in ſeinen Stall:
Da ſuchte lange der ſorgende Mann,
Die Räume durchforſcht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;
Unwillig kehrte zurück der Graf.
Da ſprach ſein Weib: „Geſteh es nur,
Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.

„Du ſchliefſt ſchon nicht die dritte Nacht,
Dir ſchmeckt kein Eſſen, mundet kein Trank,
Gern wüßt ich, was dich ſo trübe macht,
Ich fürchte, du wirſt noch ernſtlich krank.“

Er wollt es nicht ſagen, ſie ließ nicht nach,
Sie küßt ihn bleich und wieder roth;
Zuletzt ergab er ſich und ſprach:
„So wiſſe, wir ſchworen des Kaiſers Tod.

„Wir unſer Zwölfe“ (er nannte ſie ihr)
„Wir reiten morgen in ſeine Pfalz,
Zwölf ſcharfe Dolche wie dieſer hier,
Die bohren wir ihm durch Bruſt und Hals.“

Das hörte der Kaiſer Wort für Wort
Und behielt es wohl in ſeinem Sinn,
Er ſchlich ſich leis zu dem Zwerglein fort;
Das dachte nur auf des Hengſtes Gewinn.

„Ich ſtehle dir Eier aus der Brut;
Dieß Pferd litt nicht, daß ichs beſtieg:
Ich weiß kein Roß, ſo wacker und gut,
Und wer es reitet, mit dem iſt Sieg!

„Es hat gewiehert, und ſich gebäumt“ —
Der Kaiſer ſprach: „Laß mich heran.“
Der hat es geſattelt und hat es gezäumt,
Lammfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiſer ritt es aus dem Thor,
Er ritt zu ſeiner Pfalz in Haſt,
Den Zwerg er aus den Augen verlor,
Nie ſah er wieder den Elbegaſt.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,
Er rüttelte Manchen aus ſüßem Traum:
„Kommt mit den Zwölfen der falſche Graf,
Die hängt mir an den höchſten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz geſprengt:
Da ritt der Kaiſer des Grafen Roß.
Dem Grafen ward das Herz ſo beengt,
Wehrlos ergab er ſich dem Troß.

Sie fanden alle den grimmen Tod,
Der Zwölfe kehrte Keiner heim:
Von dem Engel, der ihm zu ſtehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

K. Simrock.

84. Die Kaiserwahl.

Aus dem Trauerspiel Ernst von Schwaben.

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,
Ein neu Weltalter schien herauf zu ziehn;
Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutscher Mann,
Dem sonst so Hohes nie zu Hirne stieg,
Sich heimlich forschend mit den Blicken maß:
Kanns doch nach deutschem Rechte wohl geschehn,
Daß wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
Jetzt dachten unsre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Esch und Holztheil Sprache hielt;
Nein, stattlich ausgerüstet zogen sie
Aus allen Gauen, einzeln und geschart,
Ins Maienfeld hinab zur Kaiserwahl.
Am schönen Rheinstrom, zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht das deutsche Volk zu fassen;
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slavschen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rheinschen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer.
So war das Mark von Deutschland hier gedrängt;
Und mitten in dem Lager jeden Volks

Erhub ſich ſtolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeſchlag,
Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm, verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein großes Brüdervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint!
Was jeder im Beſondern erſt berieth
Im hüllenden Gezelt, und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mählig wars gereift
Zum allgemeinen offenen Beſchluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
All beide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade längſt mit gleichem Ruhm genannt.

Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum
Im Kreis der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones werth erkannt
Vor allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten,
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu ſchreiten ſchien,
Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
Da ſtanden ſie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchamerglüht,
Von ſtolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick wars, ob dem
Die Thräne rollt in manches Mannes Bart.
Und wie nun um ihn harrend all die Menge ſtand,
Und ſich des Volkes Brauſen ſo gelegt,
Daß man des Rheines ſtillen Zug vernahm —
Denn Niemand wagt' es, dieſen oder den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eiferſucht und Zwiſt —

Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand
Und sich begegneten im Bruderkuß;
Da ward es klar, sie hegten keinen Neid,
Und Jeder stand dem Andern gern zurück.
Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
„Weil doch," so rief er, „Einer es muß sein,
So sei's der Aeltre." Freudig stimmten bei
Gesammte Fürsten, und am freudigsten
Der jüngre Kunrad; donnergleich erscholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallruf.
Als der Gewählte drauf sich niederließ,
Ergriff er seines edeln Vetters Hand,
Und zog ihn zu sich auf den Königssitz.
Und in den Ring der Fürsten trat sofort
Die fromme Kaiserwittwe Kunigund;
Glückwünschend reichte sie dem neuen König
Die treubewahrten Reichskleinode dar.
Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
Voran der König, folgend mit Gesang
Die Geistlichen und Laien; so viel Preis
Erscholl zum Himmel nie an einem Tag!
Wär Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt ihn die Welt begrüßt.
So wallten sie dem Strom entlang nach Mainz,
Woselbst der König im erhabnen Dom
Der Salbung heilge Weihe nun empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Volke trat,
Erschien er herrlicher als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Uhland.

85. Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.
Der war ein Wagnerssohn:
Sie malten ihm zum Hohn
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die sah er wo er ging und stand;
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:
„Komm Maler, male mir
Ob jeder Thür dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld,
Darunter sei die Schrift gestellt:
Willegis, Willegis,
Denk woher du kommen sis!“

Nun wurde von den Herrn am Thum nicht mehr geprahlt,
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemalt.
Sie sahn, dergleichen thut
Bei weisem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Bischof kam,
Ein Jeder das Rad ins Wappen nahm:
Also ward Willegis
Glorie das Aergerniß.

August Kopisch.

86. Heinrich Frauenlob.

In Mainz iſts öd und ſtille, die Straßen wüſt und leer,
Nur Schmerzgeſtalten ziehen im Trauerkleid umher,
Nur Glockentöne ſchwirren gar bange durch die Luft,
Nur eine Straße füllt ſich und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leiſem Flug,
Da naht dem heilgen Dome ein ſtiller, ernſter Zug.
Viel Männer, Greiſ und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed im Auge Thränen, im Buſen herbe Qual.

Sechs Jungfraun in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr,
Und nahn mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
Der giebt ſtatt Heilgenbilder der Menſchheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenſchwarzen Grund.

Auf ſchwarzem Sargtuch ruhet ein friſches Lorberreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die liſpelt leis und lind,
Die Saiten beben trauernd durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutſche Vaterland.

Der ſchönſten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einſt ſein heilig Lied.
Drum iſt auch welk die Hülle und alt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und ſelbſt das hohle Auge der ſchwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anaſtaſius Grün.

87. Der arme Spielmann.

Zu Mainz ging einſt voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich ſo, wie hungert mich,
Wie bin ich alt und ſchwach!
Wer, ach, erbarmet meiner ſich
Und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren luſtig ſang,
Da prieſen ſie mich ſehr,
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer ſingen kann;
Sie ſprechen: Stell dein Geigen ein,
Du altersſchwacher Mann.

Der Alte ging mit ſeinem Gram
Zu Mainz den Rhein entlang,
Als er zu einem Kirchlein kam,
Draus hell ein Glöcklein klang.

Er ſtellte ſtill ſich in die Thür
Und ſah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht ſah er nach dem Bild
Und klagte ſeinen Schmerz;
Ihm war, als ſpräch es ſüß und mild
Ihm Troſt ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß
Vor ihm der alte Mann,
Und ſpielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beſte was er kann.

Er ſingt dazu ſein Lied und ſpricht:
Du kennſt der Armut Schmerz,
Du hörſt die alte Geige nicht,
Du hörſt mein warmes Herz.

Und als das Lied zu Ende war
Und Er wollt weiter ziehn,
Da warf den Schuh von Gold ſo klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küſſend auf
Und dankte tauſendmal,
Zur Stadt dann ging er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häſcher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilſt du Alter hin?
Geſtohlen iſt der Schuh. —

Den ſchenkte mir das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber ſprachen drauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten ſeinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie ſchleppten ihn zum Hochgericht
Den ſtillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam,
Da hielt er bei dem Bildniß an
Und ſprach in ſeinem Gram:

Du ſelber litteſt größern Schmerz
Und gabſt für Gott dein Blut;
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.

Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig hervor
Und ſingt dazu, ſo gut er kann,
Sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war
Und Er wollt weiter ziehn,
Den zweiten Schuh von Gold ſo klar
Warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung ſah
Das Volk dem Wunder zu:
Sie ſprachen: Gott der Herr iſt nah,
Geſchenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis
Und mit dem Spielmann ſangen ſie
Dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.

88. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben auch unsern Helden fürwahr,
So gut als wie die großen,
Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,
Wir haben [illegible]hen Helden und das ist wahr,
Der läßt sich nicht verdrießen,
Dem Feind in die Scheibe zu schießen.

Wir freien Schützen, wir standen vor Mainz,
Wir standen aber davor nicht alleins;
Es standen aus vielen Landen
Viel andere noch, wo wir standen.

Wir freien Schützen, da stehn wir vor Mainz,
Hier ist kein Ruhm zu gewinnen, scheints;
Es wird kein Blut nicht vergossen,
Es wird nicht gehaun noch geschossen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdrießt,
Ich sags euch, daß mir keiner schießt;
Das Schießen ist verboten
Mit Kugeln und auch mit Schroten.

Da stand wohl unser Schützenheld
Auf einem Posten postiert im Feld,
Ihm stand in langer Hose
Genüber ein Franzose.

Da kam dem Herrn Franzosen es an
Mit Hohn zu begegnen dem deutschen Mann;
Er zieht die Hose vom Leibe
Und zeigt' ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es iſt nicht Noth,
Daß du jetzt halteſt das Gebot;
O laß dich nicht verdrießen
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Den freien Schützen, da faßt ihn der Grimm,
Da geht es dem Herrn Franzoſen ſchlimm;
Er ſchießt ihm keck in die Scheibe,
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,
Der freie Schütz iſt ſtolz garaus;
Gar über ſein Verhoffen
Hat ihn ſolch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du die Büchſe haſt abgedrückt,
Und nach einem ſolchen Ziele,
Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir iſt es geglückt,
Daß du allein dich mit Ruhm haſt geſchmückt;
Wir alle müſſen, wir andern,
Nach Hauſe ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,
Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,
Daß wir, mit Ehren zu melden,
Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im erſten Glied
Wir ſingen auf dich dies Ehrenlied,
Doch machen wirs uns zum Bedinge,
Daß es kein Andrer uns ſinge.

Rückert.

89. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein
Wohl über eine breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr dies Jahr mein Feinslieb sein,
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen.“
„Ich bin der Herr von Falkenstein
Und thu mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenstein steht ein tiefer Thurm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,
So will ich an den Mauern stehn
Und will ihm helfen trauern.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt sie aufschließen:
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

„Ei dürft ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn sein' Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande!
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab liegen lahn,
So darf ichs wieder holen.“

Volkslied.

90. Die Befreiung.

Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
Den des Kerkers Nacht bedeckt,
Sing ich, wo ein Thurm den Winden
Kühn das Haupt entgegenstreckt.
Keine Antwort tönt hernieder
Von der Zinnen hohem Rand,
Nimmer reimen sich die Lieder,
Ihm nur ist der Reim bekannt.
Bergen dich die starren Wände,
So gieb diesem Lied den Schluß:
Liebe beut am letzten Ende
Schmerz und Thränen statt Genuß.

Der Gefangene.

Welche süße Stimme dringet,
In des Thurmes alte Nacht?
Und die Weise, die sie singet,
Hab ich selber einst erdacht.
Sonnenglanz und Tageshelle
Dringend leuchtend schon herein:
Dieser Töne süße Schwelle
Muß der Mund der Liebsten sein.
Höre denn des Liedes Ende,
Lieblich Lockend wie der Kuß:
Süßer doch ist ihre Spende
Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürst.

Hinter diesen alten Mauern
Horcht ich euerm Liederstreit:
Treue Liebe soll nicht trauern,
Dein Geliebter sei befreit.

Zu der Seinen trautem Kreise
Führ ihn aus den Banden heim;
Singt ihr künftig jene Weise,
So vergeßt nicht diesen Reim:
Liebe bricht durch Thor und Gitter;
Aus des Kerkers enger Haft
Führt sie den erwählten Ritter.
Durch der Treue Wunderkraft.

K. Simrock.

---

91. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,
Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!"

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:
Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Rand:
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,
Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:
„Die Stätte sei hinfüro der Franken Furt genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Karols Kron,
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme Wein ſich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk den Pokal:
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

August Kopiſch.

92. Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Stral:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ists der Schwarze, der sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kührt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei dein und meiner Ehre,
Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Aechter,“ begann der König hehr,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!“
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin."

„Was könnt es helfen?" fleht er, „die Königin blieb' entehrt,
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutschen König that."

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

K. Simrock.

93. Ahasverus.

Der große Markt ist aufgethan
Zu Frankfurt an dem Maine;
Christ, Jud und Türke kommt heran
Und Jeder sucht das Seine.
Der giebt und nimmt, der wirbt und tauscht,
Der mißt und wägt, der lügt und lauscht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
Stellt sich mit langem Barte
Ein hoher Greis, deß Antlitz gnug
Die Abkunft offenbarte;
Auch war sein Kleid, ob von Damast,
Vor Alter doch verschlissen fast.

Und zu dem Krämer tritt er hin
Ein neues Kleid zu wählen,
Da fährt es Jenem in den Sinn
Den Juden eins zu quälen,
Obwohl er selbst als Christ nur war
Von der Ungläubgen großer Schar.

Und spricht: Sag Jud, was glaubst du wohl,
Ich lasse dich entscheiden:
Wer ist am meist und mindsten toll,
Erklär dich, von uns beiden,
Der noch wie du erharrt den Christ,
Der glaubt, daß er gekommen ist?

Der Jude drauf kein' Antwort giebt,
Er fragt nur nach dem Preise,
Und reicht sofort, was dem beliebt,
Doch in gar eigner Weise:
Ein alt, groß Goldstück vor ihn legt,
Drauf steht Tiberii Bild geprägt.

„Das ist preiswürdig, glaubt es mir."
Sprichts und verläßt die Bude
Und sagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr,
Ich bin der ewge Jude."
Den Krämer überläuft es kalt,
„Herr Jesus Christ!" er zitternd lallt.

W. Smets.

94. Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke
Am heitern Himmel hin,
Vom Karren sprach zum Volke
Die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte,
Ich will gerichtet sein,
Des Lebens ich verzichte,
Vergessen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig:
Daß ihr mich schuldig meint;
Bin so gewiß unschuldig
Als Gott jetzt mit mir weint."

Da weinte Gott vom Himmel,
Die Thränen tropften schwer,
Des Volks durchnäßt Gewimmel,
Das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge,
Das Zeugniß wird verschmäht:
Den schönen Nacken beuge,
Der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau iſts geſchehn;
Nicht lang hernach hat klar
Der weiſe Rath erſehen,
Daß ſie unſchuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde
Hob man ſie auf und gab
Ihr in geweihtem Grunde
Doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unſchuldigen,
So tönt der Sage Mund,
Du mußt dich nur geduldigen,
Dein harrt geweihter Grund.

K. Simrock.

95. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum
Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangner Zeit,
Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
Schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„„Die rothen Rosen liebt ich sehr,
Die rothen Rosen blühn nicht mehr.““

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?
Bist selbst den weißen Röslein gleich.“ —

„„Die Rof erglüht im Sonnenlicht,
In der Nacht einſam verbleicht ihr Geſicht.““ —

„Mein Lieb, und kehr ich wieder zurück,
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“ —

„„Zum letztenmal ſiehſt du mich heut,
Hab mich der Muttergottes geweiht.““

Und ſie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
Kniet hin vor der heilgen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr ſtreckt,
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer ſpringt vom Lager empor,
Die Diener treten ſchleunig hervor.

Sie kleiden ihn in feſtlich Gewand,
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt ſich das mächtige Rom,
Er ſchreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Pabſt am heiligen Hochaltar
Reicht ihm die Kaiſerkrone dar.

Franz Kugler.

96. Das Fräulein von Flörsheim.

Im kühlen Grunde da rauschet
Durch Erlenschatten der Quell;
Auf sonnigem Hügel da pranget
Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten
Ertönt durchs friedliche Thal;
Vom Schlosse lauschet die Jungfrau
Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Herde,
Der Hirt entschlummert am Bach;
Die Jungfrau schwebet herunter
Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiese,
Es lacht der Himmel so klar,
Ein Frühlingswehen aus Eden
Umhaucht das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,
Die Edens Freuden verdarb,
Und stach in die Ferse dem Jüngling:
Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,
Sie küßte den Todten nicht wach:
Da sank sie vom schwindelnden Stege
Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flörsheim,
Das war das Fräulein vom Schloß,
Der Hirte war es vom Kloster,
Deß Glück die Schlange verdroß.

Und selig, wen in der Blüthe
Der Wonne sie tödtlich trifft:
Die Trauernden um das Verlorne,
Sie sterben am langsamen Gift.

G. Pfarrius.

---

97. Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,
Ein König an dem Rhein,
Der liebte nichts so wenig
Als Hader, Gram und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land.
Und wären fast erlegen
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euern Schedeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein;
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Flut:
Er ist wohl gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Zerronnen in den Wellen
Des Stroms, der drüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieſer König gut:
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um ſeinen hohen Muth:
So ſenkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tränken friſch und munter
Von ſeinem goldnen Wein.

K. Simrock.

98. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im ſchönen Schwabenland
War von dem weiſen Könige die Märe wohlbekannt,
Der den Hort verſenken ließ in des Rheines Flut:
Wie er ihm nachſpüre, erwog er lang in ſeinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünſchrüthelein;
Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es ſein:
Wer Meiſter wär der Gerte, das iſt mir wohlbekannt,
Dem wär ſie nicht zu Kauſe um alles kaiſerliche Land.

Auf ſeinem Streitroſſe mit Harniſch, Schild und Schwert
Verließ der Heimat Gauen der ſtolze Degen werth:
Nach Lochheim wollt er reiten bei Wormes an dem Rhein,
Wo die Schätze ſollten in der Flut begraben ſein.

Der werthe Held vertauſchte ſein ritterlich Gewand
Mit eines Fiſchers Kleide, den er am Ufer fand,
Den Helm mit dem Barete, ſein getreues Roß
Mit einem guten Schifflein, das luſtig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war ſein Sper,
So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher
Und fiſchte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang,
Er erholte ſich von der Arbeit bei Zechgelag und Geſang.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,
Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:
Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,
Das in der Flut zerronnen in der Reben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,
Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müh.
Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,
Er stärkte seine Sinne, und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,
Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,
Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,
Von Chriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder in die Hand
Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.
Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,
Mit Netzen und mit Stangen, ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug
Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;
Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,
Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schifft' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,
Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.
Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,
Hei! wie sein starkes Singen am Lurleifelsen wiederscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,
Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.
Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:
Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,
Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.
Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,
Der den blöden Sänger in hohen Liedern unterweist.

„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut:
Wie er zuerſt der Wogen verborgnen Grund geſchaut,
Wie Siegfried ward erſchlagen um ſchnöden Golds Gewinn
Und wie ihr Leid gerochen Chriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Gier des Goldes flieht,
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,
Zum Liede, das man gerne nach tauſend Jahren ſingt
Und das in dieſen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu ſuchen, mein Sang, das iſt der Hort;
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unſterblich fort.“
Sein Schifflein ließ er fahren und ſang ſein Lied im Land,
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaiſern bekannt.

„Laut ward es geſungen im Lande weit und breit,
Hat neu ſich aufgeſchwungen in dieſer ſpäten Zeit.
Nun mögt ihr erſt verſtehen ein altgeſprochen Wort:
„Das Lied der Nibelungen, das iſt der Nibelungenhort.“

K. Simrock.

99. Siegfrieds Tod.

Aus der Nibelungen Noth.

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen ein Birschen in dem Tann:
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen gehn
Schweine, Bären und Büffel; was konnte Kühnres geschehn?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.
Mancherlei Speise brachte man dahin;
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt es gerathen, des Königes Gunther Weib.

Da ging der kühne Degen, wo er Chriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen; sie wollten über Rhein:
Da konnte Chriemhilden nicht übler zu Muthe sein.

Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Fraue, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit den holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden, ich kann nun nicht bei dir sein."

Da sprach sie zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein:
Mir träumte heut von Leide, wie euch zwei wilde Schwein'
Auf der Halde jagten; da wurden Blumen roth:
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.

„Ich fürchte sehr und bange vor Etlicher Verrath,
Es giebt vielleicht hier solche, die man erzürnet hat;
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß:
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treuen rath ich euch das."

„Meine liebe Traute, ich kehr in kurzer Zeit,
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trüg oder Neid:
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdien ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."

„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht ich deinen Fall:
Mir träumte heut von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."

Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib,
Darauf nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann.
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Gunthern dem Könige und Siegfrieden nach;
Giselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.

Da ließ man herbergen vor dem Walde grün,
Der Wildbahn gegenüber, die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Werderland;
Da war auch Siegfried kommen, das ward dem König bekannt.

Von den Jagdgesellen ward umher gestellt
Die Wart an allen Enden; da sprach der kühne Held
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?"

„Wollen wir uns scheiden," hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waldreise sein.

„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein,
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank."
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da ſprach der ſtarke Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der ſo genoſſen hat,
Daß er des Wildes Fährte ſpüre durch den Tann.
Wir kommen wohl zum Jagen!“ ſo ſprach der Chriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund,
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo ſie viel Wildes fanden. Was deß vertrieben ward,
Das erjagten die Geſellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Was der Bracke ſcheuchte, das ſchlug mit ſeiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief ſo geſchwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.

Er war in allen Dingen mannhaft genug:
Das erſte von den Thieren, die er zu Tode ſchlug,
War ein ſtarkes Halbſchwein, das fing er mit der Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Löwen fand.

Als den der Bracke ſcheuchte, mit dem Bogen ſchoß er ihn
Und dem ſcharfen Pfeile: da konnt er nicht entfliehn,
Der Leu lief nach dem Schuſſe kaum dreier Sprünge lang:
Seine Jagdgeſellen, die ſagten Siegfrieden Dank.

Darnach ſchlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier ſtarker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So ſchnell trug ihn die Mähre, daß ihm nichts entſprang;
Hindinnen und Hirſche wurden viele ſein Fang.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;
Als er begann zu fliehen, da kam in ſchnellem Lauf
Derſelbe Jagdmeiſter und nahm ihn wohl aufs Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.

Da ſchlug ihn mit dem Schwerte der Chriemhilde Mann:
Das hätt ein andrer Jäger nicht ſo leicht gethan.
Als er den gefället, fing man den Spürhund:
Bald ward ſeine reiche Beute den Burgunden alle kund.

Sie hörten allenthalben Lärmen und Getos,
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte wiederhallen den Berg und auch den Tann.
Vier und zwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt:
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde; das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Heerde wollten, die brachten mit sich dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug:
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,
Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn
Einmal gestoßen: damit war nun bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der Degen Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären: da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweile schaffen auf der Fahrt:
Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,
Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen dort;
So hurtig er auch fliehe, er läuft uns sicher nicht fort.“

Da lösten sie den Bracken: auf sprang der Bär zumal;
Da wollt ihn erreiten Chriemhildens Gemahl.
Er fiel in ein Geklüfte, da konnt er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand
Ohn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Kratzen oder beißen konnt es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auf saß der Schnelle dann:
Er bracht es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.

Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Sper war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn,
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.

Von besserm Birschgewande hört ich nimmermehr,
Einen Rock von schwarzem Zeuge trug der Degen hehr,
Und einen Hut von Zobel, der war auch reich genug;
Hei! was edle Borten an seinem Köcher er trug!

Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ um die Geschosse; auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt es selbst denn gethan.

Von der Haut des Luchses war sein Jagdgewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand;
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.

Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert,
Das war scharf und schneidig, nichts blieb unversehrt,
Wenn es erklang auf Helmen, seine Seiten waren gut,
Der stolze Jagdmeister, der trug gar herrlichen Muth.

Wenn ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen händebreit:
Wen er damit getroffen, dem wär das Ende bereit.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann:
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß:
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Roß gestiegen, löst' er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand
Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das schreckte da manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel, gezerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann;
Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll;
So laut ward das Getöse, daß rings das Gebirg erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl,
Ihm konnte Niemand folgen als Chriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.

Da sprachen die es sahen, er wär ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schande bar und frei.

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man der Jäger nicht besser, will ich nicht Jagdgeselle sein.

„Ich hätte wohl verdienet, man pflegte mein gut.“
Der König von seinem Tische sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdürsten sehn.“

Da sprach von Troneck Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt ich dahin:
Heut giebt es nichts zu trinken; doch vermeid ichs künftighin.

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:
Man sollte mir sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein.“

Da sprach von Troneck Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.

Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er bei Zeiten wegzurücken gebot.
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn:
Da war der Rath aus Argliſt von den Recken geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Troneck Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Chriemhildens Gemahl,
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir das einmal!

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir zum Brunnen rennen? Wenn der Lauf geschieht,
Mag der uns Sieger heißen, den man Sieg gewinnen sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier vor eure Füßen nieder in das Gras.“
Als das Herr Gunther hörte, wie lieb war dem König das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Sper sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er schnell um die Glieder band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah.
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast:
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfriedens Tugenden waren gut und groß;
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich von dann;
Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo den Sper er fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat:
Kein Held begeht wieder so größliche Missethat.

Siegfried in wildem Toben von dem Brunnen sprang,
Ihm ragte von den Schultern eine Sperstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wiederfand,
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;
Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder träufelte genug
Des edeln Gesteines: der Schild ihm gar zerbrach:
Wie gern gerochen hätte der edle Fremdling die Schmach!

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal,
Der Anger von den Schlägen erscholl im Wiederhall.
Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn:
Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug:
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen Chriemhilds Gemahl,
Das Blut von seiner Wunde stromweis floß zu Thal:
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreuen seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh ihr bösen Zagen,
Was helfen mir meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch je gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;
Das war ihrer Vielen ein freudeloser Tag:
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt auch wohl verdienet um sie der Degen unverzagt.

Der König der Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das ist ohne Noth,
Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt es besser nicht gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut?
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mags nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:
Wohl mir, daß seiner Herschaft durch mich ein End ist geschehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach der von Niederland,
Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,
Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib:
Mich dauert nichts auf Erden als Frau Chriemhilde mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und mein Mann:
Es ward am lieben Freunde wohl nimmer übler gethan.“

Die Blumen allenthalben wurden von Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:
So mußt er auch ersterben, dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth;
Da wurden sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Chriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Troneck Hagen; „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Von Helden konnte nimmer so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib.
Wohl mußte sein entgelten viel guter Weigande Leib.

100. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein
Der Kaiser Max bei frohem Mahl
Und um ihn her in buntem Reihn
Die deutschen Fürsten ohne Zahl.
Da dufteten rings die Braten frisch,
Da perlt der Wein zum Becherklang,
Und um den reich besetzten Tisch
Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth,
An mancher Rede froh und traut
Und von dem edeln Rebenblut
Alsbald ward jede Zunge laut.
Und wie sie nun ein Bruderbund
Umjauchzt den kaiserlichen Hort,
Da that mit Lächeln seinen Mund
Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein
Gleich mir? von meinen Höhn ergießt
Aus vollem Borne sich der Wein,
Der Allen heut zur Labe fließt.
Wie herrlich ists von diesen Höhn
Hinunter nach dem alten Rhein
Aufs fruchtgeschwellte Land zu sehn
Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:
„Hat euch allein das Glück gelacht?
Wohl auf den Bergen sind ichs nicht,
Doch unten tief im Bergesschacht.
Ich nenn euch gültigen Ersatz:
Seht nur mein liebes Sachsen an!
Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,
Das ich im Schweiße mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürſt an:
„Nicht Wein, noch Eiſen iſt mein Glanz;
Doch ſteh auch ich nicht hintenan
In deutſcher Fürſten ſtolzem Kranz.
Seht der Palläſte kühnen Bau,
Der Gotteshäuſer Kuppelreihn,
Die Burgen ſeht in jedem Gau —
Und dieſes Alles nenn ich mein!

So rühmte, wie's begonnen ward,
Sich Jeder nach der Reihe fort,
Und kam zuletzt an Eberhard,
Den Grafen Würtembergs, das Wort:
„Faſt ſollt ich ſchämen mich, ihr Herrn,
Vor eurer Länder prunkem Schein!
Doch wollt ihr hören, preiſ ich gern
Auch meines Landes Edelſtein!

„Verirr ich mich in einem Wald,
In einem dichten, finſtern Tann,
Und kommt des Weges alſobald
Ein Würtemberger mir heran,
So leg ich mich in ſeinen Schoß
Und ſchlafe ſanft und ſicher ein;
Und ſelger als im Fürſtenſchloß
Wird mein erquickt Erwachen ſein."

Da blickten ſie den frommen Herrn
Mit großen Augen ſtaunend an,
Und reichten ihm den Preis ſo gern
Und ſchämten ſich vor ſolchem Mann;
Er aber ſtrahlte licht und hehr
Und ſo von Luſt und Liebe warm,
Als ob er juſt entſchlafen wär
In eines Würtembergers Arm.

K. Grüneiſen.

101. Kaiser Maximilian.

War einst zu Worms ein groß Turnier
Vom Kaiser ausgeschrieben,
Das lockt die Ritter rings herbei,
War keiner heim geblieben.
Den ganzen lieben langen Tag
Man tummelte und Lanzen brach,
War Abends Tanz und Zechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich
Ein Mann mit starken Wehren,
Er ritt heran, als wollt er gleich
Die ganze Stadt verzehren.
Ein riesengroßes Schwert er schwang,
Sein Roß war sieben Ellen lang,
Vier Ellen in der Höhe.

Manch seltsam Wort und Wundermär
War ihm voraus geflogen
Und trug den Schrecken vor ihm her;
So kam er angezogen,
Kehrt in den besten Gasthof ein,
Läßt seinen Schild mit hellem Schein
Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,
Dem geb ich mich zu eigen,
Doch muß auch, wer mir unterliegt
Sich mir als Sklave neigen."
So harrt' er sieben Tage lang,
Doch wollte keiner sich den Dank
Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiſer, den das Ding verdroß,
Und ſeiner Ritter Zagen,
Rief manchen tapfern Schildgenoß,
Den kühnen Strauß zu wagen;
Doch ſchon die zweite Woche ſchwand,
Und keiner noch dem Ritter ſtand,
Der immer ſtärker pochte.

Da ritt auf hohem, ſtolzem Roß,
In Waffen goldenhelle,
Ein Ritter von des Kaiſers Schloß
Und rief: „Wohlauf, Geſelle!
Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,
Kannſt einen Dank der Mühe werth
Mit ſtarker Fauſt dir holen.“

Der Rieſe langte von der Wand
Den Eichbaum, ſeine Lanze,
Er nahm das breite Schwert zur Hand
Und ritt zum Waffentanze.
So kamen ſie zum weiten Plan,
Das Volk zu tauſend zog heran
Dem Kampfe zuzuſchauen.

Sie brachen auf einander los,
Zwei leuchtende Gewitter,
Wie Donner kracht der Lanzenſtoß,
Feſt ſaßen beide Ritter.
Die Roſſe aber kraftentmannt
Hinſtürzten keuchend in den Sand
An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter ſchnell
Sich aus den Sätteln ſchwangen,
Die Schwerter zogen, daß ſie hell
Auf Stahl und Panzer klangen.
Wie Eichenſturz des Franken Schlag,
Wie Blitze ſchnell und zuckend brach
Des Deutſchen Schwert hernieder.

Da zum gewaltgen Streiche ſchwingt
Der Rieſe ſeine Wehre,
Der Ritter ſchnell zur Seite ſpringt,
Entgeht des Hiebes Schwere
Und ſchlägt mit einem Schlag gewandt
Dem Franken ab die rechte Hand:
Der ſank im Schmerz zuſammen.

Und an des Himmels weitem Schoß
Bricht ſich der Jubel wieder,
Der Sieger ſchlägt den Helmſturz los,
Das Volk ſinkt dankend nieder:
Der Ritter, der mit ſolcher That
Den deutſchen Ruhm gerettet hat
War Kaiſer Max geheißen.

E. v. Rappard.

102. Der Star und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein müder Mann,
Er band sein Roß am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: Steig ab, steig ab;
Ihre Aeuglein schwankten auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfrau mein,
Schenkt mir einen Becher kühlen Wein.

„Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Ist dieß fürwahr euer Töchterlein?“ —

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,
Sie ist meine Magd für immerdar. —

„Wollt ihr zur Braut sie geben mir,
So nehmt das rothe Gold dafür.“ —

Gebt ihr das rothe Gold dafür,
Nehmt sie zu einer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,
Da sprach der Star: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da trug sie das Badwännelein
Wohl in des Herrn Schlafkämmerlein.

Sie fühlt hinein, obs nit zu warm
Und weint dazu, das Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?“

„Du bist mir gut für einen Mann,
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen,
Darin muß sie ihm die Füße zwagen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,
Da war das burgundsche Wappen dran.

„Das ist meines Herrn Vater Schild allein,
Wie kommt dies Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:
„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!
Weißt nicht wo Vater und Mutter sind.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,
Da hatte sie ein Muttermahl:

„Grüß Gott, grüß Gott mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein.

„Christina heißt deine Mutter,
Konrad dein Zwillingsbruder.

Da knieten sie nieder auf ihre Knie
Und dankten Gott bis morgens früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein
Durch den Star und das Badwännelein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, steh auf, du junge Braut,
Kehr deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Braut,
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.

„Herein, Frau Wirthin, nur herein,
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Wirthin zur Stuben eintrat,
Herr Konrad sie gefraget hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?
Sie ist eines Königs Töchterlein.“

Die Wirthin ward bleich als die Wand,
Der Star verrieth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrüst't,
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuß,
Ihr Mündelein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schoß,
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor einritt,
Die Mutter ihm entgegenschritt.

„Ach Sohne, lieber Sohne mein,
Was bringst du für eine Braut herein?“ —

„Es ist fürwahr keine junge Braut,
Es ist eure Tochter Gertraud.“

Und als sie von dem Sattel sprang,
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sichs eine Freude sein,
Ich bin Gertraud ihr Töchterlein.

„Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war.

„Und ward getragen über Rhein
In diesem kleinen Badwännelein.“

Und als sie sprach, da kam der Star
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,
Ich will keine Kinder stehlen mehr.“

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,
Nun schmiede mir ein Gitterlein.

„Schmied mirs wohl vor das Badwännlein,
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Volkslied.

103. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitet den Rheinstrom auf und ab,
Er hats gar wohl genossen.

„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen,"

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,
Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn schrieb:
Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäurlein ein' Kappen an,
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edeln Lindenschmidt fänd,
Denselben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.
„Wirth, haben wir nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja Wein und Brot hab ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,

Die ſind des edeln Lindenſchmidts
Er nährt ſich auf freier Straßen."

Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab ich vernommen.
Alsbald er Junker Kaspar ſchrieb,
Daß er ſollt eilends kommen.

Der Lindenſchmidt hätt einen Sohn,
Der ſollt den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör die Harniſche klingen!"

Der Lindenſchmidt lag hinterm Tiſch und ſchlief,
Der Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steht auf, herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen."

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt, gieb dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran ſollſt du bald hangen."

Der Lindenſchmidt war ein freier Rittersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang;
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders ſein,
So bitt ich um den liebſten Sohne mein,
Auch um meinen Reitersjungen:
Haben ſie jemanden Leids gethan,
Dazu hab ich ſie gezwungen."

Junker Kaspar, der sprach Nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt
Muß ihm sein Haupt abspringen!“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht't,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Volkslied.

104. Der Kriegs- und Friedensherold.

Im Odenwald steht hochgethürmt
Ein festes Ritterschloß,
Das längst schon, von der Zeit erstürmt,
In wüste Trümmer schoß.

Der Rücken eines Felsen beugt
Sich unter ihrem Graus;
Durch das Geklüft der Mauern fleugt
Der Uhu ein und aus.

Des Berges Nachbarn gehn dort nie
Um Mitternacht vorbei,
Denn Luftgebilde schrecken sie
Mit wildem Kriegsgeschrei.

Ein Ritter und sein Knappentroß
Gehüllt in blanken Stahl
Zieht aus der Felsenburg zu Roß
Hernieder in das Thal.

Und dumpf herbrausend wie ein Meer.
Rückt unten auf den Plan
Ein andres nebelgraues Heer
Berittner Kämpen an.

Es ordnen links und rechts sich schnell
Die Reisigen zur Schlacht.
Die Schwerter flammen leuchtend hell
Wie Blitze durch die Nacht.

Schar gegen Schar in dichten Reihn
Stürzt heulend in den Kampf.
Die Erde dröhnt, und Berg und Hain
Umwogt des Ackers Dampf.

Wie Hagel fällt auf Helm und Schild.
Der ſcharfen Eiſen Wucht,
Bald aber räumt das Blachgefild
Ein Heer in raſcher Flucht.

Das andre führt der Heldengeiſt
Des Ritters Rodenſtein,
Dem nie ſein Feind den Sieg entreißt,
Ins Bergſchloß wieder ein.

Er war, wie noch die Sage ſchallt,
Das Schrecken ſeiner Zeit:
Ein graſſer Hühne von Geſtalt,
Ein grimmer Löw im Streit.

Mit frechem Uebermuth warf er
Voll Gier nach Raubgewinn
Der ganzen Ritterwelt umher
Den Fehdehandſchuh hin.

Er überwand ſie Mann für Mann
In manchem harten Strauß
Und ſchleppt' aus ihren Burgen dann.
Der Beute viel heraus.

Doch ſtreckte nicht ſein Durſt nach Gold
Bloß Ritter in den Staub,
Oft ſchändete der Schlagebold
Sich auch durch Straßenraub.

Wie Falken, ſtürzend aus der Luft,
Im Feld die Tauben fahn,
So fiel er in des Hohlwegs Schluft
Wehrloſe Pilger an.

Der reichen Krämer Waarenfracht
Entführt' er weit und breit,
Es deckten gegen ſeine Macht
Nicht Schutzbrief und Geleit.

Selbſt Fürſten zitterten, bedroht
Von ſeiner Eiſenhand,
Bis ihn ein Stärkerer, der Tod,
Mit ſeinen Feſſeln band.

Allein die finſtre Gruft ſogar
Iſt ihm kein Ruheplatz,
Im Krieg nur ſtill und unſichtbar
Bewacht er ſeinen Schatz.

Er flüchtet das geraubte Gut
Und birgt es ſorgenvoll,
Sobald ein neuer Strom von Blut
In Deutſchland fließen ſoll.

Mit dieſem Vorgefühl verläßt
Er plötzlich, wie bekannt,
Im Frieden noch ſein Felſenneſt,
Der Schnellertsberg genannt.

Das nahe Raubſchloß Rodenſtein
Wird dann ſein Zufluchtsort.
Umſchirmt von Hochgebirg und Hain
Dünkts ihn ein feſter Hort.

Mit Nebelkappen angethan,
Durch die kein Auge ſieht,
Iſt er, und Alles, was die Bahn
Der Nachtflucht mit ihm zieht.

Doch Roßgewieher, Peitſchenknall,
Der Wagen Laſtgekrach,
Und ſchmetternder Trompeten Hall
Macht rings die Gegend wach.

Dem Landmann dringts durch Mark und Bein
Und ſchüchtern lauſcht ſein Ohr:
„Gott,“ ruft er, „woll uns gnädig ſein,
Es ſteht ein Krieg bevor!“

Und während Mars mit deutschem Blut
Den deutschen Boden tränkt,
Hält sich bei seines Schatzes Hut
Der Flüchtling still beschränkt.

Doch kaum erspäht sein Geisterblick
Der Mordgefechte Ziel,
So eilt er vom Versteck zurück
Mit lautem Lustgewühl.

Und wer aus tiefem Schauerwald
Die Wagen rasseln hört,
Der dankt dem Himmel, daß nun bald
Der Friede wiederkehrt.

Langbein.

105. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährgen Kriegsgewühl
Nahm ſich die Pfalz am Rhein
Ein ſpanſcher Feldherr einſt zum Ziel
Und zog mit Scharen ein.
Er ließ um ſiegend vorzudringen
Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,
Bis noch der Troſt ſich fand,
Daß unentdeckt im ehrnen Kreis
Ein Fluchtweg offen ſtand.
Da griffen ſie geſchwind zum Stabe
Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warſch, der Schafhirt, blieb im Ort
Der Männer ganzer Reſt.
Denn Ehehaften hielten dort
Den wackern Burſchen feſt;
Sein Weib, ein ihm ſehr liebes Weſen,
War eines Kindleins erſt geneſen.

„Sieh zu, was ſtehet dir bevor?“
Rathſchlagte Hans mit ſich:
„Das Volk umlagert Wall und Thor
Und tobet fürchterlich.
Doch nur getroſt! wie ſichs auch ſtelle,
Es ſtammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angeſicht
Und ſprich ein tapfres Wort!
Das war des Bürgermeiſters Pflicht,
Doch lief die Memme fort.

So bist du leicht der Stadt mehr nütze,
Als jene ausgewichne Stütze."

Und zwischen Donnerbüchsen stand
Er plötzlich auf dem Thor,
Schwang muthig mit der rechten Hand
Ein weißes Tuch empor
Und rief fast trotzig: „Hört, ihr Degen,
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit
Uns allen redlich an,
So wird flugs ohne Widerstreit
Das Thor euch aufgethan.
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,
So werden wir uns grimmig wehren."

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,
Vom Dolmetsch treu erklärt.
Er sann darob nicht lange nach,
Er rief: „Es sei gewährt!"
Und Hans vertrauend diesem Worte
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier
Auf ihres Einzugs Bahn,
Als sie das Städtchen um sich her
Wie ausgestorben sahn!
„Wo?" fragten sie, „wo sind die Andern,
Die sonst durch diese Gassen wandern?"

„Sie flohn!" versetzte Hans. „Nur mir
Hing eine Kett am Fuß,
Weil ich heut oder morgen hier
Kindtaufe geben muß.
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!"

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat
Der Schalk uns angeführt!
Doch fruchten ſolls der ganzen Stadt,
Was ſeinem Muth gebührt.“
Drum herſcht' er wie ein Freund gelinde
Und ſtand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.

106. Friedrich Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſe,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterirdſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt,
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt,
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Darauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart iſt nicht von Flachſe,
Er iſt von Feuersglut,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Darauf ſein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug, halb offen, zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rückert.

107. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felder rauchen,
Volle Scheuern glühn im Brand,
Auf, des Armes zu gebrauchen,
Siegreich bist du ja genannt.

„Würtemberg und Baden sengen,
Metz und Speier hausen schlimm,
Eh sie deine Burg bedrängen
Triff sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hörts und machtgerüstet
Stürmt er von dem hohen Schloß,
Die schon Heidelbergs gelüstet,
Nieder streckt sie sein Geschoß;

Nieder aus dem Hinterhalte
Streckt sein Sper sie und sein Schwert:
Jetzt die ganze Kraft entfalte
Stolzer Feind, die Stirn gekehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen
Dich bedroht, ein schwacher Hauf,
Jetzo kannst du ihn erlegen
Und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen,
Hier der Rhein, der Neckar dort,
Doch des Kampfgewühls Gefahren
Zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte,
Und auf die berittnen Reihn
Rücken seine Lanzenknechte
Mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde,
Stechen hin und stechen her:
Roß und Reiter stürzt zur Erde
Und erschrocken wankt das Heer:

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet
Ihr der Schande, noch der Haft:
Oder freuts euch, so ersaufet
Immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Wasser ladet!
Hier der Rhein, der Neckar dort.
Streckt die Waffen denn!“ Begnadet
Führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenken,
Rüstet mir das Siegesmahl,
Liege Purpur auf den Bänken,
Reich umhangen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen,
Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen,
Aber Eins gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Mahle:
Seid willkommen, thut Bescheid,
Edle Herrn, mir im Pokale,
Und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen,
Was wir lieben, klinget an!
Wie wir heut im Feld uns trafen,
So besteht mich Mann für Mann.

Sitzt umher und mög euch munden,
Was der karge Koch uns trug;
Gern verschönt' ich euch die Stunden,
Widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indeſſen
Singen, was ihm Gott gebot.
Fehlt noch was? Iſt Salz vergeſſen? —
„Nichts, Herr Pfalzgraf, nichts als Brot.“

Brot nur? Truchſeß, Brot vergaßt ihr,
Brot ernährt, das ſchaffet her.
„Herr, den letzten Biſſen aßt ihr,
Und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laſſet mahlen —
„Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —
Nun ſo dreſcht, ich kanns bezahlen,
Mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja ſie mangeln, blicket nieder,
Scheuern glühn, es dampft das Feld.“ —
Ackert denn und ſäet wieder,
Bis der Halm der Sichel fällt.

„Juſt zum Säen fehlts am Korne,
Auch die Ausſaat ſchlang der Brand,
Alles im vergebnen Zorne
Schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen,
So geduldet euch, ihr Herrn:
Fremdes Brot herbei zu holen
Oeffnet ihr die Säckel gern.

Dann bedarf es Korn zum Mahlen,
Korn der Erde zu vertraun,
Das auch werdet ihr bezahlen,
Und dem Landmann Hütten baun.

Wenn ihr wieder hier im Lande
Ungerechte Kriege führt,
Laßt dem Bauern, pfui der Schande!
Scheur und Felder unberührt.

K. Simrock.

108. Kloster Himmelreich.

„Nimm an den Ring, ihn trug mein Schwesterlein,
Eh zu dem See sie ging im Herthahain,
Wo sie der Göttin Opfer mußte sein."

Friedhilde sank zurück wie lichter Schnee;
Der Jungfrau Mutter aber sprach: „O weh!
Ihr seid kein Christ, ihr opfert in dem See?" —

„Viel edle Frau! Herr Siegbert! seid mir mild:
Bin ich kein Christ, doch trag ich Sper und Schild,
Und herzlich lieb ich eure Friedehild." —

Held Siegbert sprach: „Geh Griso, werd ein Christ,
Schwör ab den Götzenfrohn, in dem du bist:
Dann wird Friedhilde dein, in kurzer Frist!" —

Der Jüngling geht und kehret nimmermehr!
Friedhilde weint: es stirbt ihr Vater hehr,
Die Mutter auch: da weinet sie noch mehr!

„Will Gott mich einsam, will ich einsam sein!
Ade, ade, du Burg auf hohem Stein,
Im Walde bau ich mir die Wohnung mein!"

Nun überwölbten Eichen ihr Gemach,
Die harten Felsen sangen all ihr nach,
Wenn sie am Kreuz davor laut betend sprach.

Mild ward ihr Schmerz allda in wenig Zeit;
Vom Kreuz herab troff Himmelsseligkeit
Und Frieden kam und nahm ihr alles Leid.

Auch auf den Wald kam Frieden weit und breit:
Da that kein Thier dem andern was zu Leid,
Und Ur und Bär stand vor ihr wie gefeit.

Und Singevöglein bauten Neſter hier
Und Hirſch und Reh und allerlei Gethier,
Das ſchüchtern iſt, fand Ruh in dem Revier.

Und brach ſie einen grünen Zweig, ſo kam
Das all heran und Jedes aß und nahm;
Sie heilete ſie auch — war Eines lahm.

Was ſie gepflanzt trug reichlich überall:
Grub ſie im Gärtlein, flog die Nachtigall
Ihr auf das Haupt und ſang mit ſüßem Schall.

Trat ſie im rothen Morgenlicht hervor,
Sang jedes Vöglein mit ihr Morgenchor:
Am höchſten ſtieg der Lerche Lied empor!

Von Blum und Blüthen duftete der Hain
Und Bienenſchwärme flogen aus und ein
Durch ihre Zell und bauten Waben drein.

So lebte ſie allda in Einſamkeit:
Da kam einſt um die Abendglockenzeit
Ein Engel und ſie war zum Tod bereit.

Der betete mit ihr und als ſie ſchwieg
Sank hin der Leib und ihre Seele ſtieg
Empor zum Himmel aus der Erde Krieg.

Da kam rings jedes Vögelein heran
Und hing die Flüglein, als der Himmelsmann
Ihr ſtilles Grab zu graben nun begann.

Da kamen Hirſch herzu und Elenn' auch
Mit ihren Schaufeln, aus dem grünen Strauch
Und gruben mit allda, nach Menſchenbrauch.

Und als ſie in der Ruheſtätte war,
Trug jeglich Thier ein grünes Zweiglein dar,
Die Vöglein aber Blumen in ihr Haar.

Der Engel legte nun den Stein darauf
Und ſchrieb ſodann der Frommen Lebenslauf
Mit wunderbarer Himmelsſchrift darauf.

Einſt jagte Griſo einen Hirſch zu Wald;
Der machte bei Friedhildens Grabe Halt:
Des Helden Sper verlor da die Gewalt.

Denn als er mächtig ihn erhub, und da
Die wunderbare Schrift am Grabe ſah,
War ihm Friedhildens Friedenszauber nah.

Und ſchuf ihn um, den Kühnen, daß er gleich
Abſchwur die Götzen, fromm und mild und weich;
Er bau't ein Kloſter da: das Himmelreich.

Thät Buße drin und ſchor ſein blondes Haar,
Und lebt' im Himmelreiche manches Jahr,
Bis dann ſein Ende wie Friedhildens war.

August Kopiſch.

109. Der Nixenquell.

Ein Ritter zieht mit hohem Muth,
Wenn sich der Schatten längt,
Wohl an des Brunnens kühle Flut,
Wo Liebchen ihn empfängt.
Er fragt sie nicht, woher sie kam
Und nicht, wohin sie geht;
Das macht ihm wenig Sorg und Gram,
Wenn sie ihn traut umfäht.

Doch wenn das Nachtgeläute schallt,
Beim ersten Glockenschlag,
Ist sie verschwunden in dem Wald,
Er blickt ihr trauernd nach.
Und länger hält sie nicht sein Flehn,
Sein Bitten nicht zurück:
„Und blieb ich noch, so wärs geschehn
Um unsrer Liebe Glück.“

Der Ritter nimmt ihr Wort in Acht
Geschreckt von ihrem Drohn,
Doch ach, in jeder Liebesnacht
Ist sie zu früh entflohn.
Zum Glöckner jagt er drum und heut
Ihm Gold und grüne Flur,
Verschöb er heut sein Nachtgeläut
Ein Viertelstündchen nur.

Da er sein Lieb am Brunnen fand,
Da nimmt er sie in Arm,
Hält sie mit Inbrunst fest umspannt
Und herzt und küßt sie warm.
Die Arme, die von Liebe glüht,
Vergißt der Stunden Lauf;
Doch am Gebirge blutig zieht
Der Vollmond schon herauf.

Und wie sie den Betrug erfand:
„Was hast du, Thor, gethan?
Zerrissen hast du unser Band
In blöder Liebe Wahn.“
Umsonst, daß er die Hände ringt,
Wie er auch fleht und thut,
Sein trautes Liebchen heulend schwingt
Sich in die Nixenflut.

K. Simrock.

---

110. Kaiser Rudolfs Grabritt.

Was wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen,
Und alle Glocken klagen in die Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langsam gehndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin; und alle Leute weinen
Und schauen und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ists, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ists; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

„Der Kaiſer Rudolf iſt es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrſchten, iſt das Grab bereitet,
Will er ſein Haupt aufs Sterbekiſſen lehnen.

„Der Kaiſer iſts: er weiß, ſein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiſer iſt es, der zu Grabe reitet!“ —

Und er iſt todt! mit ſolchem Schmerzensworte
Gehn Zähr und Seufzer in das Land als Boten,
„Rudolf iſt todt.“ So klingts von Ort zu Orte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal ſchauen,
Nur einmal noch den heiß geliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht, dieſe Hand ließ einſt ſich das verwaiſte
Deutſchland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie ſtehn und jammern; doch die allermeiſte
Wehklag erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längſt die Locke ſchon ergreiſte.

„Ihr Fürſten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur eins zum Troſt. Ich ſchuf aus feſtem Steine
Einſtmal ſein Bild mit meinem beſten Sinne.

„Das Werk der Lieb und Treue, laßt es ſeine
Ruhſtätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt ſein Bild alleine.

„Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild und Recht die ſchönſten Steine waren.“

Der Meiſter ſprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiſer, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch iſt das Bild zu Ende nicht geſtaltet!
So rühre, Meiſel, manches Bilds Geſtalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!

„Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun ſei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer ſo in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An deſſen Stirn iſt jede Falte heilig."

W. Wackernagel.

111. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,
Die Reichsarmee darinnen,
Die Feinde meinten Tag für Tag
Die Feſtung zu gewinnen.
Viel Bomben flogen hin und her,
Und platzten ſie, ſo kracht' es ſehr:
Das mußte man gewohnen.

Da ſtand beim Sturm einſt ein Rekrut
Abſeits auf einem Poſten;
Er dacht in ſeinem dummen Muth:
„Hier wirds den Hals nicht koſten.
Der d'Asfeld greift dort hinten an,
Hier kann ich ruhig Schildwacht ſtahn."
Iſt aber anders kommen.

Denn juſt erſahn den ſchwachen Fleck
Der Franzen ſich ein Dutzend
Und richteten die Leiter keck
Auf ihre Menge trutzend.
Sie meinten ſich ſchon oben drauf
Und klommen ſacht den Rempart auf,
Der Eine hinterm Andern.

„Ei ſieh, ein ſchwarz geſchnauzt Geſicht
Da drüben auf der Mauer;
Und galt mir dieſe Kugel nicht?
Willſt du hinab, du Lauer!“
Doch weil von ſelber Der nicht ging,
So wies er mit der Degenkling
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,
Ging ruhig auf und nieder,
Doch plötzlich vor der Brüſtung ſtand
Der ſchwarze Schnauzbart wieder:
„Biſt du noch einmal da, du Fratz?
Und haſt noch Pulver? Platz, mach Platz!
Nun aber kommſt du nimmer!“

Da hatt er doch zuviel geſagt,
Denn vor der Mauer kauzte
Schon wieder, den er zwier verjagt,
Der leidge Schwarzgeſchnauzte.
„Ei du verwetterter Franzos,
Wann werd ich dich wohl einmal los?
Da lieg und komm mir wieder!“

So ging es noch zum viertenmal,
Zum fünften und ſo weiter:
Er ſtieß die volle Dutzendzahl
Den Franzmann von der Leiter.
Doch endlich als die Stunde ſchlug,
Löſt' ihn der Weibel ab und frug:
Iſt nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt
Ein ſchwarzer Bärenhäuter,
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,
Doch ward er nicht geſcheuter.
Wohl zwölfmal hat er angeſetzt,
Doch ſtill im Graben liegt er jetzt.“
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Kommandanten an:
„Was soll er Stechgeld haben?
Nur Einen hat er abgethan;
Doch liegen Zwölf im Graben.“
Da lachte der, das war sein Glück,
Und ließ ihm ein Halbguldenstück
Für jeden Schnauzbart reichen.

K. Simrock.

112. Das Hündchen von Bretten.

Zu Bretten überm Stadtthor steht
Ein Hündchen ohne Schwanz,
Und über seinem Haupte weht
Ein hart verdienter Kranz.
Wer sich umsonst zu Tode zieht
Vergnügt in schweren Ketten,
Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht
Noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier,
Die Treue schlimm gelohnt,
Und sicher, so ergeht es dir,
Der sich im Dienst nicht schont.
Es war von seinem Herrn wie du
Zu Manchem abgerichtet,
Der ließ ihm keine Stunde Ruh,
Die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagtrer Gaul
Im ganzen Städtchen sein:
Gab er ihm einen Korb ins Maul,
So liefs und kauft' ihm ein:

Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar
Und Weißbrot bei dem Becker;
Im Korbe sagt' ein Zettel klar,
Was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus
Und ließ sich nie verführen,
Nur einen Bissen von dem Schmaus
Dem Herren anzurühren.
Wenn es ihn treulich heimgebracht,
Doch hört' es Niemand klagen,
Durft es von seiner schweren Fracht
Ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war,
Hielt wenig auf die Fasten,
Und ließ den Speisekommissar
Nicht einen Freitag rasten.
Der Hund, der täglich fasten muß,
Geht seines Wegs bescheiden,
Nicht kann er wie ein Klerikus
Den Fasttag unterscheiden.

Da führt' ihn einst sein Mißgeschick
Zu einem Fleischer hin,
Der als ein echter Katholik
Streng hielt die Disciplin.
Wie Der den Zettel nimmt und liest
Von einer Wurst geschrieben,
Ihn das Gelüste baß verdrießt,
Hätt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich
Das arme Thier gepackt,
Ihm auf dem Block mit einem Streich
Das Schwänzlein abgehackt.
Das legt er in den Korb dem Hund:
„Da hast du Fleisch, nun trolle,
Und deinem Herren mache kund,
Daß ichs ihm schenken wolle."

Das Hündchen wund bis auf den Tod
Lief doch, der Pflicht gedenk,
Und trug dem Herrn, der ihm gebot,
Sein Schwänzlein zum Geschenk.
Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß
Und streckte sich daneben:
Das war sein letzter, stummer Gruß,
Er mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Wichts;
Den Lohn erwarb er doch,
Weil er sein Leben lang um Nichts
Im sauern Dienste kroch:
Du mühe dich nach seinem Brauch
Im Joch des Undankbaren,
So mag dir nach dem Tod wohl auch
Die Ehre widerfahren.

K. Simrock.

113. Die vierhundert Pforzheimer.

Georg von Baden zog zum Streit
In blutger, unheilvoller Zeit,
Vor Tillys wilden Scharen
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herſcherſtab, dem Fürſtenhut
Entſagt der Fürſt mit ſtarkem Muth
Und ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höhre Pflicht,
Die Noth iſt groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luthers reinen Lehren.

„Doch ferne ſei mirs, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfaſſen
Und dir das Scepter laſſen.

„Nimms hin! mein Sohn, und trag es weiſ
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heilgen Rechts Beſchützer,
Der Schwachheit Unterſtützer.“

Er ſprachs und ſchwang ſich auf ſein Roß,
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!“
Viel heiße Thränen rannen,
Doch raſtlos gings von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einſt in beſſern Zeiten
In offner Schlacht zu ſtreiten.

„Der Feigling ſucht den Hinterhalt,
Ich trau auf meines Arms Gewalt,“
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen.“

Und unaufhaltſam rückt er vor,
Und trifft den Feind vor Wimpfens Thor,
Viel Tauſend wohlgerüſtet,
Die all des Kampfs gelüſtet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht ſchonen.

Und Mancher ſtürzt' und Mancher ſank,
Und mancher Kämpe ſterbenskrank
Hat ſchweren Tod gelitten,
Denn blutig ward geſtritten.

Es ſtach der Sonne heißer Brand
Den Fürſten, der im Freien ſtand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind im Waldes Schatten.

Da hat gar mancher Held geklagt;
Der Markgraf ſtreitet unverzagt,
Und Mancher muß erbleichen
Vor ſeines Armes Streichen.

Doch ſieh! welch ſchwarzer Höllendampf
Steigt dort empor und ſtört den Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerſchmettert.

Des Fürſten Heer wird ſchnell zerſprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn vermengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver iſt entzündet.

Umſonſt war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Muth als Ordnung war entflohn;
Doch focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für ſein Leben.

Nun ſpitzt das Ohr und hört die That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Vernehmt ſie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein klein, doch edler Art
Hat um den Fürſten ſich geſchart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie ſtanden vor dem Fürſten dicht
Wie Säulen feſt, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ewger Knechtſchaft Ketten.

Und Mancher ſtürzt' und Mancher ſank,
Das Blut der treuſten Herzen trank
Der nimmerſatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpften bis der Letzte blieb:
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!"

So ward der edle Fürſt befreit
Durch ſeiner Bürger Tapferkeit;
Denn Lieb iſt beſſre Wehre,
Als Furcht und mächtge Heere.

Und ihr, ihr Herren edeln Bluts,
Begebt euch eures ſtolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ed. Brauer.

114. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß,
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Eberstein's Veste, da wimmelts von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal Schlösser,
Thuts Noth, ihr verstehet aufs Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann ers verſchweigen:
Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein.

Uhland.

115. Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberſtein im Schloſſe, ſo lang der Burgvogt wacht,
Da drehen ſich und weiſen die Spindeln in der Nacht,
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,
Und fahren auf erſchrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie iſt doch der Vogt ein harter Mann!
Wir haſpeln ihm und ſpinnen zugleich, was Niemand kann,
Wär nicht das Rockenweibchen, wir ſelber könntens nicht
Doch ſchilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Geſicht.

„Das Rockenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,
Auch kann ſie ſchöne Märchen erzählen Nächte lang,
Von Elfen und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:
Da füllen ſich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Eberſtein im Schloſſe dient eine arme Magd,
Die hätte ſich dem Gärtner, dem Schlanken, nicht verſagt;
Doch wird der Vogt dem Pärchen geſtatten Eheglück?
Wie oft ſie ihn beſchworen, ein Nein ſcholl immer zurück.

Einſt ſchien er guter Laune, das merkt Schön Klärchen ſich,
Den Weigernden beſtürmend mit Bitten flehentlich.
Da führt er ſie ans Fenſter und fragt mit bitterm Hohn:
Kennſt du das Grab da drüben? Die Arme ſprach: Ich kenn es ſchon:

Das Grab iſt meiner Eltern, iſt meiner Mutter Grab.
Und helle Thränen hüpften die Wangen ihr herab.
„Wie kann ſichs beſſer fügen?“ verſetzt der arge Vogt,
„Gehſt du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt;

„So wächſt dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —
Nur Neſſeln ſeh ich wachſen und blühen roth und weiß.
„Schon recht, aus dieſen Neſſeln, wenn du es recht beginnſt,
Läßt ſich ein Faden drehen, ein wunderſames Geſpinnſt.

„Doch Thränen müſſen rinnen, daß du den Faden tränkſt,
Die wirſt du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkſt.
Dann web aus dieſen weißen das Todtenhemd für mich,
Und aus den rothen magſt du das Brauthemd weben für dich.

„Biſt du erſt Frau, das Spinnen iſt dann auf einmal aus,
Dann kommen andre Sorgen, für Tiſch und Bett und Haus.
Drum ſollſt du mir erſt weben die beiden Hemden fein;
Eh ich die fertig ſehe, geb ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der beſtürzten Maid.
Die fand ſich kaum die Stufen herab im Herzeleid.
Da kam ſie zu dem Grabe, an Hoffnung ganz verarmt,
Sie warf ſich hin mit Schluchzen, es hätt ein Stein ſich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,
Noch lag ſie auf den Knieen, noch floß der Thränen Strom.
Da fühlt ſie ſich die Stirne berührt von ſanfter Hand:
Das war das Rockenweibchen, das freundlich neben ihr ſtand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir;
Dir ſoll geholfen werden: die Hemden ſpinn ich dir.“
Da raufte ſie die Neſſeln und fügte Hauf zu Hauf,
Dann lief ſie ſchnelles Schrittes den Rockenfelſen hinauf.

Nun ſah man alle Morgen dort überm Bett der Murg
Das Rockenweibchen ſitzen vor ihrer Felſenburg:
Sie ließ das Rädchen ſchwirren und ſang ein Zauberlied;
Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende ſieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was ſchaffſt du Alte da?
Du ſpinnſt dir wohl ein Brauthemd?“ Da ſprach die Elfin: Ja,
Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt:
„Der Flachs iſt ſchön, den haſt du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht alſo,“ ſprach die Alte, „gewachſen iſt er dort,
Wo ihr begraben ließet das ärmſte Paar im Ort.“
Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang ſo ſchlimm;
Er ſorgt', es würde ſchlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,
Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.
Doch immer widerſprachen ihr Hochmuth und Verdruß:
Er ſchwankte hin und wieder und kam zu keinem Entſchluß.

Darauf am andern Morgen, als er beim Deckelglas
Den Unmuth ſcheuchen wollte, der ihm im Nacken ſaß,
Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen iſts fürwahr,
Die Hemden in den Händen, aus Neſſeln, zierlich und klar.

Da ward ihm ſchwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;
Doch hofft' er wegzuſcherzen das dräuende Geſchick:
„Hör Klärchen, ich gedachte dich immer ſelbſt zu frein;
Zu alt iſt dir der Buhle: ſo will ich Brautführer ſein.

„Und morgen iſt die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,
Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,
Der Segen ward geſprochen — da ſcholl es dumpf und bang:
Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

K. Simrock.

116. Der Grafensprung bei Neueberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein;
Was that Wolf Eberstein?
Er ritt von der Burg
Herab an die Murg
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand:
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er in die Murg hinein:
Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kecke Flucht bringt keine Schmach,
Die Feinde selber jauchzten nach! —
Er kam herab ohn Ungemach:
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann:
Seh Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.

117. Die Teufelskanzel.

Du ſchauerſt, Wandrer, ob dem Graus,
Der hier im Thal und Wald umher;
Du ſiehſt nur Felſen grau und ſchwer,
Kein freundlich Blümchen ragt heraus.
Du fragſt, woher der Schrecken kam?
Das weiß die Sage wunderſam
Und treulich dir zu deuten.

Es war in alten, fernen Zeiten,
Der Teufel hergezogen kam,
Aufſteigend aus den heißen Fluten,
Aus Badens tiefverborgnem Quell,
Noch flammend von der Hölle Gluten,
Den Blick von rothem Lichte hell:
So bricht er auf, erklimmt die Höhn
Und heißt umher die Diener gehn,
Daß ſie verſammelten um ihn
Der Bäuerlein und Ritter viele:
Man ſahs von Schloß und Hütte ziehn
Als gings zu Tanz und Waffenſpiele.

Der Böſe ſtellt ſich drauf mit Reigen
Gar ſittſam auf den höchſten Stein,
Und als die Hörer alle ſchweigen,
Beginnt er leiſe, mild und fein
Die Rede, ſüß und klug erſonnen,
Und ſpricht von ſeines Reiches Wonnen,
Von ewgem Glanz und Herrlichkeit,
Die ſeinen Dienern ſtehn bereit.
Er weiß mit loſem Trug und Spott
Die Geiſter liſtig zu bethören,

Daß ſchon in mancher ſchwachen Bruſt
Sich hebt und regt die ſündge Luſt,
Und ſpöttelnd über den lieben Gott
Man kann viel leidge Worte hören.

Da fällts, wie lichter Wetterſchein,
Tief in den finſtern Wald herein;
Genüber des Böſen Höllenthron
Erklingt ein goldner Harfenton;
Ein Engelknabe niederrauſchet
In ſilberleuchtendem Gewand,
Die Palme tragend in der Hand
Und ſtillbewegt die Menge lauſchet.
Und wie er ſpricht, beginnts zu tagen
Wie Himmelsroth in jeder Bruſt;
Sie fühlen mächtig, unbewußt
Sich zu dem Engel hingetragen.
Der Böſe wüthet bald allein
Auf dem verlaßnen Kanzelſtein;
Er bricht empor in wildem Grimme,
Doch ſüßer tönt des Engels Stimme,
Und immer heißer wird der Drang,
Von aller Lippen feſtlich klingt,
Aus aller Herzen gläubig ſchwingt
Empor ſich heilger Bußgeſang.

Der Böſe mit dem Dienerchor
Bricht in der letzten Wuth hervor,
Mit den Krallenfingern gewaltig faßt
Er, niederdonnernd, der Felſen Laſt
Und ſchleudert die Bäume groß und ſchwer
Wie Blüthenflocken im Thal umher,
Und öffnet der Erde Nacht und Graus,
Daß ſchwarze Quellen fluten heraus;
Und fluchend ſchlägt er den ſchwarzen Huf
Zum ewgen Zeichen tief in den Stein,
Und ſtürzt ſich dröhnend mit wildem Ruf
In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh ſchnell vorüber, o Wandersmann!
Noch ficht der Böſe die Menſchen an:
Und will er dich locken zur ſündgen Luſt,
So öffne dem guten Engel die Bruſt.

August Stöber.

118. Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luftige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen
Vom äußern verfallenen Thor,
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille,
Es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von ſeiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller
Verborgen noch hegen ſoll.“

Kaum war das Wort beflügelt
Von ſeinen Lippen entflohn,
So bog um die Epheumauer
Die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüſſelbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er ſchlürfte mit gierigem Munde
Den würzig-köſtlichen Wein,
Er ſchlürfte verzehrende Flammen
In ſeinen Buſen hinein.

Des Auges klare Tiefe,
Der Locken flüſſiges Gold!
Es falteten ſeine Hände
Sich flehend um Minneſold.

Sie ſah ihn an mitleidig
Und ernſt und wunderbar
Und war ſo ſchnell verſchwunden
Wie ſchnell ſie erſchienen war.

Er hat ſeit dieſer Stunde
An Windecks Trümmer gebannt
Nicht Ruh noch Raſt gefunden
Und keine Hoffnung gekannt.

Er ſchlich im wachen Traume
Geſpenſtig, ſiech und bleich,
Zu ſterben nicht vermögend
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie ſagen, ſie ſei ihm zum Andern
Erſchienen nach langer Zeit,
Und hab ihn geküßt auf die Lippen
Und ſo ihn vom Leben befreit.

A. v. Chamiſſo.

119. Die Felsenkirche bei Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:
„Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„„Die sieben Fräulein sind entflohn
Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!““ —

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,
Der Kirche Thür verschlossen war.

Die Hunnen fällen die hohe Tann
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrein,
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.

120. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blühn der Lilien viele,
Die wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond vom Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern ans Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze;
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durchs nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
Ans Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da ſtockt der Tanz, die Mädchen ſchrein!
Und werden immer bläſſer.
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewäſſer.“
Die Nebel ſteigen aus dem Thal,
Es dämmert ſchon der Morgenſtral,
Und Lilien ſchwanken wieder
Im Waſſer auf und nieder.

A. Schnetzler.

121. Mummelſees Rache.

Glatt iſt der See, ſtumm liegt die Flut,
So ſtill als ob ſie ſchliefe,
Der Abend ruht wie dunkles Blut
Rings auf der finſtern Tiefe;
Die Binſen im Kreiſe nur leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe.

„Wer ſchleicht dort aus dem Tannenwald mit ſcheuem Tritte her?
Was ſchleppt er in dem Sacke nach ſo mühſam und ſchwer?“
Das iſt der rothe Dieter, der Wilderer benannt,
Dem Förſter eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;
Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu verſenken,
Doch unſer alter Mummler läßt ſich ſo was nicht ſchenken.

Der Alte hat gar leiſen Schlaf, ihn ſtört ſogar ein Stein,
Den man vielleicht aus Unbedacht ins Waſſer wirft hinein:
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter ſteigen auf,
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeſchwindem Lauf,
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,
Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiederſehen.

Da ſteht der Frevler an dem See, wirft ſeine Bürde ab!
Und ſtößt hinab mit einem Fluch den Sack ins naſſe Grab:

„Da, jage du nun Fiſche da drunten in dem See,
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forſte Hirſch und Reh,
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,
Du brauchſt ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er ſprichts und will zurück, doch hält ein Dorngeſtrüpp ihn an,
Und immer feſter zerrt es ihn mit tauſendfachem Zahn:
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter ſteigen auf,
Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner ſeinen Lauf;
Der See ſteigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,
Und hoch ſchlägt über dem Mörder die ſchwarze Flut zuſammen.

Stumm liegt die See, als ob die Glut
Der Rache wieder ſchliefe,
Glatt iſt die Flut, im Mondſchein ruht
Die unermeſſne Tiefe —
Die Binſen im Kreiſe nur leiſe
Flüſtern verſtohlener Weiſe.

A. Schnetzler.

122. Kaiser Heinrich der Heilige.

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münsters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiser Heinerich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,
Und den Kaiser treibts hinein,
Daß mit Andacht er, von Herzen
Huldge Gott, dem höchsten Herscher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt sich einsam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heilge Lieder;
Alle Chorherrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläubgen schwinden.
Heinrich kniet und betet lang,
Kann sich nicht zur Erde finden,
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich und hell
Ihm die Augen beide leuchten;
Jede Sünde will er schnell
Einem Priester treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn,
Laßt mich, heilge Väter, treten,
Will dem Gottessohn mich weihn,
Am Altare knien und beten
Und des Heiles Wort verkünden.“

Seine Diener ängſtlich nahn:
„Herr, was ſoll dem Reiche werden,
Nimmſt du ſein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiſer ruft empor
Schon den Eid der Prieſtertreue,
Dringt zum Biſchof ein ins Chor,
Bietet ſich zur heilgen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig ſich verneigen
An des Herren Frohnaltar.
Alle ſtehn in bangem Schweigen
Und der Biſchof ſpricht zum Kaiſer:

„Sohn, wohlan, Gehorſam nur
Leihet dir die Prieſterwürde,
Drum gelob mit heilgem Schwur,
Dich zu beugen ſeiner Bürde
Und zu thun des Herrn Befehle.

„Prieſter ſeiſt du Gott dem Herrn,
Doch dein Altar ſteh im Reiche,
Leucht ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich ſtäts an ihm nur hange.

„Und des deutſchen Reiches Kron
Schmücke noch dein Haupt auf Erden;
Einſt vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns ſollſt du Heilger heißen!“

August Stöber.

123. Das Münſter zu Straſsburg.

Laß o Herr! das Werk der Zeiten,
Das dein Hauch hat angereget,
Heut durch meinen Mund ausdeuten!
Großes Wort ſich ſchwer beweget;
Schwer und langſam wie die Steine,
Die aus rauhem Fels geſpalten,
Sich erheben zum Vereine
Und den hohen Thurm geſtalten.

Gott erſchuf am zweiten Tage,
Der vom Waſſer ſchied die Erde,
Zeugen dieſer heilgen Sage,
Felſen, ſich zum Opferherde.
Erwin ſah die heilgen Zeugen
Drüben harren an dem Rheine,
Und im Geiſte ward ihm eigen,
Was ein Jeder ſag und meine.

Wie ſie alle ihm gebieten,
Daß er ſie hinüberführe,
Daß ſie heilgen Dienſt behüten,
Daß die heilge Kunſt ſie ziere;
Daß aus felſenfeſtem Kerne
Sich erbaue Gottes Kirche;
Darum treiben Gottes Sterne
Goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit dieſem Goldgewinne,
Den ſie zu dem Rheine ſenden,
Regen ſie der Menſchen Sinne,
Wirken ſie in fleißgen Händen,
Daß ſie große Gaben ſchenken
Zu der großen Münſterkirche,
Die der Erwin will erdenken
Aus den Felſen im Gebirge.

Erwin reißt mit ſchnellem Bleie
Viele Pläne zu dem Baue,
Doch es fehlt die rechte Weihe,
Daß er auch das Rechte ſchaue.
Zu der Wildniß jener Berge
Dringt er in Verzweiflung weiter,
Klagt, daß Wahrheit ſich verberge
Auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er ſo zur Kirche,
Die der erſte Chriſt erbaute
In dem wildeſten Gebirge,
Daß er ſeinen Herren ſchaute;
Sieht ein zierlich Bild des Stalles,
Wo der Herr einſt war geboren,
Und das geht ihm über Alles
Und er hat es gleich erkoren.

Die Kapell aus Stabgeflechten
Iſt mit Blumen reich verzieret,
Und was andre bilden möchten,
Dieſem Plan der Preis gebühret!
Nein, kein Tempel alter Zeiten
Kann entzücken, wie die Hütte:
Soll ſich dauerndes bereiten
Steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einſt geſtanden
Iſt der Altar aufgerichtet:
Wo das Kind die Hirten fanden
Hat der Morgen ihn umlichtet;
Und zwei Thürme, wo der Tauben
Keuſch getrennte Liebe wohnet,
Sich erheben, wie der Glauben,
Der im Geiſt hoch oben thronet.

Unſer guter Meiſter ſinnet,
Daß der Bau in Stein ſich gründet,
Biſchof Konrads Herz gewinnet,
Und der Bau wird weit verkündet.

Und Vergebung aller Sünden
Wird zu dieſem Bau verliehen
Jedem, der ſich da wird finden
Treu und muthig im Bemühen.

Biſchof Konrad wohl berathen
Kommt mit heilgem Oel und Weine,
Mit dem Stabe, mit dem Spaten,
Legt geſchickt die Gründungsſteine.
Ringsum ſtehn die Arbeitsleute,
Alle Geiſtlichen des Landes,
Alle Zünfte graben heute,
Selbſt die Herren edeln Standes.

Als die Weihung iſt vollendet
Tritt der Biſchof ſtill zurücke;
Doch ein Streit hat bald geſchändet
Dieſer Sonne Gnadenblicke.
Wohl mit Recht iſt lang verkündet,
Daß der Teufel ſich beſtelle,
Wo die Kirche wird gegründet,
Seinem Dienſte die Kapelle.

Eh der Biſchof ſie kann trennen,
Iſt ein Streit da ausgebrochen:
Brüder wild im Kampf entbrennen
Und der Eine iſt erſtochen.
„Wer hat dieſen Streit entzündet?“
Ruft der Biſchof mit Entſetzen;
„Neu ſei dieſer Bau begründet,
Nicht mit Blut dürft ihr ihn netzen!“

Und es ſprach der Mordgeſelle:
„Wo dein heilger Arm gegraben,
Von der lieben Gnadenſtelle
Stieß er mich wie einen Knaben!
Weiß, ich hab den Tod verdienet,
Daß ich Bruderblut vergoſſen,
Doch es ſei die Welt geſühnet,
Ihr zum Heil ſei es gefloſſen.

„Wißt, es fließen hier im Grunde
Zwei verſteckte böſe Quellen:
Stopft ihr nicht die Doppelwunde
Werdet ihr den Thurm nicht ſtellen.
Ganz umſonſt ſind hier die Pfähle,
Steine, Mörtel ganz vergebens,
Wenn ichs nicht zum Grab erwähle
In der Fülle meines Lebens.

„Eine Quelle will ich haben
Mit des armen Bruders Leiche,
Und ein Grab mir ſelber graben,
Daß das Waſſer ſchaudernd weiche.
Dann erſt iſt der Thurm gegründet
Und das Waſſer iſt bezwungen
Und die Säulen, hoch verbündet,
Sind vom Sumpfe nicht verſchlungen.

„Eilet euch, ihr ſtarken Hände,
Daß ihr euer Grab vollendet!
Weh, ihr glüht wie Feuerbrände!
Erde reinigt, was ſie ſchändet.
Seid begrüßt ihr, Reingungsquellen!
Schaudert nicht vor mir zurücke.
Ich umſpanne eure Wellen,
Bin des Heiles feſte Brücke.“

Und der Biſchof ſieht zum Heile
Hier das Unheil ausgedeutet;
Viele Schuh tief grub in Eile
Dieſer Mörder, und erſtreitet
Sich ein Grab in tiefen Quellen,
Die dem Meiſter ſich verbargen:
Sicher kann er Mauern ſtellen
Auf den Leichnam dieſes Argen.

L. A. v. Arnim.

124. Das Uhrwerk im Münster.

Kommst du zum Portal herein,
Wo dich unsrer lieben Frauen
Bildniß grüßet, einst in Stein
Von Sabinas Hand gehauen,
Sieh, da steht zur Rechten dir
Hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,
Reich an wunderlicher Zier,
Doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm,
Längst verschollen alle Glocken,
Und kein Zeiger dreht sich um
Und die Räder sind im Stocken.
Höre, was ein Chronikbuch
Von dem alten Werk berichtet,
Wie ein längst gesprochner Fluch
Schwer an ihm den Undank richtet.

Isaak Habrecht hieß der Greis,
Der das Uhrwerk ausgesonnen,
Und mit frommem Sinn und Fleiß
Hat er seinen Bau begonnen,
Sich gemühet Tag und Nacht,
Bis vollendet das Gebäude
Stand in seiner vollen Pracht,
Aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelikan
Mit dem Himmelsball zu sehen,
Mond und Sonne sah man dran
Täglich auf und untergehen.
Drüber ein Kalender hängt,
Rechts Apoll sich niederneigte,
Daß er mit dem Pfeil gesenkt
Jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereiht
Schaun die sieben Götter nieder,
Jeder wartend, bis die Zeit
Ihn berief, zu herrschen wieder:
Kam sein Tag, gebietend dann
Sah man ihn zuvörderst ragen,
Wie er lenkt' ein Thiergespann
Auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran,
Sacht umschwingend vier Gestalten,
Kind und Jüngling, einen Mann,
Und zuletzt noch einen Alten;
Auf- und abwärts Nacht und Tag
Ging ein jeder seine Strecken
Jeden Viertelstundenschlag
Schlagend auf ein Cymbelbecken.

Drüber hängt ein Glöckchen frei,
Das die Stunde schlagen sollte;
War ein Viertel kaum vorbei,
Kam der Tod, der läuten wollte;
Doch hervor trat Jesus Christ
Und befahl dem Tod zu fliehen,
Erst wann voll der Stunde Frist,
Ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach
War ein Glockenspiel zu preisen;
Kirchenlieder mannigfach
Spielt' es auf in alten Weisen.
So mit frommer Kunst vollbracht,
Aller Christenheit zur Freude,
Stand in seiner vollen Pracht
Isaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort, konterfeit
Siehst du einen Alten stehen,
Der dem Werk einst prophezeit,
Daß es bald müss untergehen.

Als man noch am Bauen war
Kam er oft zur Morgenfrühe,
Und mit Lächeln sagt' er wahr,
Eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmetz fiel es bei,
Hier sein Bildniß auszuhauen,
Daß er sich im Konterfei
Ueberwiesen müsse schauen;
Doch der Alte stand nicht lang,
War sein Name schon gerochen,
Und des Werkes Untergang
Zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr:
Isaak wandre bald ins Weite,
Daß er solche Münsteruhr
Andern Städten auch bereite;
Und sie sannen insgemein
Zu verderben diesen Greisen:
Straßburg sei der Ruhm allein,
Solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschlossen wird zugleich,
Ihm die Augen auszustechen;
Isaak vor Entsetzen bleich
Hört sein grausam Urtheil sprechen,
Doch sich fassend fleht er nur:
Ach! noch einmal möcht er gehen
Und an seiner Münsteruhr,
Was zu bessern sei, besehen.

Seine Bitte ward erhört;
Drinnen saß er eine Weile
Schaffend still und ungestört
Mit der Zange, mit der Feile.
Als er fertig, vor dem Rath
Ward das Aug ihm ausgestochen;
Aber diese Gräuelthat
Hatt er selber schon gerochen.

Denn am selben Tag entspannt
Sprang im Uhrwerk jede Feder,
Und des Meisters Rächerhand
Bracht in Stocken alle Räder.
Und so stehet heut der Bau
Noch zerrüttet aufgerichtet
Als ein Warnungsmal zur Schau,
Wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht,
Aber keinem wills gelingen,
Was der Meister hat verflucht
Wieder neu in Schwung zu bringen.
Und im Volk die Sage geht:
Jenes alte, tückſche Wesen,
Jener Untergangsprophet
Ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllenkünsten hat
Alles Unglück angestiftet,
Hat das Herz dem Magistrat
Ganz verblendet und vergiftet,
Hat den Meister auch bethört,
Daß in jäher Rachbegierde
Er mit eigner Hand zerstört
Seines Werkes hohe Zierde.

Er mit seinem Zauberfluch
Weiß den Künstler zu berücken,
Daß ein jeder Bauversuch
An dem Uhrwerk muß mißglücken.
Und wenn fromme Christen stehn
Trauernd vor dem Uhrgebäude,
Kann man oft den Alten sehn
Lächeln voller Schadenfreude.

Adolf Stöber.

125. Kaiſer Sigismund.

Der ritterlich geſtritten
Auf manchem heißen Feld,
Aus Welſchland kommt geritten
Herr Sigismund der Held;
Zu Felde nicht, zum Throne,
Gen Achen zieht er heut,
Wo ſeine Kaiſerkrone
Das deutſche Reich ihm beut.

Und als er nun gekommen
Nach Straßburg an den Rhein,
Welch Jubeln und Willkommen
Die Straßen aus und ein!
Aus allen Fenſtern Grüße,
Die Wege bunt beſtreut,
Muſik und Freudenſchüſſe,
Vom Münſter Feſtgeläut.

Den Kaiſer zu empfangen,
Stand reich gedeckt der Tiſch,
Trompet und Pauken klangen
Und Kränze blühten friſch;
Doch ſchöner war zu ſchauen
Als dieſe Blumenpracht,
Der Kranz holdſelger Frauen
In ihrer ſchmucken Tracht.

Und als in ſpäter Stunde
Der Kaiſer brach empor,
Trat aus der Frauen Runde
Die allerſchönſte vor:
„Ruht aus von aller Mühe,
Herr Kaiſer, ruhet ganz,
Daß ihr uns morgen frühe
Recht munter ſeid zum Tanz.“

Kaum hat der Hahn gerufen,
Schon ſind die Frauen wach,
Und harren auf den Stufen
Vor ihres Herrn Gemach;
Er hörts, nicht lange weilt er,
Vom Lager auf im Flug,
Baarfuß, im Nachtrock eilt er
Und folgt dem holden Zug.

Zuerſt, den Tag zu weihen,
Ins Münſter zieht die Schar,
Wo ſchon in dichten Reihen
Das Volk verſammelt war.
Die Frühmett iſt zu Ende,
Die Seelen ſind erquickt,
Nun hat der Zug behende
Zum Feſt ſich angeſchickt.

Gleich ſtrömts in hellen Haufen
Der nächſten Bude zu,
Die Bürgersfrauen kaufen
Dem Kaiſer ein Paar Schuh;
Und luſtig wird dermaßen
Der edle Herr umringt,
Daß flink er durch die Straßen
Im Ringeltanze ſpringt.

So ziehen ſie im Tanze
Zum Hohenſteg hinauf,
Es nimmt in lichtem Glanze
Der Herberg Saal ſie auf;
Gleich ſpielen auf die Geigen
Und Hörner ſchallen drein,
Der Kaiſer ſchwingt im Reigen
Manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Feſten eilen
Ihm ſieben Tage hin,
Nicht länger darf er weilen,
Zur Krönung muß er ziehn;

Doch eh er iſt geſchieden,
Da ließ er goldenblank
Dreihundert Ringlein ſchmieden
Den Fraun zu Lieb und Dank.

„Zum Abſchied nehmts, ihr Holden,
Und achtets nicht gering;
Wie eure Finger golden
Umfaßt jedweder Ring,
Soll eure Söhn umwinden
Der Treue feſtes Band
Und ſoll ſie ewig binden
Ans deutſche Vaterland!“

Adolf Stöber.

126. Die Reiſe des Zürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe
Rief ſeinen Gruß der Hahn,
Da kam in Zürch ein Bote.
Von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte,
Betraf der Städte Bund;
Doch anders als man dachte
Schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen
Habt ihr uns, liebe Herrn,
Uns aber, deutſch zu ſagen,
Brächts weder Glück noch Stern.

Was würden wir uns nützen,
Durch weiten Raum getrennt?
Wie könnten wir uns ſchützen,
Wenn uns ein Feind berennt?

Drum danken wir der Ehre
Und ſtellen uns allein
Mit Gottes Schutz zur Wehre;
Doch Freunde laßt uns ſein!“

Die wackern Schweizer pflogen
Der Antwort wegen Rath,
Und was ſie wohl erwogen,
Das ward ſogleich zur That.

Der jüngſte Rathmann eilte
Vom Stadtſaal in ſein Haus,
Flog in die Küch und theilte
Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen
Den Riesen dort herbei,
Laß ihn voll Wasser schöpfen
Und koche Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend:
„Was hast du, Freund, im Sinn?“
Schon aber lief er schweigend
Zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig
Das schnellste Schiff gemacht,
Und seid sofort gewärtig
Der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen,
Von ihm gewählt im Flug,
Gings wieder heim, wo Wellen
Der Brei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe
Den Topf hinweg vom Brand,
Und trug ihn nach dem Schiffe,
Das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe
Als je die Zürcher sahn,
Trug es, der Stadt zur Liebe,
Die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Ruderflügel,
Sie flogen ohne Ruh:
So gings durch Thal und Hügel
Des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig
Den ihm vertrauten Kiel
Und führt' ihn hold und kräftig
Den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke
Vollbracht er dieſen Gang,
Bevor die Abendglocke
Von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsſtadt Bürger waren
Mit Bogen in der Hand
Vereint in frohen Scharen
Beim Schützenfeſt am Strand.

Und ſelbſt des Rathes Glieder,
In feierlicher Tracht,
Durchwallten auf und nieder
Das Feld der Vogelſchlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen!
Des Breitopfs Rieſenbauch,
Schon lang ein Spiel der Wogen,
Umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet
Hob man den Topf empor
Und ſetzt' ihn, rings umſtaunet,
Den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher ſprach: „Wir treiben
Heut Scherz, mit Ernſt vermiſcht,
Für euer kaltes Schreiben
Wird warm euch aufgetiſcht.

Seht, in der Schweiz geboren,
Ward dieſes Schaugericht
Und raucht vor Straßburgs Thoren
Euch noch ins Angeſicht.

Zürch, das für euch zum Bunde
In todter Ferne lag,
Giebt ſo lebendge Kunde
Was muntres Volk vermag."

Der Reichsſtadt Bürger ſtanden
Rings lachend, doch beſchämt,
Und ſelbſt die Rathsherrn fanden
Jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ ſprach der Burgemeiſter,
„Nun faßt wohl jedes Kind,
Was für entſchloſſne Geiſter
Die braven Zürcher ſind.

„Der Brief, den wir geſchrieben,
Mach euch das Herz nicht wund!
Verſöhnt laßt euch gelieben
Den uns erwünſchten Bund!“

Drauf Handſchlag und Umfangen
Und brüderlicher Kuß!
Und Jubeltön erklangen
Umher dem Bundesſchluß.

Nun ward nach deutſcher Weiſe
Der Becher friſch geleert,
Zugleich als Ehrenſpeiſe
Der Zürcher Brei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundsverwandten
Floß reichlich goldner Wein,
Dem Zürcher Abgeſandten
Schiens Uebermaß zu ſein.

Er ſprach: „Genug für heute,
Damit wir gut beſtehn
Und nicht als trunkne Leute
Zu Schiffe taumelnd gehn.

Kein Vorbild ſei dies Schwanken
Für unſern werthen Bund!
Der ſtehe ſonder Wanken
Auf ewgem Felſengrund!“

So schieden sie und eilig
Begann nach Zürch die Fahrt,
Der Bundestopf ward heilig
In Straßburg aufbewahrt.

Langbein.

127. Der Ring.

Es waren einmal drei Reiter gefangen,
Gefangen waren sie.
Sie wurden gefangen und geführet,
Keine Trommel ward dabei gerühret,
Im ganzen römschen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,
Was begegnet ihnen allda?
Ein Mädchen jung an Jahren,
Hatte nicht viel Leid erfahren:
„Geh hin und bitte für uns."

„Und wenn ich für euch bitten thu,
Was hülfe mir denn das?
Ihr zieht in fremde Lande,
Laßt mich armes Mägdelein in Schande,
In Schande laßt ihr mich."

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen
Zu Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Kommandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Kommandant,
Ich hab eine Bitt an euch.
Wollet meiner Bitte gedenken
Und mir die Gefangenen los schenken,
Dazu meinen eignen Schatz." —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdelein,
Das kann, das darf nicht sein.
Die Gefangenen, die müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,
Groß Trauern kam sie an.
Sie ging wohl fort mit Weinen
Bei Straßburg über die Steinen,
Wohl vors Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefangner mein,
Gefangen bleibt ihr allhier,
Ihr Gefangenen, ihr müsset sterben,
Gottes Reich sollt ihr ererben,
Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?
Ein Hemd so weiß wie Schnee:
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,
Du Herzallerliebster und du meiner,
Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerlein?
Ein goldnes Ringelein:
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,
Du Herzallerliebste und du meine,
Das soll mein Denkmal sein.“

„Was soll ich mit dem Ringelein?
Was soll ich damit thun?“ —
„Lege du es in deinen Kasten,
Laß es ruhn, laß es risten, laß es rasten
Bis an den jüngsten Tag.“

Volkslied.

128. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauern an.
Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:
Ins Vaterland mußt ich hinüber schwimmen;
Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht,
Sie haben mich gebracht:
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ists aus.

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal;
Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,
Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt zu, schießt zu, das Blut 'raus spritzt,
Das bitt ich euch.

O Himmelskönig Herr!
Nimm du meine arme Seele dahin,
Nimm sie zu dir in den Himmel ein,
Laß sie ewig bei dir sein
Und vergiß nicht mein.

Volkslied.

129. Münstersage.

Am Münsterthurm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel Namen eingehauen;
Geduldig trägts der Stein.

Einst klomm die luftgen Schnecken
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schlage knittern
Die hellen Funken auf,
Den Thurm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren,
Als wollt es wunderbar
Aus seinem Stamm gebären
Was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben,
Von Wenigen gekannt,
Doch ist er stehn geblieben,
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß Ihm der Thurm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt?

Uhland.

130. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „mach dirs leicht!"
Da wurd ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, giftger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie glücklich seid ihr, edler Graf!“
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels giftger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuſchen Leib,
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Verſucher glücken.“

Da rollt der Graf die finſtern Braun:
„Was redſt du mir, Geſell?
Werd ich auf Weibertugend baun,
Beweglich wie die Well?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund,
Mein Glaube ſteht auf feſterm Grund,
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff ich, der Verſucher ferne.“

Der andre ſpricht: „So denkt ihr recht,
Nur euern Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Redſt du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg ſich meinem Herrn!
Doch weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück ichs gern.“ —
„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!“
Ruft jener ſtreng und fürchterlich,
„Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.“

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,“
Fuhr er mit Argliſt fort,
Indems den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.

„Ists möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet.“

„Seht da die Verse, die er schrieb,
Und seine Glut gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnädge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch,
Mich reuet jetzt, daß mirs entfahren,
Denn Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäftiger Hand,
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte geht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächtgen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos wie das Eisen war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell und säume nicht,
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und jener spricht: „Es soll geschehn"
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich,
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heilge Messe hört ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden."

Und froh der vielwillkommnen Pflicht
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“
Er sprichts und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg!
Denn um die Aerndte wars, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen war er alsobald
Und macht den Sakristan,
„Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand.
Und knieet rechts und knieet links,
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanktus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und zum Altar gewandt
Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend, vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn,
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hatt es alles inn,
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum dominus
Der Priester zur Gemein sich wendet,
Die heilge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich,
Erst reinigt er das Heiligthum
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Herr gebot,
Ihr Knechte, ists geschehn?“
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! Wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet!“ —
„Herr, nur so lang bis ich gebetet.

„Denn als von euerm Angesicht
Ich heute ging, verzeiht,
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.

Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören, gern gehorcht ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!" —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß:
„Sollt er dir nicht begegnet sein,
Ich sandt ihn doch die Straß!" —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur" —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet."

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Kindes Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßts eurer Huld empfohlen sein,
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Schiller.

131. Das Rieſenſpielzeug.

Burg Rideck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun zerfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſenfräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wengen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haßlach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut,
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft ſie, das nehm ich mit nach Haus;
Sie knieet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und ſeget mit den Händen, was ſich da Alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freudgen Sprüngen, man weiß wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind;
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höhn.

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden, laß ſehen, was es ſei.

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann.
Wie alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
Da klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
Was haſt du angerichtet? Das iſt kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſproßt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!

Burg Nideck iſt im Elſaß der Sage wohl bekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun zerfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

A. v. Chamiſſo.

132. Drei Aehren.

Aus der Kloſterkirche ſchleichet bangen Tritts ein bleicher Mann,
Seine Haare ſträuben wild ſich — ach, daß er nicht beten kann!
Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchſte Gut,
Und ihn treibet das Verbrechen und es ſtarret ihm das Blut.

Alſo zieht er fluchend fürder, kaum daß noch ſein Stab ihn hält,
Bebend greift er nach der Hoſtie, wirft ſie ſcheu ins Aehrenfeld.
An drei Halmen bleibt ſie hangen — Bienlein flogen ſchnell herbei,
Bauen emſig drum die Waben, ſummen ſanfte Melodei.

Aus den ſüßen Brombeerſträuchen ziehn ſie friſchen Honigſaft,
Können gar nicht ruhn und raſten, fühlen ſchon die Himmelskraft.
Und allnächtlich ſchweben Klänge leiſe flüſternd um den Ort,
Blumen öffnen ſich und lauſchen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wandrer, die vom Thale ſtill betreten jene Höhn,
Fühlen mild ihr Herz erſchloſſen, Himmelswonnen ſie umwehn.
Betend wallt herauf ein Prieſter, weihet die beglückte Stelle,
Bald umſchließen die drei Aehren eine heilige Kapelle.

Fromme Einfalt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhn,
Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, ſtillem Flehn.
Freundlich ſchaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,
Streuet reichen Aerndteſegen auf das ſchöne Alſaland.

Aug. Stöber.

133. Der Fuls an der Wand.

Der Staufenberger ritt zu seiner Burg geschwinde;
Wie bald entließ der Graf sein lästig Ingesinde!

Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.
Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.

Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,
Er meint' es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.

Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergessen?
Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen." —

„So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen,
Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.

„Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,
Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.

„Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet,
Der muß gar stäte sein, der sich mit mir verbindet.

„Bist du ein stäter Mann, ich will dir Freude geben,
Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.

„Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen,
Du aber siechtest hin und stürbst in dreien Tagen.

„Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,
Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen."

Der Staufenberger schwur ihr stäts getreu zu bleiben,
Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.

Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre,
Und dacht er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hehre.

Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterſpiele,
Wenn er die Lanze ſchwang, ſo traf er ſtäts zum Ziele.

Wie hat er oft den Dank aus ſchöner Hand empfangen!
Des Kaiſers Töchterlein ergriff ein ſüß Verlangen.

Sie ſprach dem Kaiſer zu, der Kaiſer ſprach zum Grafen:
Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr ſchlafen.

Willſt du mein Eidam ſein, ſo kommt es wohl ins Gleiche,
Ich gebe dir Tyrol und Kärnthen von dem Reiche.

Er ſprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,
Es iſt kein ſterblich Weib, die ſchönſte doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, mußt ewig ſein verloren,
Biſt du dem Geiſt vermählt und haſt ihm Treu geſchworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Biſchof kann ihn löſen,
Geweihtes Waſſer tilgt das Bündniß mit dem Böſen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es ſich zu Herzen:
„Nicht will ich eure Gunſt und Gottes Huld verſcherzen.“

Viel Meſſen laſen ſie, der Weihrauch ſtieg zum Himmel,
Und an die Brüſte ſchlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit ſchön und herrlich ausgerichtet,
Viel Roſen hingeſtreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tiſche ging, wie die Poſaunen klangen!
Wie ſchienen roſenroth die Launen und die Wangen!

Das Päärchen ſaß vergnügt, die Männer und die Frauen:
Da ließ ſich an der Wand ein ſeltſam Wunder ſchauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefahren
Ein Frauenfuß ſo ſchön als jemals Füße waren.

Bloß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,
So zarten ſah man nie und nie ſo zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,
Der Graf erschrack, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschnitt das Klagen.
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Reue;
Wähl einen andern Mann und halt ihm stäte Treue.

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret,
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet."

Ins Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

K. Simrock.

134. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;
Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raſſelt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſelger, in dieſe Wildniß her?
Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch:
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den königlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,
Von dumpfem Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heilge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen und ſtreute ſchlimme Saat —
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,
Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaſſnen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug gen Himmel ſchlug:
„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſcharen, ſo feil und ſo verrucht!
Weh dir, o Lügenſtätte — ihr ſeid fortan verflucht!“

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter ſchießen hervor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Scharen vielhundert Jahre lang,
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Siegsgeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen und ſag es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält. —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund
Im Thanner Münſter drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.

135. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geborn,
Ihr Vater war ein gar grimmiger Mann,
Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein,
Und warf die arme Ottilia hinein,
Er warf sie in das Wasser, ja Wasser.

Sie schwamm drei Nächt und auch drei Tag,
Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad,
Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mühlenrad gehn:
„Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,
Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mühlenrad,
Und als er die arme Ottilia sah,
Da zog er sie aus dem Wasser, ja Wasser.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,
Bis daß Ottilia ein wackeres Mädchen war,
Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgersleut,
Ottilia wär ein gefundenes Kind,
Gefunden in dem Wasser, ja Wasser.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,
Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,
Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“

Sie kniete ſich auf einen Marmelſtein,
Sie kniete ſich Löcher in ihre Bein
Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als ſie nun recht im Beten war,
Da ſtand der hölliſche Satan da,
Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geſchehn mehr mein Lebenstag,
Daß ein Kind ſeinen Vater erlöſet hat
Aus den hölliſchen Flammen, ja Flammen.

Volkslied.

136. Drei Legenden von der heiligen Odilie.

1.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß,
Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,
Dazu war ihm ein holdes Weib beſchieden;
Doch eins gebrach zu ſeines Herzens Frieden:
Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er ſich zum Himmel im Gebet:
„Und wenn mein Wunſch noch in Erfüllung geht,
Und du mir gönnſt der holden Leibeserben,
In Deinem Dienſte leben ſoll und ſterben
Das Kind, das ich ſo brünſtig mir erfleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald geſandt,
Doch nahm der Himmel ſich voraus ein Pfand,
Leicht hätt er ſonſt das Töchterlein verloren:
Mit blinden Augen wards zur Welt geboren;
Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Luſt hervorgebracht,
Doch deckte ſeine Finſterniß und Nacht.
Das ließ die Aeltern nicht ihr Glück genießen:
Sie hofften noch, ſie ſollten ſich erſchließen
Zu ſchaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herrlichkeit,
Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,
Der Roſe Schein, der Rebe Laubgehänge,
Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge
Und wie ein Baum mit Blüten ſich beſchneit.

So ward ſie früh des Triebes ſich bewußt,
Zu wiſſen um des höchſten Sinnes Luſt,

Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,
Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,
Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erblüht,
Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,
Zum Himmel flehend wandte sich die Blinde:
Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,
Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herrlichkeit der Welt,
Das Farbenspiel im Garten und im Feld:
Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;
Doch des Gelübdes hätt er gern vergessen,
Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:
„Viel schöner sah ich Alles innerlich,
Viel glühender die Morgenröthe glänzen,
Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;
Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich."

Manch seltnes Schauspiel ward ihr vorgeführt,
Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,
Viel höhre Reize sah sie vor sich schweben:
„Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,
Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt."

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,
Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,
Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:
Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,
Daß Lust sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;
Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!
„Du hast mich einem Bräutigam geschworen,
Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren,
Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er iſt ſo ſchön, ſo lautern Angeſichts,
Glut ſtrahlt ſein Blick des reinſten Sonnenlichts,
Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;
O ſähſt du ihn in Himmelsſchöne ſtralen,
Geſtündeſt du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der iſt mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,
Er wird nicht alt, iſt ewig jung und neu.
Den Himmel ſchenkt er mir zur Morgengabe;
Es iſt dein Gott, den ich erkoren habe,
Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

2.

Zu Adelhart, dem werthen Lehensmann,
Herr Attich hub, Alſatiens Herzog, an:
„Du ſollſt und mußt noch heut mein Eidam werden;
Mag ſie zum Schein ſich klöſterlich geberden,
Ich wills und weiß, daß ſie's nicht weigern kann.“

Odilie hörts und fleht zum Kreuzesbild:
„In dieſer Noth ſei du mein Hort und Schild,
Denn dir gebührt das Opfer meines Lebens.“
Am Abend ſucht man ſie im Schloß vergebens,
Im Zorn durchſprengt der Herzog das Gefild.

Zum Fergen ſpricht er an des Ufers Rand:
Sie kam daher im rauhen Bußgewand:
Habt ihr ſie, Alter, über Rhein gefahren?“ —
„Ich ſtreit es nicht: in ihrem Kleid von Haaren,
Wie hätt ich wohl die Herzogin erkannt?“

Hinüber trägt ſein guter Kahn ſie bald:
„Gefährten, raſch, umzingelt mir den Wald;
Weilt ſie noch hier, ſo müſſen wir ſie fangen.“ —
Die fromme Pilgerin ergreift ein Bangen,
Da rings Halloh und Jagdgeſchrei erſchallt.

Schon wankt ihr Tritt: es ist die letzte Kraft,
Die aufwärts fliehend sie zusammenrafft;
Dort hofft sie sich im Dickicht zu verbergen.
Im Sturmschritt nahn des Vaters rauhe Schergen:
Wo ist die Zuflucht, die ihr Rettung schafft?

„Es ist vergebens! der Verfolger naht,
Um diesen Felsen schwingt sich noch sein Pfad:
Mein Heiland hilf und deinen Engel sende.“ —
Da öffnen sich die starren Felsenwände,
Bis sie der Fuß der Heiligen betrat.

Und draußen schallt der nahen Rosse Huf:
„Odilie!“ tönt des Herzogs banger Ruf.
„Mein Vater!“ hallt es aus dem Felsen wieder.
„Odilie!“ — Da lähmt ihm Schreck die Glieder:
Er ahnt die Macht, die dieses Wunder schuf.

„Mein Vater!“ spricht es aus dem Stein ihm zu,
„Der mich beschützt, ist mächtiger als du:
Sieh, diesen Felsen wirst du nicht durchdringen,
Und könntest dus, so trügen Engelsschwingen
Mich himmelwärts in selge Gottesruh.

„Willst du dein Kind auf Erden wiederschaun,
So laß ein Kloster dort im Thal erbaun,
Und gönne mir dem Ewigen zu dienen:
Dem sichtbar Gottes Herrlichkeit erschienen,
Dem ist der Tand der sündgen Welt ein Graun.“

Wie er die Hand zum Schwur gen Himmel hebt,
Thut sich der Felsen auf und glänzend schwebt
Odilie den Reuigen entgegen.
Sie knieen hin und flehn um ihren Segen,
Der sie entsühnt und wunderbar belebt.

3.

Ein Greis im Schnee ohnmächtig hingestreckt,
Mit Beulen wie ein Lazarus bedeckt,
Zum Himmel schickt er halberstorbne Laute:
Das hört Odilie, die Gottgetraute,
Die jeder Seufzer aus dem Schlummer schreckt.

Sie eilt dahin, wo sies im Geist gesehn;
Allein zu spät, schon ists um ihn geschehn,
Sie findet nur den Leichnam des Erstarrten:
„Versuch ichs ihn zu betten und zu warten,
Vielleicht erhört der Himmel noch mein Flehn.“

Zur Klosterpforte trägt sie ihn im Nu,
Bereitet ihm auf weichen Polstern Ruh;
Auf seine Brust gesenkt, daß er erwarme,
Umschlingt sie ihn mit lilienweißem Arme,
Und Leben facht ihr reiner Hauch ihm zu.

Da öffnet er die Augen und erschrickt,
Als er so nah die Holde sich erblickt:
„Hinweg, o schnell, von dem unselig Kranken!
Soll ich durch Pest und bös Geschwür dir danken,
Du edle Retterin, die Gott mir schickt?

„Wer mich berührt, den faßt der Seuche Graus,
Drum weichen alle Menschen vor mir aus,
Mich duldet Niemand unter seinem Dache.
Denn kaum empfand ich Gottes schwere Rache,
So stieß der Knecht mich aus dem eignen Haus.

„Und als ich weinend mich zur Kirche schlich,
Der Priester am Altar entsetzte sich
Und der Gemeinde weigert' er den Segen:
Ich mußte mich auf eine Bahre legen
Und eine Messe las man über mich.

„Dann auf den Friedhof ward ich ausgeführt,
Verbrannt die Bahre, die mein Leib berührt,
Und mir geboten, Menschenspur zu meiden.
Seitdem nun schweif ich einsam über Heiden,
Wo nie des Menschen Stapfe ward verspürt.

„Siehst du die Klapper nicht, das graue Kleid,
Des Miselsüchtigen warnendes Geleit,
Daß du es wagtest, Hülfe mir zu reichen?
O soll das Gift dich, Herrliche, beschleichen,
So sind ich erst den Gipfel meinem Leid.“

Odilie schweigt, ein selges Lächeln schwebt
Ihr um das Auge, das zum Himmel strebt,
Dann küßt sie ihn und weiß von keinem Schrecken.
„Unreines mag das Reine nicht beflecken,
Denn rein verbleibt, wer Gottes Ehren lebt.

„Den Menschen war dein Athemzug verhaßt;
Denn sie gedachten ihrer Sündenlast
Und deine Nähe war sichtliches Verderben:
Du aber mußtest Reinigung erwerben
Und hättest du nur meinen Saum gefaßt.

„Erhebe dich, du bist gesund und rein,
Nicht reiner kann des Himmels Sonne sein
Und deine Sünden hat dir Gott vergeben.“
Durchdrungen fühlt er sich von neuem Leben
Und Gottes Dienst gelobt er es zu weihn.

K. Simrock.

137. Der getreue Eckart.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht geflohen feind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen sein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schar verwegen
Und auch der Söhne sein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
Die wüthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kanns dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet fast,
Bückt sich der starke Held,
Und nimmt die theure Last,
Den Sohn in Armen hält.

Wie starbst du, Heinz, so frühe,
Und warst noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich seh dich gerne an,

Weil wir dich, Fürst, erlösten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich trösten,
Ich schenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor seiner Augen Licht,
Weil diese große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Brust:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Lust,

So treu bist du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Er schwang sich auf sein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn hab ich verloren,
So sind ich nirgends Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menschen sind mir todt,
Ich muß mir Freunde suchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergetzt,
Erwürgt von schlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt hin in wildem Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Sein Wunsch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog sank darnieder
Im wilden dunkeln Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern fein.

Er sprach: gar viel Beschwerden
Mach ich dir guter Mann;
Der sagte: auf der Erden
Muß man gar viel bestahn.

Doch sollst du, sprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erst gesund
Zu einem sichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf seinen alten Wangen,
Er sprach: auf keine Weis
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren sich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willst du mich tragen?
Du bist wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du stehst in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich bescheinen.

Ach, wohl ist mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß sündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich habe dem treusten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum steht er mir zum Feinde
In dieser finstern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuste Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht in diesen Nöthen
Treff ich ihn hier im Hain:

Das sagt mir mein Gewissen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerrissen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart sprach: empfinden
Muß ich so schwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und schwer gesündigt hast;

Daß du den Mann wirst schauen
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.
Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern sein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächtger Gott! so schreit er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?

Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt Du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,
Er sinkt dem Eckart an die Brust,
Ist sich sein selber nicht bewußt. —
Doch Eckart leise zu ihm spricht:
Der Schmach gedenk ich fürder nicht,
Damit die Welt es sehe frei,
Der Eckart war dir stäts getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

So spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön herüberschwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist,
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen singen,
Ins irdische Paradies uns zu bringen!
Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den wilden Kindern ins Gesicht,
Und höher schwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,

Die Blumen scheinen trunken,
Ein Abendroth nieder gesunken,
Und zwischen Korn und Gräsern schweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten ist hinweg gehoben
Was sonst den Sinn zur Erden zieht,
Gestillt ist alles irdsche Toben,
Die Welt zu Einer Blum erblüht,
Die Felsen schwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und sind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimisch sein,
Des Menschen Seele reißen die Funken,
Sie ist im holden Wahnsinn ganz versunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert sich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt sich, was es sei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt sich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er sich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich sonst beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um sich schauen
Und fühlt sich bald ein Mann.

Da sieht er schon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die sich der Hölle bieten
Und unbezwinglich sind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was soll er da beginnen?
Ihn ruft sein Wort und Pflicht,
Ihm wanken selbst die Sinnen,
Er kennt sich selber nicht.

Da kömmt die Todesstunde
Von seinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und sieht den letzten Blick.

So schirmt er sein Gemüthe
Und steht gewappnet da,
Indem kommt im Gewüthe
Der Spielmann selbst ihm nah.

Er will den Degen schwingen
Und schlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft ist ihm geraubt.

Es stürzen aus den Bergen
Gestalten wunderlich,
Ein wüstes Heer von Zwergen
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne sind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umsonst ist sein Verlangen,
Gelähmt sein tapfrer Arm.

Es stürmt der Zug an Vesten,
An Schlössern wild vorbei,
Sie ziehn von Ost nach Westen
Mit jauchzendem Geschrei.

Eckart ist unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen ist sein Sinn.

Da nahen sie dem Berge,
Aus dem Musik erschallt,
Und alsogleich die Zwerge
Stillstehn und machen Halt.

Der Fels springt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man sieht Gestalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er seinen Degen
Und sprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Scharen frei.

Die Kinder sind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt sich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge sinken nieder,
Sie fassen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da sieht der Held schon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenstral,
Die Zwerge niedersinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder sind entschwunden
Im allerfernsten Feld,
Da fühlt er seine Wunden,
Da stirbt der tapfre Held.

So fand er seine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode selber treu.

Als nun der Held erschlagen
Regiert der ältste Sohn,
Dankbar hört man ihn sagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und seinem besten Blut,
Und alle Lebensstunden
Verdank ich seinem Muth.

Bald hört man Wundersagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu sehn,

Der werde dorten schauen
Des treuen Eckart Geist,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felsen weist,

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Tieck.

138. Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus.
Sie sinds die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran und sie finden uns hier,
Sie trinken das mühsam geholte das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell,
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille Kind, Kinderlein, stille!
Die Holden sie kommen von durstiger Jagd
Und laßt ihr sie trinken wies jeder behagt,
Dann sind sie euch hold die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus,
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer
In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis aufs Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern'mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg und der Schelten.
Doch siehe man kostet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie ists mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt euch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Goethe.

139. Gespenst an der Kandererstrasse.

's git Gspenster, sell isch us und isch verbei!
Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,
Und bring e Ruusch! De trifftsch e Plätzli a,
Und dört verirrsch. I setz e Büeßli dra.

Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz
E Hüsli gsi; e Frau, e Chind, e Chatz
Hen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt
Si Lebe g'lo im Heltelinger Feld.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!"
Se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.
Do holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,
Und gits im Chind, und seit: „Du bisch mi Trost!"

Und 's wärs au gsi. Doch schlicht e mol mi Chind
Zur Thüren us, und d'Muetter sitzt und spinnt,
Und meint, 's seig in der Chuchi, rüeft und goht,
Und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,
Vo Chander her ans Chind und überrennt's,
Und bis sie 'm helfe will, sen isch scho hi,
Und rüehrt si nit — e flösche Bueb isch gsi.

Jez rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,
Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!"
Sie setzt si nieder, hüetet 's Grab und wacht,
Und endli stirbt sie in der nünte Nacht.

Und so verwest der Lib in Luft und Wind.
Doch sitzt der Geist no dört und hüetet's Chind,
Und hütigs Tags, de Trunkene zum Tort,
Goht d'Chander Stroß verbei an sellem Ort.

Und schwankt vo Chander her e trunkne Ma,
So siehts der Geist si'm Gang vo witem a,
Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,
Er loßt en um kei Pris am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüst und hott,
Er bsinnt si: „Bini echterst, woni sott?“
Und luegt und lost, und mauet öbbe d'Chatz,
Se meint er, 's chreih e Guhl an sellem Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck
Se maut sie eben all'wil witer z'ruck;
Und wenn er meint, er seig iez bald dehei,
Se stoht er wieder vor der Weserei.

Doch, wandle selli Stroß her nüchtri Lüt,
Se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Büebli nüt;“
Er rührt sie nit, er loßt sie ordeli
Passieren ihres Wegs. Verstöhnder mi?

Hebel.

140. Die wunderbare Harfe.

Dört wohnt am Rhiſtrom en Edelma,
Der hat zwei junge Töchterli gha.

Die ältſt iſch ſchwarz wie der Bodem gſi,
Die jüngſte ſe wiß wie der Sunneſchi.

Die Schweſter ſeit im Schweſterli vo:
Chumm, laſſ is aben an Rhiſtrom goh!

„Und wuſchiſt du di au Nacht und Tag,
Di'm Gſichtli ſell doch nüt batte mag.“

Und ſie göhn, und ſie ſtöhn am breite Strand,
Keit (wirft) d'ältſt ihr Schweſterli eweg vom Sand.

„Lieb Schweſterli, hilf mer doch uf an's Land,
I will der au ge mi rothes Goldband!“

Di rothes Goldband wirdi ſchon übercho,
Doch ſottu uf Gotts grüener Erd nümme goh.

„Hilf mer uf ans Land, lieb Schweſterli,
Mi Briggem (Bräutigam) ſoll der au gſchenket ſi.“

Di Briggem wirdi ſcho übercho,
Doch ſottu uf Gotts grüener Erd nümme goh.

„Se helfe min Aetti, iſch frumm und guet
Mi Hochzit trinki in chlorer Fluet.

„So helfe denn au mi Muetterli,
Mit Hochzit trinki im tiefe Rhi.

„So helfe mi Briggem im grüene Land,
Mi Brutbett hani uf wißem Sand.“

Dört wohnt au e Spilma vom Rhi nit wit,
Und er goht an Strand, wo die Liiche lit.

Und er lengt ſe uſem Rhiſtrom us,
Und macht ſi ne ſchöni Harfe drus.

Und er nimmt der Jungfrau ſchneewißi Bruſt,
Und die Harfe mueß ſtimmen und chlinge juſt.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerli do,
Und macht ſi Harfeſchrube dervo.

Und er nimmt der Jungfrau Goldlöckeli,
Die müen em Harfeſaite ſi.

Zuem Hochzithus treit er die Harfe do,
Wo die Brutlüt alli z'ſemme ſin cho.

Und as er uffer Harfe der erſte Schlag thut,
Die Brut ſitzt im Brutſtuhl frei wohlgmuth.

Und as er uffer Harfe der zweite Schlag thut,
Do fallts ſidene Gwand wol ab vo der Brut.

Und as er uffer Harfe der dritte Schlag thut,
Do lit im Brutſtuhl todt die Brut.

Hoffmann von Fallersleben.

141. In Rosen baden.

Es war Herr Burkhart Münch bekannt
Als tapfrer Kriegsmann in dem Land,
Mit dem Delphin aus Frankereich
Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal
Der Eidgenossen große Zahl,
So daß sein Feind für diesmal zwar
Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burkhart Münch frei fort
Dort auf die Wahlstatt an den Ort,
Auch über todte Körper all
Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Wahlstatt einen fand,
Der ihm zuvor war wohl bekannt,
Der seine Wunden schwer ertrug;
Alsbald er sein Visier aufschlug.

Und sprach: „Schau heut zu Tag hiebei,
Da baden wir in Rosen frei."
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,
Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:
„Ich möcht nur haben so viel Macht,
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt."
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein
Sich auf die Kniee ganz allein,
Und warf denselben scharfen Stein
Herrn Burkhart in den Helm hinein.

Da ſank Herr Burkhart unverzogen
Und ſtarb an ſeinem Sattelbogen,
Das Roß ging mit dem Reiter durch
Und bracht ihn ſterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Roß?
Sein Panzer iſt ja roſenroth!
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,
Da wachſen viele Röſelein.“

So ward die Roſ in ihrem Blut,
Die frech erwuchs mit Uebermuth,
Gar bald zunicht durch fromme Händ
Das Roſenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.

142. Die Basler Uhr.

Wenn wir die Basler necken,
So ists um ihre Uhr:
Sie sein in jedem Stücke
Wohl hundert Jahr zurücke
Und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren
Verlieren wir kein Wort:
Wie sie zurückgeblieben,
Man findets nicht geschrieben:
Sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen
Vernehmt ihr kurz Bericht;
Und hat man uns belogen,
So seid ihr nicht betrogen,
Ihr nehmts für ein Gedicht.

Man wollt einst überraschen
Die alte Baselstadt;
Dem Feinde vor den Thoren
War eine Zunft verschworen,
Die sie verrathen hat.

Sobald es Zwelfe schlüge
Vom Thurm um Mitternacht,
Da sollte sie von innen
Erstürmen Thor und Zinnen,
Dazu die hohe Wacht.

Die Pforte dann erschließen
Dem Feind, der draußen stand,
Daß der hindurchgefahren
Mit seinen Söldnerscharen
Bewältge Stadt und Land.

So war es abgesprochen
In aller Heimlichkeit;
Nur oben auf dem Thurme
Erfuhr es vor dem Sturme
Der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnt es nicht mehr melden
Dem Bischof noch dem Rath;
Bald sollt es Zwelfe schlagen:
Hier galt es rasch zu wagen
Und rasch war seine That.

Da, wenn es Zwölfe schlüge,
Das Zeichen war zum Sturm,
So schlug es gar nicht Zwelfe,
Und auch nicht wieder Elfe,
Es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen
Die Hochverräther an:
„Verschliefen wir die Stunde?
Kam vor den Rath die Kunde
Von dem was wir gethan?“

Da war der Muth entsunken,
Sie schlichen still nach Haus;
Die vor den Zingeln standen
Und sich betrogen fanden,
Die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert
Der Rath, als er erfuhr,
Wie, weil er warm gebettet
Im Schlafe lag, gerettet
Die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniß
Nun gehen immer so,
Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen
Eins mehr als anderswo.

Doch auf dem Thurm der Brücke,
Da guckt ein Kopf hervor,
Der sechszigmal die Stunde
Die Zunge reckt im Munde
Den Feinden vor dem Thor.

Und neckt ihr nun die Basler
Verdirbt man euch den Spaß:
Sagt ihr, sie sei'n zurücke,
Man führt euch auf die Brücke
Und fragt: „Wie gfallt euch das?“

K. Simrock.

143. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Geselle war
Nahm ich ein steinalts Weib;
Ich hatt sie kaum drei Tage,
Da hats mich schon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof
Und bat den lieben Tod:
Ach, lieber Tod von Basel,
Hol mir mein Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam,
Mein Alte war schon todt;
Ich spannt die Roß an Wagen
Und fuhr mein Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam,
Das Grab war schon gemacht:
Ihr Träger tragt fein sachte,
Daß d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu:
Das alte, böse Weib,
Sie hat ihr Lebetage
Geplagt mein jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam,
All Winkel warn mir zu weit;
Ich wart'te kaum drei Tage
Und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel das ich nahm,
Das schlug mich alle Tag:
Ach lieber Tod von Basel,
Hätt ich mein Alte noch!

Volkslied.

144. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schlosse so helle?
Herr Christoph von Ramstein, der frohe Geselle,
Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthatens, er hats nicht verschuldet,
Was Er nicht verbrochen, gelassen er duldet,
Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzechts,
Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen,
Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,
Die goldenen Gülden gehören schon Andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:
So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Sammt und von Seiden,
Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhn,
Sie ist für den Kittel der Armut zu schön."

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend,
Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend,
Er führet sie unter das niedrige Dach,
Als trät er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzt und er erndet, sie webet und spinnet,
Sie lächelt so lieblich, er kost und er minnet:
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,
Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.

145. Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt iſt
Und dazu ſo unerſchrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
Ob zwei ſchwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwiſchen Augſt und Baſel große Schätze
Und die Hand der ſchönſten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen
Leonhard, einfältgen, ſchlichten Sinnes
Und der Sprache kaum, als Stottrer, mächtig,
Der iſt in dem unterirdſchen Gange
Weiter als ein Andrer fortgeſchritten
Und berichtet wunderbare Dinge,
Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Wachslicht in den Händen,
Um die böſen Geiſter fern zu halten,
Kam er erſt durch eine Eiſenpforte,
Dann aus einer Wölbung in die andre,
Endlich auch in luſtge grüne Gärten.
Aber in der Mitte hat ein herrlich,
Wohlerbautes Fürſtenſchloß geſtanden —
Eine ſchöne Jungfrau in dem Schloſſe,
Die zu Häupten trug die goldne Krone:
Menſchlich ſchien ſie bis zur Hüfte nieder,
Aber abwärts eine Gräuelſchlange.
Dieſe Jungfrau hieß ihn froh willkommen,
Führt' ihn hin zu einer Eiſenkiſte,
Wo zwei ſchwarze Hunde bellend lagen,
Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.
Doch gebietend ſtillte ſie die Hunde,
Nahm von einem Schlüſſelbund den Schlüſſel,
Schloß den Kaſten auf und gab ihm Münzen,

Silberne, die er noch nie gesehen;
Niemand kannt' auch später das Gepräge:
Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre
Königlichen Stammes und Geschlechtes,
Aber so verwünscht als Ungeheuer,
Daß sie nichts erlöse, denn ein Jüngling
Reiner Sinne, der sie dreimal küsse:
Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;
Aller Schatz, der hier verborgen liege,
Werde dem Erlöser dann zu Theile,
Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,
Küßte zweimal schon die Schlangenjungfrau;
Doch zum Drittenmale wars unmöglich.
In der Freude nahender Erlösung,
Zeigte sie so gräuliche Gebehrden,
Schlug so grimmig mit des Schweifes Ringeln,
Und so heulten ihre schwarzen Hunde,
Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verzagen,
Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau
Mit dem dritten Kusse zu erlösen;
Doch da hatten lockere Gesellen
Ihn verführt in einem Schandenhause:
Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang
Ihm entrückt, er konnt ihn nicht mehr finden,
Die geweihte Kerze blies der Wind aus:
Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist,
Und dazu so unerschrocknen Herzens,
Daß er dreimal küßt die Schlangenjungfrau,
Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:
Den erwarten in dem Schlaufgewölbe
Zwischen Augst und Basel große Schätze
Und die Hand der schönsten Königstochter!

K. Simrock.

146. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu ſind zweu Liebi,
Die hättet enandere gern.

Und der jung Ehnab zog zue Chriegi;
Wen chunt er wiedrum hei?

Ufs Johr im andere Summer,
Wenn d'Stüdeli träge Laub.

Und das Johr, und das wär ume,
Der jung Ehnab iſt wiedrum hei.

Er zog durs Gäſſeli ufe,
Wos ſchön Ann im Fenſterli lag.

„Gott grüeß di du Hübſchi, du Fini,
Von Herze gfallſch mer du wol.“ —

„Was ſöll i dir denn noh gfalle?
Ha ſcho längſt en andere Ma.

„Ne hübſche und ne riche,
Der mi wol erhalte cha.“

Er zog durs Gäſſeli abe
Und weinet und truret ſo ſehr.

Do begegnet im ſeinere Frau Mueter:
„Was weiniſch und truriſch ſo ſehr?“

„Was ſött i nid weinen und trure,
I ha ſo keis Schätzeli meh.“

„Wärſch du deheime bliebe
So hättiſch dis Schätzeli noh.“

Volkslied.

147. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen
Zieht dahin ein ſchnelles Schiff,
Zieht vorüber Städten, Burgen,
Manchem Dorf und Felſenriff.

Pilger ſitzen viel darinnen
Kommend von dem Gnadenort,
Ziehen mit Gebet und Liedern
Zu der Heimat wieder fort.

Pilger ſitzen auch darinnen
Muntern Schlages, luſtgen Bluts,
Und das Bad, wo man geneſen,
Läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich ſind von Herzen alle,
Hundert dreißig an der Zahl,
Zwei nur ſcheinen bang und traurig
Und an allen Freuden kahl.

Weinend ſitzt da eine Mutter,
Ach! von greiſen Haaren ſchon,
Und mit jammervoller Miene
Neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wirr ſind ſeine Sinne
Wohl ſeit vielen Jahren her;
Alle Bäder und Arzneien
Manchen den geſund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe
Innig beten immerfort,
Und die Andern ſcherzen, lachen,
Sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauſet aus der Ferne
Wildes Toſen und Gekrach,
Wie wenn über Felſenklippen
Wellen ſtürzen ſchnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet
Sich der Kranke nun mit Haſt,
Der mit flehender Geberde
Seine Mutter feſt umfaßt.

Mutter, o dein Herz war immer
Fromm vor allen, treu und gut,
Warum haſt du doch uns heute
Anvertraut der falſchen Flut?

Weißt, o Mutter, du denn nimmer,
Daß der wohl der ſchlimmſte Feind,
Der im Innern Tücke heget,
Wenn er außen freundlich ſcheint?

Hörſt, o Mutter, du nicht ſchallen
Da von fern das Wolfsgeheul?
Ja, zum Fraße ſchlimmen Wölfen
Werden alle wir zu Theil.

Mutter, o den Sohn, den kranken,
Siehſt du in ſo arger Noth,
Mutter, weißt du, wer kann heilen
Alle Krankheit? — nur der Tod.

Immer jammert ſo der Kranke
Zu der greiſen Mutter auf
Und das Schiff den Rhein hinunter
Reißt der Wellen haſtiger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann,
Der hier die Gefahr nicht kennt,
In die Strudel, die man ringsum,
Wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen
Kann der eine Helfer Tod!
Weh, wie rings die Wölfe jappen!
Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder
Sind mit einem Mal verhallt,
Flutgebrause, Schiffeskrachen,
Lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug
Am verborgnen Klippenpfahl,
Und der Pilger sind versunken
Hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Laufenburg.

148. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolf hin, den Grafen;
Sprach: „Was Gottes iſt, gieb Gotte!
Iſt dein Bruder nicht entſchlafen?

„Der zu ſeiner Seele Frieden
Meinem heilgen Gotteshauſe
Gut und Habe zubeſchieden,
Liegt zu Glaris in der Klauſe.

Warum ärndteſt du die Felder,
Die dem Herrn zu ſchneiden wären?
Warum fälleſt du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?

„Wageſt dus, den Rauſch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im heilgen Kelch ſoll blinken?
Kirchengut, iſt es das deine?

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg und beſſer träume.“

Aber Landolf ſprach mit Lachen:
„Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erſt erwachen,
Deine Worte ſelbſt bezeugen.

„Kannſt du ihn heraufbeſchwören,
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl, dann mögen wir dich hören,
Sonſt iſts Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf ſolche Tücke
Würdiget kein Wort zu ſprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke,
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloſter, an dem Stabe,
Zog der Greis durch Waldgeſteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendſchauer
In die düſtre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt ſich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“
Ruft er, „Urſe, wehr den Tücken!
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Poſaunen
Zum Gerichte ſchon gerufen,
Steigt der Leichnam ſonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, ſonder Schrecken,
Steigt mit ihm die Felſenwände
Auf bis an der Gletſcher Decken.

Durch das Hochgebirge ſchreitet
Der Lebendge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel ſpreitet
Um das Paar, das geiſtergleiche.

Wie der Morgen ſchon ſich wittert,
Steigen ſie vom Felsgeſteine,
Und es ſiehts der Senn, erzittert,
Daß ihms geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte
Sitzt zu Rankwil sonder Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

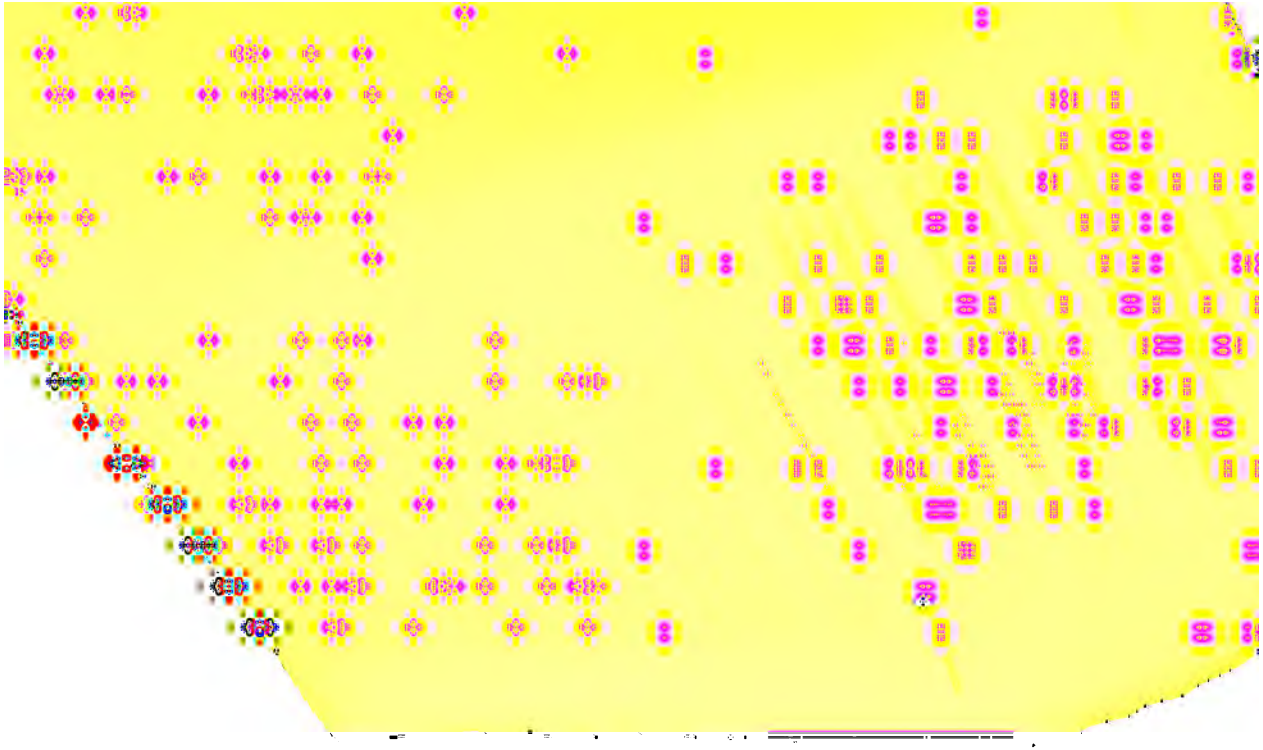
Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolf in der Richter Mitte
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!“ wehts ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb ihm zugefallen,
Gieb zurück was du genommen,
Laß getrost ins Grab mich wallen!“

Landolf sank ins Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben
Und behalte neu das deine!“

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, der Müde, Bleiche
Nach der stillen Ruh der Särge.



149. Der Hauenſtein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer ſtehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thuts dort oben hauſen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört:
Schauervoll vernimmt mans ſauſen,
Wo das Bergſchloß liegt zerſtört.

Lang in dieſes Schloſſes Mitte,
Hohen Muthes, ungeſchwächt,
Treu der alten biedern Sitte
War ein ritterlich Geſchlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habſucht arg gefaßt
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig ſich gehaßt.

Unfern von den grünen Wieſen,
Die hindurch ein Bach ſich ſchmiegt,
Sich die Brüder niederſtießen,
Wo die ſchmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer grauſend da
In den Lüften Geiſterſchauer,
Wo die blutge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwei geſehn.
Mit dem mitternächtgen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Stralen,
Sah man längs dem Berg sie schweifen
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolf hin zum Rheine,
Mit erbleichtem Angesichte
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.

149. Der Hauenſtein.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Zelt vorbei,
Trümmerndes Gemäuer ſtehen,
Ragen in die Lüfte frei.

Gräßlich thuts dort oben hauſen;
Dumpfes Stöhnen wird gehört:
Schauervoll vernimmt mans ſauſen,
Wo das Bergſchloß liegt zerſtört.

Lang in dieſes Schloſſes Mitte,
Hohen Muthes, ungeſchwächt,
Treu der alten biedern Sitte
War ein ritterlich Geſchlecht.

Lebte froh und lebte bieder,
Bis von Habſucht arg gefaßt
Die zwei letzten, welche Brüder,
Mordbegierig ſich gehaßt.

Unfern von den grünen Wieſen,
Die hindurch ein Bach ſich ſchmiegt,
Sich die Brüder niederſtießen,
Wo die ſchmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Weilet immer grauſend da
In den Lüften Geiſterſchauer,
Wo die blutge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwei geſehn.
Mit dem mitternächtigen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder
Wo geſchah der Brudermord,
Bis ſich gegenſeitig Brüder
Einſt das Leben retten dort.

König Ludwig von Baiern.

150. Habsburgs Mauern.

In Aargau ſteht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geſchoß:
Wer hats erbaut,
Das wie aus Wolken niederſchaut?

Der Biſchof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat ſie hingeſtellt,
Klein aber feſt,
Die Habichtsburg, das Felſenneſt.

Der Biſchof kam und ſah den Bau,
Da ſchüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder ſpricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Verſetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg ſteht ein Gotteshaus,
Das bauteſt du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“ —

„Das Münſter baut ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerſtörer fern;
Vor Feindesſturm
Beſchützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du Recht, ich räum es ein,
Ja Wall und Mauern müssen sein:
Gieb Morgen Acht,
Ich baue sie in einer Nacht."

Und Boten schickt der Graf ins Thal,
Die Mannen nahn im Morgenstral
Und scharenweis
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:
„Die Mauern stehn:
Wer hat so schnellen Bau gesehn?"

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,
Zum Erker springt er hin im Hemd,
Und sieht gereiht
Der Helden viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,
An solche Mauern halte dich:
Nichts ist so fest
Als Treue, die nicht von dir läßt.

„So schütze Habsburg fort und fort
Lebendger Mauer starker Hort,
Und herrlich schaun
Wirds über alle deutsche Gaun."

K. Simrock.

151. Königsfelden.

So seh ich euch, ihr blutentsproßnen Mauern,
Wie schön, wie wunderfreundlich liegt ihr da!
Ich fühle mich mit wehmuthsvollen Schauern
Euch, im Gedanken an die Vorzeit, nah.
Hier sah der Himmel Albrechts Mörder lauern,
Hier war es, wo die grause That geschah! . .
Weh dem, der richtet in der eignen Sache:
Haß ist sein Maßstab und sein Urtheil Rache.

J. J. Reithard.

152. Agnes Zelle.

Ha, bedeutungsvolle Stelle,
Dein vergeſſ ich wahrlich nie!
Alſo das war Agnes Zelle,
Wo ich ſteh, da kniete ſie.

Hier hat ſie zu Gott gebetet,
Hier geſtand ſie, ſonder Scheu,
Unter Thränen, doch verſpätet,
Ihre tiefe, tiefe Reu.

Wies ihr war, wenn ſich durchs enge
Fenſterlein der Sonne Stral
Abſchied nehmend in die Menge
Ihrer bunten Bilder ſtahl.

Und die Bilder ſich belebten,
Schwarz und bleich, und roth wie Blut;
Vor ihr auf und nieder ſchwebten
All die Opfer ihrer Wuth! . .

Wann von niedern Lindenzweigen
Leiſes Wehn, wann Glockenklang
Durch des Sommerabends Schweigen
Geiſterartig zu ihr drang!

Was das Herz in dieſer Zelle
Dann empfand — wer thät es kund?
Denn für Himmel und für Hölle
Hat die Erde keinen Mund.

J. J. Reithard.

153. Der Stein zu Baden.

Dort über den Geſtaden
Ragt ein zerſtörtes Schloß:
Das iſt der Stein von Baden,
Der längſt in Trümmer ſchoß.
Der wilde Rebenhügel,
Die Mauern alt und grau,
Sie ſtellen ſich im Spiegel
Der nahen Flut zur Schau.

Es ſieht ſo ernſt und düſter,
Recht wie die Wehmuth aus;
Ein ſchauriges Geflüſter
Zieht durch das offne Haus,
Bald lauter und bald leiſer,
Vom Strom oft übertäubt:
Iſts wohl der alte Kaiſer,
Der dort ſein Weſen treibt?

Wohl ſchleicht die böſe Sage
Um dieſes Hügels Rund,
Und thut der ernſten Frage
Die ernſte Antwort kund:
Es ward in hellen Nächten
Ein Ritter oft geſehn,
Das Schwert in ehrner Rechten,
Durch dieſe Hallen gehn.

In rabenſchwarzer Rüſtung
Erſchein er allemal
Und blicke von der Brüſtung
Herab ins Limmatthal;
Sein Kommen deute Schlimmes,
Sein Angeſicht ſei fahl,
Sein Blick voll ſtarren Grimmes,
Sein Haupt entblößt und kahl.

Dann steig er auf den Zwinger
Und recke stolz die Hand,
Und drohe mit dem Finger
Hinunter in das Land.
Doch plötzlich schlagen Flammen
Um die Gestalt empor;
Sie rinne still zusammen
Und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten!
Dir sei mein Dank gezollt:
Uns gings so wohl von Statten,
Nur weil dus nicht gewollt:
Du weckteſt unsre Stärke
Durch deinen stolzen Sinn
Und deine bösen Werke,
Sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle,
Wo noch die letzte Nacht
Vor seinem herben Falle
Der Kaiser zugebracht:
Mich mahnts von jener Schwelle,
An der du dich begräbst:
O Mensch, dein Haus bestelle,
Wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.

154. Der Fleischer von Konstanz.

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor,
Und drängen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervichtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich;
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn!
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit.
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schar,
Sie packen in Eil
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren:
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die faſſen die Zwei:
Und wollt ihr ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell ans Geländer, eh Andere nahn,
Drückt er ſie, die Ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verſchlinget die Flut;
Lang wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,
Den Arm wie zum Gruß
Die Schultern die blanken,
Das lockige Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf,

Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben.
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.

155. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort wars der greiſe Graf,
Geſättiget von dem Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf,
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd und Himmel Ruh;
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herſchaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heilgen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Irdſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heilge Sinn,
Er hebt ins Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn,
Sie ſtoßen ab vom Hafen,
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er ſpricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil ſie ſegeln friſch nach vorn;
Da übermannts den Grafen,
Sie ſind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu ſchlafen.
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er ſchlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das ſüße Wiegenlied
So hell in ſeine Ohren;
Er ſchlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie ſo tief ich ſchlief!“

Er ſchloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fortzuſchlafen.
Steh Nachen ſtill, nicht eile du!
Dein Gaſt iſt ſchon im Hafen;

Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Troſt verſieht.

Bringt ihn zum heilgen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauſcht die Flut, die einſt ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im ſüßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.

156. Die Maid von Bodmann.

Es ſchwillet aus den Wellen
Die grüne Maienau,
Dort ſitzt bei dem Geſellen
Eine reine, ſüße Frau;
Von Bodmann iſts die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blüteneiland,
Hat ſie ihm zugeſagt.

„Ruh aus in meiner Laube
Und ſinge Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blühn, ſie reifen dir!“
Da ſprach Herr Hug vom Langenſtein,
Und ſprang empor vom Raſen:
„Nicht alſo ſoll es ſein!“

„Mir iſt ein Bote kommen:
Der alte Vater gern,
Das Kreuz hätt er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So iſt er krank und altersmatt;
Den Sohn in friſcher Jugend
Schickt er an ſeiner Statt.“

Nicht traurig ſoll der Wille
Des Vaters ſein gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er ſchaut ſie brünſtig an:
„Ich kehre heim, du ſüße Braut!
Vertrau dem Chriſt im Himmel
Und bleib mir hold und traut!“

Er ſchwingt ſich in den Nachen,
Die Flut trägt ihn davon,
Den Vater gut, den ſchwachen,
Vertritt der ſtarke Sohn.
Der Gram um ſeine treue Maid,
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heid.

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bei den Sarazenen
Der lange Streit iſt aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schar,
Sie ſchaut hinaus nach Einem,
Den wird ſie nicht gewahr.

Der Herbſtwind rauſcht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War Alles denn ein Traum?
Und endlich ſauſt der Winterſturm:
Herr Hug, er liegt gefangen
Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerſtral
Die böſe Kunde troffen;
Sie ſitzet ſtumm im Saal.
Es kam der Freier Schwarm herbei:
Die Hoffnung iſt geſtorben:
So lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung iſt geſtorben,
So lebet noch die Treu,
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend ſei;
Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,
Wenn er vom Glauben läſſet:
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr ſie trauern,
Sie ſinken flehnd aufs Knie,
Er in den ſchwarzen Mauern,
Auf grünem Eiland ſie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor ſein Ohr gebracht.

Der Engel ſprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So ſpringt dein Kerkergitter,
So leitet dich ſein Stern!“
Der Ritter denkt der ſüßen Fraun,
Die Minne ſoll er opfern;
Doch ach! er darf ſie ſchaun!

Und einem Ritterorden
Gelobt er ſich im Traum; —
Sieh da, erfüllt iſt worden
Was ſchien unmöglich kaum.
Denn als er von dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor ſteht offen
In ſternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wiſſenſchaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott ſtärket ſeine Kraft,
Er führt ihn durch den heißen Sand
Und unter wilden Völkern
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felſenriffe
Bringt ſchnell und ſicher ihn
Auf einem Chriſtenſchiffe
Der Herr zur Heimat hin.
Bald unter deutſchem Blütenſchnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenſchäumen,
Erfriſcht vom Morgenthau,
Mit Reben, Wieſen, Bäumen
Winkt grün die Maienau;
Und eine ſelige Geſtalt
Die Arm entgegenbreitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird ſein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Bruſt,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Luſt.
Im Walde vor dem Landkomthur
Steht er: im deutſchen Orden
Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er ſendet
Zur grünen Maienau,
Den letzten Gruß er ſpendet
Der herzgeliebten Frau.
Da loſch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geiſt entglommen,
Und ſtarb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt' im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblütenduft
So ſüß Erinnrungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam was Ruhe bringet
Ihr vor die Seele hell,
Die Flut, die sie umringet,
Zertheilt ihr Nachen schnell;
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!

„Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,
Und Früchte glühn in Wonne
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt ich nur:
Herr Langenstein, der Ritter,
Der werde dort Komthur!“

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret
Wie dankte sie dem Herrn!
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Reben,
Die Felder ihm gebaut!
Ihn wird die Laub umweben,
Die mich und ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Auf sturmbewegtem Meere
Vorbei am Felsenriff.
Doch sanfte Still und wahre Ruh,
Die hab ich nie genossen:
Wann deckt das Grab mich zu?“

G. Schwab.

157. Schwäbiſche Tafelrunde.

Neun Schwaben gingen über Land
Zu einer Dornenhecken,
Allda der Jokel ſtille ſtand,
Thät Abenteuer ſchmecken.

Es ſchlief ein Has ganz ſtarr im Gras,
Die Ohren thät er recken,
Die Augen offen, hart wie Glas,
Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiß
Er wollts fürn Andern ſtrecken;
So hattens all neun nur ein Spieß,
Wer darf den Has mit wecken?

Drum hieltens einen Kriegesrath,
All neun ganz einig ſchiere,
Sie wollten thun ein kühne That
An dem grauſamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenſpieß
Stehn männlich hintreinander,
„Du Jokel biſt der vorderſt gwiß,“
Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!“
Der Vorderſt thät auch ſprechen:
„Ich muß dahinten vorne ſtahn,
Ich ſchieb, du mußt nur ſtechen.“

Der Vorderſt ſprach: Wärſt du vorn dran,
Du ſprächſt nit mein Geſelle,
Du Ragenohr, geh du voran,
Hier iſt ein harte Stelle.

Der Has erwacht ob ihrem Streit,
Ging in den Wald hinſchweifen,
Der ſchwäbiſch Bund thät als ein Beut
Des Haſen Panner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht
Ein goldne Brücken ſchlagen,
Und han da lang ein Fluß geſucht
Und kunnten kein erfragen.

Da ſtand ihn'n auch ein See im Weg,
Der bracht ihn'n große Sorgen,
Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,
Ein Froſch ſaß unverborgen.

Der immerdar geſchrieen hat
Mit der quaterten Stimme,
Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad,
Da gings dem Ragenohr ſchlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief
Wad, wad! er könnt durchwaden,
Da thät er in dem Waſſer tief
Erſaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waſſer ſchwamm,
Da lobten ihn die andern:
Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann!
Durchs Waſſer thut er wandern.

Der Froſch ſchrie wieder Wadwadwad!
Der Jockel ſprach: Und allen
Der Landsmann ruft auf ſeinen Pfad,
Wir ſollen nit lang kallen.

Wir ſollen wahrlich jetzt vielmeh
Alsbald ohn Kriegesrathe
Wohl alle ſpringen in die See,
Weil wir noch ſehn den Pfade.

So richt' ein Froſch neun Schwaben hin,
Die ſchier beſiegt ein Haſen:
Drum haſſen Schwaben immerhin
Die Fröſch und auch die Haſen.

Altes Lied.

158. Des Fiſchers Haus am Bodenſee.

Sein buntes Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut ſichs beſchaut,
Als ſpräch es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht;
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Wind nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen;
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Auf ſteiget kein Waſſerweib
Euch zu retten, ihr ſtillen, ihr guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluten.

„Ich bin der Herſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh
Die ſchwere Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus;
Der Fiſcher mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus
Auf den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl
Von Gold und Beute zu träumen;
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen.

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf und Forelle.
Da nagts mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigens den Jungen,
Bis daß die ſchweigende Flut
Iſt unter das Haus gedrungen,

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Aus gießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen;
Es ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich wieder;
Es spielen im freien Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.

159. Die Thurbrücke.

Wer hat diesen steinernen Bogen
Ueber die wilde Thur gezogen?
Daß der Wandrer die Straße lobet,
Daß das Wasser vergeblich tobet?

Wars ein mächtiger Fürst im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
Wars ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Oder richtet für Mann und Rosse
Sie der Ritter vom hohen Schlosse,
Und indeß sein Haus zerfallen
Ist sein Pfad noch immer zu wallen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,
Mannswort hat sie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauset,
Hörte wie die Woge brauset,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guße des Regens schwellen.

Und den Nachen am steingen Lande,
Der von Strande führt zu Strande,
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:
Weh, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken;
Die sie schauet, es sind in Schöne
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden sie den See empöret,
Haben doch die rüstigen Jungen
Kecklich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es lassen sich die Wellen
Nicht wie Thiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harme
Breitet ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den schaumesbleichen,
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Mußte sie der Mütter gedenken,
Die noch können schaun versenken
In den schnell empörten Wogen
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn sie Andern kann ersparen
Solches Leid, wie sies erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert
Ward gemeiselt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke gesprenget.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben
Ueber den Pfad von Steine traben,
Und die schäumenden Wasser höhnen,
Die in felsiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da floſſen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber ſie hat ausgetrauert,
Höret die Waſſer nicht mehr toben,
Iſt bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.

160. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

„Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein;
Der Abt, der Biſchof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“ —

„Von Baſel der Biſchof iſt ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

„Des Abtes wär ich gerne los,
Dem rüſtet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Verſetzt der heilge Gall!

„Drum Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus!“

Der treue Diener ſchwer erſchrickt,
Gehorchet doch dem Wort;
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt:
Der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wyl,
Dort ſitzt der Abt beim Abendmahl
Und um ihn der Ritter viel.

Er ſelber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf er ſüß und künſtlich ſchlägt
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter iſts, ein Sänger fein,
Ein geiſtlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für ſein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechſelt jetzt
Der Kriegsrath mit Geſang,
Und bald ein Lied das Ohr ergetzt,
Bald raſſelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beiſtand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Luſt:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir ſagt die Stimm in meiner Bruſt,
Uns wird ein leichter Sieg!“

Und luſtig klingen die Pokal',
Und Alle ſtimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal,
Was mag die Botſchaft ſein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“
Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht:
„Wie Viele mögens denn sein?“ —
„Herr, einen Andern seh ich nicht,
Der Graf ist ganz allein.

„Er hat kein Waffen als sein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit euch begehrt,
Er sieht nicht aus, wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich:
„Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn schaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,
Er drängt sich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, hört mich mit Geduld,
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

„Drum was durchs Recht ihr haben sollt,
Das will ich euch lassen gern:
Und Solches ich euch sagen wollt,
Was dünket euch, ihr Herrn?“ —

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind,
Herr Rudolf,“ rief der Abt,
„Nehmt meine Hand, wir sind vereint,
Auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feſte Reitershand.
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht,
Geſang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn ſie den Rhein hinan;
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt ſieht nahn.

Und erſt wie auf die Zwei, gepaart,
Die Morgenſonne ſcheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.

161. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht,
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht;

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verst'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Fakultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doktor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun ſucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einſamſten Oerter.
Da traf ihn, auf ſelten betretener Bahn,
Hans Bendix, ſein Schäfer, am Felſenhang an.

„Herr Abt," ſprach Hans Bendix, „was mögt ihr euch grämen?
Ihr ſchwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen.
Maria und Joſeph! wie hotzelt ihr ein!
Mein Sixchen! Es muß euch was angethan ſein."

„Ach guter Hans Bendix, ſo muß ſichs wohl ſchicken,
Der Kaiſer will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüſſ auf die Zähne gepackt,
Die ſchwerlich Beelzebub ſelber wohl knackt.

Zum erſten: Wann hoch er, im fürſtlichen Rathe,
Zu Throne ſich zeiget im Kaiſer-Ornate,
Dann ſoll ich ihm ſagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag ſein?

Zum zweiten ſoll ich ihm berechnen und ſagen:
Wie bald er zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Beſcheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmſter von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar ſeine Gedanken errathen;
Die will er dann treulich bekennen: allein
Es ſoll auch kein Titelchen Wahres dran ſein.

Und kann ich ihm dieſe drei Fragen nicht löſen,
So bin ich die längſte Zeit Abt hier geweſen;
So läßt er mich führen zu Eſel durchs Land,
Verkehrt, ſtatt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich ſchon machen.
Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,
So will ich ſchon geben den rechten Beſcheid.

„Verſteh ich gleich nichts von lateiniſchen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da ſprang, wie ein Böckchen, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward ſtattlich Hans Bendix zum Abte geſchmückt,
Und hurtig zum Kaiſer nach Hofe geſchickt.

Hier thronte der Kaiſer im fürſtlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:
„Nun ſagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth bis zum Heller mag ſein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Chriſtus verſchachert;
Drum geb ich, ſo ſehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müßt ihr doch wohl minder werth ſein.“ —

„Hum!“ ſagte der Kaiſer, „der Grund läßt ſich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürſtlichen Ehr!
Geglaubet, daß ſo ſpottwohlfeil ich wär.

„Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtäts ſie in einerlei Tempo begleitet,
So ſetz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden iſt Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiſer, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

Nun aber zum dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich ſei der Herr Abt von St. Gallen?“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!“ —
„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget eur Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
„Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe!
Und lerne fortan erſt quid juris verſtehn!
Denn wenn man will ärnten, ſo muß man auch ſän.“ —

„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch bleiben! —
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das iſt ja recht Schade,
Erbitte demnach dir ein andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiſer, groß hab ich ſo eben nichts nöthig:
Doch ſeid ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beſchert.

Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix ſoll nicht ihm die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen nach unſerm Gebot
Umſonſt, bis an ſeinen ſanftſeligen Tod.“

Bürger.

162. Itha von Toggenburg.

„Wem haſt du den Ring gegeben?
Die ſo züchtig ſchien!
An des Jägers Finger eben,
Falſche, ſah ich ihn.
Den Verräther ſchleiften Pferde
Nieder in ſein Grab,
Daß die Schmach gerochen werde,
Sollſt auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden
Schimpflichen Verdacht,
Zornesflammen ihn verblenden,
Hat des Worts nicht Acht.
Hebt ſie auf mit ſtarkem Arme,
Von dem hohen Saal
Stürzt der Wütherich die Arme
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geiſter ſchweben nieder
Aus des Himmels Zelt,
Spreiten himmliſches Gefieder,
Daß ſie ſanfter fällt,
Betten ihr auf weichem Mooſe
Und erwacht ſie jetzt
Ruht die Reine, Fleckenloſe
Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen
Hast du, süßer Christ,
Nimmer wird es ausgepriesen
Wie du gnädig bist.
Heiligend zu neuem Bunde
Lädt der Gnade Schein,
Dir von dieser Schreckensstunde
Leb ich, Herr, allein."

Wo sich Ranken dicht verstricken,
Bei des Adlers Horst,
Birgt sie vor der Menschen Blicken
Sich im tiefen Forst;
Nährt den Leib von Waldeskräutern,
Schöpft aus klarer Flut,
Sucht die Seele nur zu läutern
In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,
Deckts mit Rinde rauh,
Betend in der Wildniß Schweigen
Kniet die heilge Frau.
Hat in Kreuzesform verbunden
Sich zwei Stäbe Holz,
Wunderbare Lust empfunden,
Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,
Helles Licht herbei
Bracht ein Edelhirsch getragen
Zwischen dem Geweih.
Und so saß sie viele Tage,
Saß viel Jahre lang
Lauschend ohne Schmerz und Klage
Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten
Scharfe Zweifel oft,
Ohne Schuld hat sie gelitten,
Fürchtet er und hofft.

Spät verhört er seine Leute,
Allzuspät fürwahr
Wird dem Toggenburger heute
Ithas Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutgams Gabe,
Glänzend war sein Schein,
Diebisch haschend trug ein Rabe
Ihn vom Fensterstein,
Hielt das leuchtende Geschmeide
Froh im Schnabel fest,
Seine Jungen spielten beide
Gern damit im Nest.

Zogen Jäger drauf im Walde
Streifend da vorbei,
Hört der Eine bei der Halde
Flücker Raben Schrei.
Sieht den Ring im Neste blitzen,
Schiebt ihn an die Hand,
Froh das Kleinod zu besitzen
Kommt er heim gerannt.

Tückisch lauschen grimme Strafen
Seiner Goldlust dort;
Aber schwer gereut den Grafen
Jetzt der Doppelmord.
Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,
Träumt bei hellem Tag,
Da vernimmt er, was den Kummer
Wohl besänftgen mag:

„Nicht gestorben ist die Reine,
Im verwachsnen Wald,
Vor dem Kreuze knieet eine
Selige Gestalt.
Manche würden sie nicht kennen,
Ach, ihr schwand der Leib,
Doch ich weiß sie dir zu nennen:
Itha ists, dein Weib."

Neubelebt sie zu begrüßen
Stürzt der Graf hinzu,
Kniet nieder ihr zu Füßen,
Flehet: „Heilge du,
Unwerth bin ich zu berühren
Deines Kleides Saum,
Dir zu richten muß gebühren,
Und ich hoffe kaum.

„Kannst du dennoch mir vergeben,
(Selig ist Verzeihn)
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich les in deinen Augen,
Daß du mild vergiebst;
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?“

K. Simrock.

163. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz,
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn.
Eurer Augen ſtilles Weinen
Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hörts mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß;
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz,
Nach dem heilgen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm,
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann,
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat ers getragen,
Trägts nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuern Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet trägt den Schleier,
Iſt des Himmels Braut,
Geſtern war der Tag der Feier,
Der ſie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte,
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte ſtundenlang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein,
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſein.

Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang.

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

Schiller.

164. Die seltne Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sax,
Der reichste Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirsch im Haine;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenweit den Pfad
Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch
Wies einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Brust gewölbt und stark der Arm,
Wies gern ein Mägdlein küret?

An Leib und Seel ihm nichts gebricht,
Er wär ein stolzer Degen,
Hätt er zuviel nur Eines nicht,
Zu viel, das ist kein Segen:
Ach, an dem wohlgestalten Kopf
Des edeln Ritters hing ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein ſich,
So gut den Sper er führte,
Bis eine endlich, tugendlich
Und arm, ein Mitleid ſpürte;
Dem Ritter that es ſelber leid,
Als ihm den Hals die ſchöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forſt auf Felſengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud und Ueberfluß,
Drum trägt ſie gern den Ueberſchuß
An ihres Herren Schlunde.

Und ſchöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich geſtaltet,
Nur daß der Köpfe ſchmucke Zier
Auf ſchlanken Hälſen waltet;
Doch nimmt der Vater ſie aufs Knie,
Den ſchweren Athem fürchten ſie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein ſolcher Kropf verträgt ſich faſt
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Laſt,
Wie ſeines Halſes Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief
Und zog, als ihn die Fehde rief
Fern aus von Hof und Hürde.

Was ſoll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geſchwind,
Sie mögen mich erſchlagen!
Er ſprichts und aus dem finſtern Wald
Bricht ſchon der Feinde Hinterhalt,
Eh es begann zu tagen.

Er ficht umringt von seinem Troß,
Er sieget wider Willen,
Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein den Freiherrn däuchts nicht gut,
Er dürstet nach dem eignen Blut,
Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Mit manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche;
Doch schwinget seinen Sper da stracks
Der Wunde, Todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht ist sein Athem und sein Muth,
Ihn dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Aerndt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauern Hütte,
Gebettet und gepfleget brav
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geſchehn,
Ihn hat der Feind kurieret!
Wie ſtattlich iſt er anzuſehn,
Wie ihn jetzt Alles zieret!
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz ſchmal geſchnüret!

So reitet er vom Felſenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenſter ſchaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie ſieht die herrliche Geſtalt,
Die Bruſt von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden ſinket.

„Ein Bot iſts wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten ſchau ich gern!“
Denkt ſie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Luſt
Drückt ſtolz und ſchön ſie an die Bruſt,
Hängt ihr verſchämt am Munde?

Die Kinder ſtrecken nach ihm aus,
Dem ſchönen Mann, die Hände
Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
Durchdröhnt die Felſenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an ſein ſelig Ende.

G. Schwab.

165. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Nidberg sitzt ein Rittersmann,
Den nicht sein Feind bezwingen kann,
Er schanzet in den Nächten,
Am Tage thät er fechten.

Von keinem Stoße wankt sein Thurm,
Es prasselt nieder was im Sturm
Die Zinnen will ersteigen,
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flogen fort,
Sein Feind, ermüdet liegt er dort.
Im Thal, am Quell im Grunde,
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,
Der Feind in schweren Sorgen wacht,
Als auf geheimen Wegen
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!
Ich geb ihn euch bezwungen
Mit dem ihr habt gerungen."

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,
Du willst mir stellen seinen Leib,
Durch Schanzen, Thürme, Waffen,
Willst heut ihn mir noch schaffen?"

So fragt er sie und Mondenlicht
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,
Ihr Auge flammt in Trübe,
Wild wie betrogne Liebe.

Da ſprach der Feind: „Ich glaub, du kannſt!
Mit welchem Zauber du ihn bannſt,
Mir gilt es gleich! komm führe
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führet ihn, doch durch kein Thor,
Sie führet ihn den Berg empor
Zu einem Felſenzinken,
Dort ſieht die Burg er winken.

Dort ragt ſie mächtig in die Luft,
Dazwiſchen iſt nur kleine Kluft,
Beleuchtet ſtehn vom Schimmer
Des Mondes, Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,
Da ſieht er in des Mondes Schein
Den Feind von lauter Siegen
Ermattet ſchlafend liegen.

Von der entblößten Stirne heiß
Rinnt noch der langen Arbeit Schweiß;
Viel alte Narben wieget
Die Bruſt, die offen lieget.

„Dort,“ ſpricht das Weib mit tiefer Wuth,
„Ich kenne ſeine Kammer gut,
Ich kenne ſeinen Schlummer,
Den tiefen ohne Kummer.

„Schnell ſend ihm deines Pfeiles Schmerz,
Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!
Das Fenſter ſtehet offen:
Was willſt du Beſſres hoffen?“

Wohl zittert vor dem Schläfer noch
Der arge Feind; er zielte doch
Und flimmernd hat vom Bogen
Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,
Fährt nach der Bruſt im ſüßen Schlaf,
Haucht aus im Traum ſein Leben;
Der Feind erblickts mit Beben.

Zu ſeinem Volke kehrt er um;
Das bleiche Weib ſtand lange ſtumm,
Ihr Blick ruht auf der Kammer
Und ſah ſich ſatt am Jammer.

G. Schwab.

166. Anna Vögtli.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen
Recht wie aus der Hölle Grund
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Ward zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſündger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtli! Anna Vögtli!
Wahre feſt dein ſündges Herze!
Geh nicht Zauberkräuter ſuchend
Mitternachts mit magſcher Kerze!

Ja, bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten;
Anna Vögtli! Anna Vögtli!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh, den heilgen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen,
Rieſge Felſen wiederhallten,
Höllenmasken, ſcheuslich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich hervorgeſchoſſen,
Hält mit ſieben Stralenblättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tage ſtralend ſiegten,
Vögel ſich auf ſchwankem Zweige
Singend überm Abgrund wiegten

Eine Schäfrin fährt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel
Und ſie ſpricht: Fürwahr, ein Stern
Blieb in dieſer Wildniß Dunkel.

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erde,
Als ſo ſelgen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gierger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgesänge,
Hallen durch die Waldesstille,
Ueber Land und Meere ziehen
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblume blüht
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht
Um das Haupt den Heilgenschimmer.

Justinus Kerner.

167. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn.
Und wie Herr Attich niederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „heb auf das Kind!“
Ab steigt der Knecht und langt geschwind;
„O welch ein Wunder! Kommt daher!
Denn ich allein erheb es nicht.“
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!“ — sie erhebens nicht!
„Komm Bauer!“ sie erhebens nicht!
Sie riefen Jedem, der da war
Und Jeder hilft; — sie hebens nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft, welch ein Wunder, wir hebens nicht!“

Und das holdselge Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen von Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,
Von Zwillingskälbern hüpft die Au!
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arme genug im Land,
Auf lange füllt sich jedes Faß!“
So sang das Kind da und — verschwand!

August Kopisch.

168. Die Rache.

Der Knecht hat erſtochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär ſelber ein Ritter gern.

Er hat ihn erſtochen im dunkeln Hain
Und den Leib verſenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüſtung blank,
Auf des Herren Roß ſich geſchwungen frank.

Und als er ſprengen will über die Brück,
Da ſtutzet das Roß und bäumt ſich zurück.

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,
Da ſchleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der ſchwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

Druckfehler.

							Man lese:
Seite	15	Strophe	8	Zeile	2		minder:
„	38	„	5	„	2		Waffe hehr
„	44	„	6	„	1		ſein Knie
„	—	„	7	„	4		Siegmunds Schwert.
„	52	„	4	„	4		hatt er
„	65	„	1	„	3		hatt er
„	81	„	6	„	4		Sprung!
„	104	„	2	„	4		Waſſers Wogen
„	113	„	6	„	3		bleich und roth
„	139	„	3	„	8		Tancho
„	161	„	7	„	2		taufte ſie.
„	188	„	2	„	4		bange macht:
„	207	„	3	„	1		Siegebert
„	208	„	3	„	8		Hatt er
„	211	„	1	„	1		Bacharach
„	215	„	1	„	2		reitſt du
„	216	„	5	„	1		klimmt
„	249	„	6	„	2		Höhn.
„	267	„	2	„	10		lockend
„	274	„	1	„	1		geſchehen
„	303	„	4	„	3		hatt ihn
„	363	„	5	„	4		daß Blut

Bei **Eduard Weber** in **Bonn** iſt früher erſchienen:

Wieland der Schmied.

Deutſche Heldenſage

von

Karl Simrock.

Nebſt Romanzen und Balladen.

1835. 12. Pr. 1 Thlr.

Dieſes jüngſte unter den deutſchen epiſchen Gedichten iſt zugleich das älteſte, indem es auf die früheſten Sagen und Lieder unſeres Volkes gegründet und bis auf die Edda zurückgehend ſich eines mehr als tauſendjährigen Alters rühmen darf. Die Sage von Wieland dem Schmiede und ſeinen kunſtreichen Brüdern iſt einſt allen deutſchen, ja ſelbſt romaniſchen Völkern bekannt und vertraut geweſen und wird ſich ihre alte Popularität ohne Zweifel wieder erwerben. Seit Jahrzehenden iſt kein deutſches Epos mit ſo allgemeinem und ungetheilten Beifall aufgenommen worden, was der unverjährten Kraft des deutſchen Volksgeſangs und der Wahl und Behandlung des Stoffes von Seiten des Dichters zu gleicher Ehre gereicht. Dieß iſt in allen deutſchen Blättern: Gersdorfs Repertorium 1835, Literaturblatt des Phönix 1835 Nr. 33 (von Karl Gutzkow), Blätter für literariſche Unterhaltung 1835. Nr. 360, Halliſche Literaturzeitung 1836. Nr. 87. u. ſ. w. und mehrern franzöſiſchen: **Revue germanique p. M. Marmier.** Oktoberheft. 1835., **Revue du Nord** 1835 von Depping. **Impartial** 1836 6ten Januar von Marmier, Heidelberger Jahrbücher 1836. N. 35 und 36, von Guſtav Schwab, und Wiener Jahrbücher 1836. S. 237 — 264, von Willibald Alexis, anerkannt worden.

„Das Leben dieſes ſinnigen und kunſtbegabten Helden und Elfenſohns," heißt es in der Hall. Liter. Zeitung a.a.O., „erzählt im Zuſammenhang nur die eddiſche Völundarqvida und die Wilkinaſage (Cap. 20 — 26); ein deutſches Gedicht, welches höchſt wahrſcheinlich da war, iſt nicht mehr vorhanden. Dieſen

Schaden zu ersetzen hat Hr. Simrock unternommen, welcher sich durch seine ganz vortreffliche metrische Uebersetzung des Nibelungenliedes, wie nicht minder durch seine Uebertragung der Lieder Walthers von der Vogelweide in das Neuhochdeutsche einen rühmlichen Namen gemacht hat, und es ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß er unter unsern gegenwärtig lebenden Dichtern am meisten zu einem solchen Unternehmen befähigt war und sich dazu berufen fühlen konnte, da er durch seine bisherigen Leistungen hinlänglich gezeigt hatte, daß er ganz in den Geist der deutschen mittelaltrigen Dichtung eingedrungen sei. Es läßt sich denn auch nicht anders sagen, als daß sein Wielandslied eine wohlgelungene Dichtung ist, die jeder Freund der deutschen Heldensage mit Vergnügen lesen wird, da die gewählte Nibelungenstrophe, die Abtheilung des Liedes in Abenteuer, wie die glücklich nachgebildete Einfachheit der Erzählung uns oft wähnen lassen, das Gedicht sei nur eine Uebertragung eines alten Heldenliedes. Man sieht es ganz deutlich, daß sich der Verf. in die Sagen des Mittelalters und die Auffassungs-, Vorstellungs und Darstellungsweise der alten Dichter hineingelebt hat, daher in der Behandlung nichts Unschickliches, Störendes: alles ist frisch und lebendig, denn es ist nicht eine bloße Form angenommen, sondern auch der Geist erfaßt und Beides nun Eins geworden. — Das auch von der Verlagshandlung geschmackvoll ausgestattete Büchlein verdient die freundlichste Aufnahme und mag auch allen Gymnasialbibliotheken angelegentlichst empfohlen sein, da es die jugendlichen Gemüther sehr ansprechen wird und sie in die deutsche Heldensage einführen kann."

„Von ganz richtigem Gefühl geleitet," sagt der Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung a. a. O., „beginnt der Verf. sein Gedicht mit dem Abenteuer, wie die drei Brüder die Schildjungfrauen bezwingen und zeigt sie uns gleich in ihrer ganzen Bedeutung gegenüber der Natur und erfreut uns durch die Bilder von Kraft, Gewandheit, Liebe und Glück. Erst später erzählt Wieland bei König Neiding seine Jugendgeschichte, in die er die von Siegfried, wie dieser den Drachen Fafner und den Schmied Mime erschlug, einflicht. Ueberall begegnen wir den Schilderungen von hochgesteigerter Körperstärke, Leidenschaft, Muth und Uebermuth, mit denen die reizenden Gemälde der Wellenmädchen, der Schwanenjungfrauen, die zarte Innigkeit ihres Liebens, ihr Schweben in den Lüften, die lieblich aus dem Meere auftauchenden Inseln u. s. w. die erfreulichsten Gegensätze bilden. Mit größter Einfachheit, man möchte sagen, mit Treue und Glauben, sind die Uebertreibungen der Sage aufgefaßt und wiedererzählt, wie z. B. die Schwertprobe, bei welcher Wieland durch einen leisen Druck des scharfen Schwerts den Harnisch seines Gegners und diesen selbst so durchschneidet, daß dieser erst dadurch, daß er sich schüttelt, seines Todes inne wird, oder auch die andere Erzählung, wo er auf seinem schnellen Pferd eine fünftägige Reise in einer Nacht

zweimal macht und am Schluß derselben auch noch einen Kampf mit fünf Gegnern siegreich besteht; die Wunderkuren Helferichs, der sogar aus verarbeiteten Knochen die lebendigen Menschen wieder zusammensetzt, gar nicht gerechnet. Daneben ist nun Eigels Erscheinung sehr ergötzlich, der seinen Zauber über alles Wild im Wald ausübt, das ihm auf seiner Pfeife Ton in großen Scharen zuläuft und fliegt und der neben fremder Tücke und Gewalt, neben fremdem Jammer und Unglück immer den ungetrübten Muth durch des Sanges beglückende Gabe behält. Bei ihm können die Schweizer sich auch über Tells bekannten Schuß Raths erholen; denn auch Eigel schießt auf Neidings Befehl den Apfel vom Kopfe seines Sohnes, nachdem er für den Unfall des Fehlens sich zwei für den Tyrannen zurecht gelegt. Das Alter der Wieland-Sage läßt keinen Zweifel über die Priorität dieser Erzählung bei ihr.

„Was nun die technische Ausführung betrifft, so hat sich der Verfasser eine sehr schwierige Aufgabe gestellt, der außer ihm vielleicht nur sein Freund, dem er in Amilias Schmiede ein Denkmal gesetzt, gewachsen sein dürfte. Das ganze Gedicht ist im Versmaaß des Nibelungenliedes geschrieben und zwar mit solcher Freiheit und Geschicklichkeit, daß wir fast glauben, nicht nur die Kunst Wielands, mit der er das Schwanenkleid nachgebildet, sondern auch der Ring, durch den die Verwandlung gelang, seien in des Vers. Besitz gekommen. Mit Ausnahme sehr weniger Stellen, die an Vorstellungen und Redeweisen der Gegenwart erinnern, trägt das Ganze so sehr das Gepräge des Alterthums, daß man die Uebersetzung eines den Nibelungen gleichzeitigen Gedichts zu lesen glaubt. Doch ist die Sprache leicht und fließend und der Inhalt, mit Ausnahme der wenigen Stellen, zu denen Kenntniß der nordischen Mythologie verlangt wird, durchaus verständlich."

Aber auch diese, dürfen wir hinzufügen, erklärt der Zusammenhang des Gedichts.

Ferner ist erschienen und durch den Verleger dieses Werks zu beziehen:

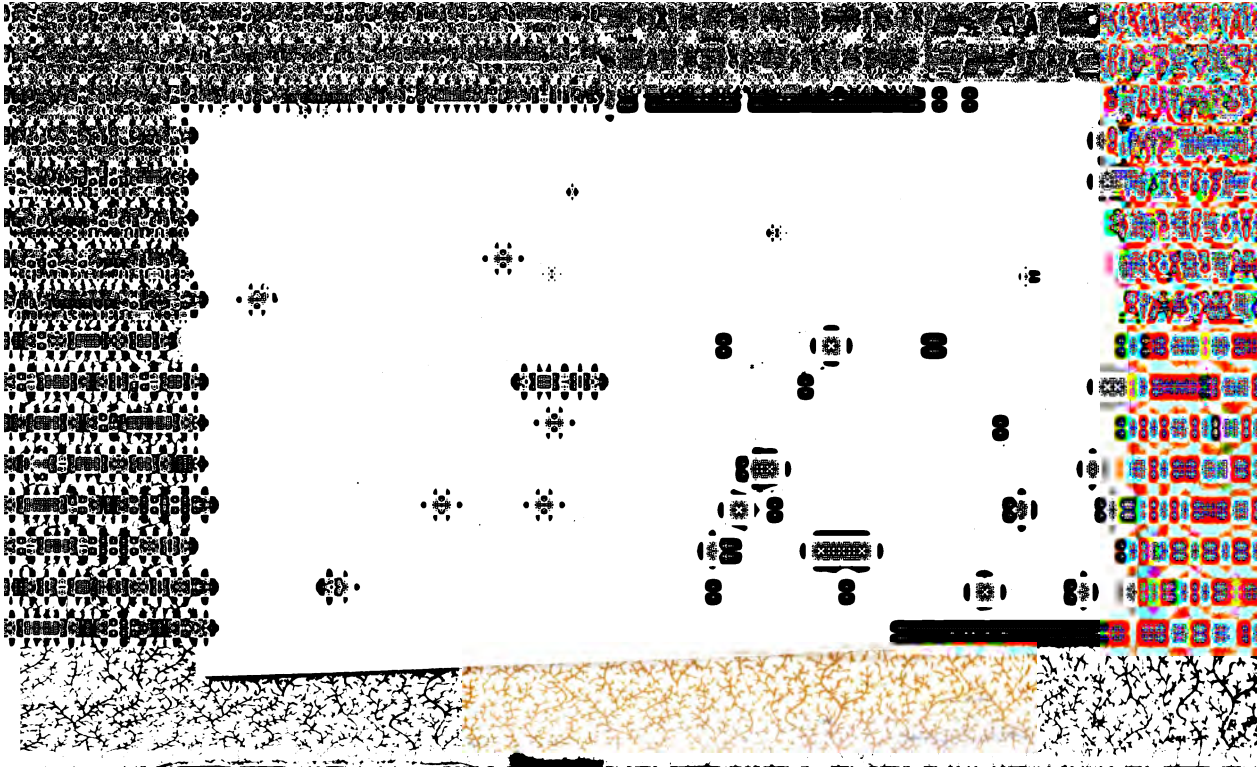
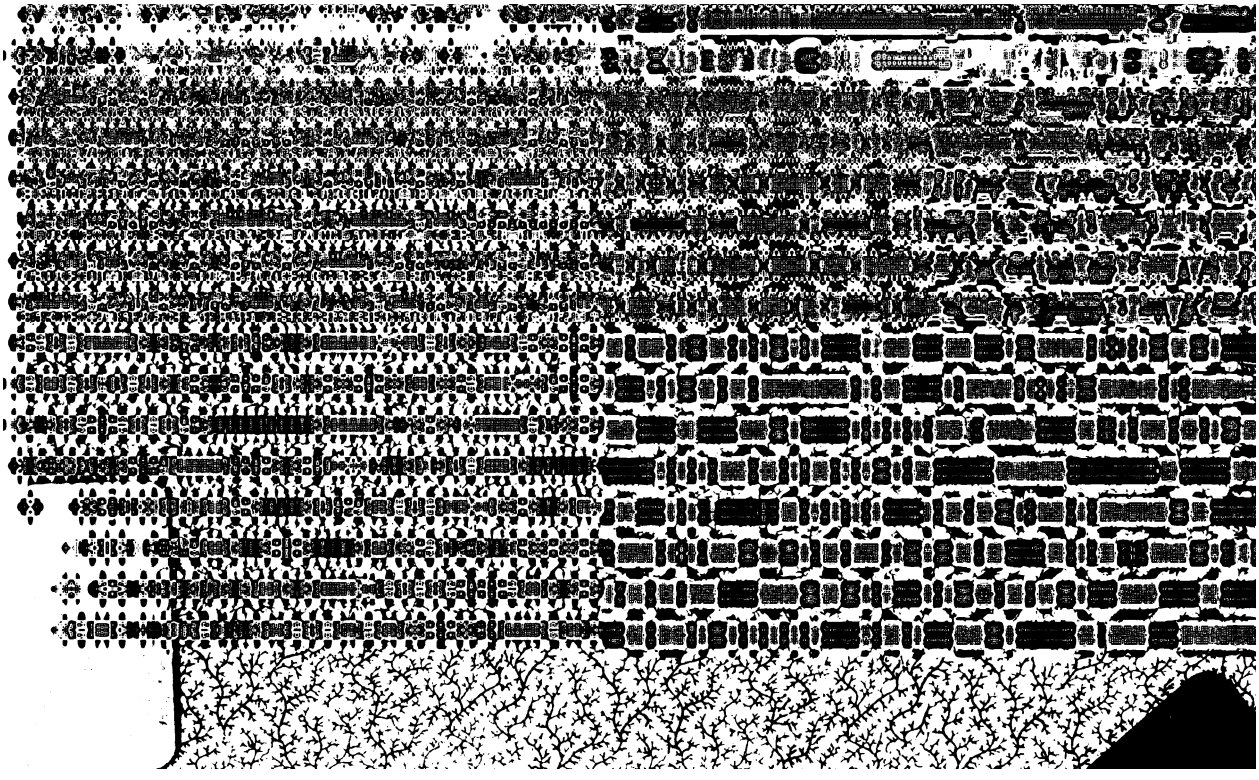
Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Karl Simrock. Zwei Theile. Berlin 1827. In der Vereinsbuchhandlung.

Von dieser anerkannt besten Uebersetzung unseres Nationalepos sagt Goethe: „Der neue Bearbeiter ist so nahe als möglich Zeile vor Zeile beim Original geblieben. Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt: Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde weggenommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen. Wir wünschen diesem Werke viele Leser.“ Nachgel. Werke. V. S. 209.

Der arme Heinrich, ein erzählendes Gedicht des Hartmann von Aue. Metrisch übersetzt von K. Simrock. Nebst der Sage von Amicus und Amelius und verwandten Gedichten des Uebersetzers. Berlin in der Laueschen Buchhandlung. 1830.

Quellen des Shakespeare in Novellen, Märchen und Sagen, herausgegeben von Dr. Theodor Echtermeyer, Ludwig Henschel und Karl Simrock. Drei Theile. Berlin in der Finkeschen Buchhandlung 1831. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen.

Hier sind nicht nur die Quellen, aus welchen Shakespeare seine Schauspiele geschöpft hat, in Uebersetzungen mitgetheilt, sondern auch in den Anmerkungen von Karl Simrock, welche der dritte Band enthält, die zum Grunde liegenden Sagen beleuchtet und bis auf ihren ersten Ursprung verfolgt.

Novellenschatz der Italiener. Herausgegeben von Dr. Th. Echtermeyer und K. Simrock. Erster Theil. Auch unter dem Titel: Bibliothek der Novellen, Märchen und Sagen. Vierter Theil. Berlin bei Finke 1832.

Gedichte Walthers von der Vogelweide, übersetzt von Karl Simrock und erläutert von Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel. Zwei Theile. Berlin 1833. In der Vereinsbuchhandlung.